Pr.
9.

ed. Pr.
1509
Henning

Paed. Pr. 1509
Paed 173v
Henning

Ludwig

der brave Müller

oder

Gehe mit Gott.

Eine moralische Erzählung

in heiterem Gewande

für

Alt und Jung

von

Adolph Henning,
Privatgelehrten und Privatsekretär zu Nürnberg.

Mit einem Anhange.

Nürnberg.
Druck der Vieling'schen Offizin.

115 B

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Es ist eine bekannte Wahrheit, daß Heiterkeit allenthalben eine bessere Stelle findet und, wie Sonnenschein, lieber gesehen wird, als mürrisches Wesen und trübes Wetter, daß ein freundlicher, liebreicher Mensch die Herzen seiner Umgebung gewinnt, während ein finsterer, trotziger Sauertopf Alles von sich zurückstößt. Ein Vater, der seinen Kindern, oder ein Lehrer, der seinen Zöglingen mit Liebe und Sanftmuth entgegenkommt, wird deren Gegenliebe und Vertrauen erregen und viele gute Früchte erleben; derjenige aber, welcher stets strengen Ernst in Mienen und Worten zur Schau trägt und nur mit herrischen Reden und empfindlichen Strafen seiner Würde Rechnung zu tragen meint oder seine hohe Aufgabe zu lösen wähnt, wird wahrlich seinen Zweck verfehlen.

Von diesem Gesichtspunkte ging ich bei Bearbeitung aller meiner Jugendschriften und daher auch bei Herausgabe der vorliegenden Erzählung aus. Ich glaubte dieselbe in ein lichtes, heiteres Gewand klei-

den und anständigen Scherz mit Ernst paaren zu müssen, um dem vielleicht unmündigen Kinde meines durch Lebenssorgen und Kämpfe niedergedrückten Geistes eine günstige Aufnahme zu sichern und mein Streben, auf diesem Wege ein Scherflein zur Bildung der Jugend, zur Unterhaltung der Erwachsenen beizutragen, desto gewisser zu erreichen.

Um den Leser nicht durch so oft wiedergekäute Reisebeschreibungen und Robinsonaden zu ermüden, sondern dessen rege Aufmerksamkeit zu spannen, sprang ich immer schnell über Lokalitäten, Länder und Abenteuer hinweg, ließ die Begebenheiten rasch auf einander folgen und glaubte dadurch dieser auf wirklichen Thatsachen beruhenden Erzählung mehr Leben zu geben.

So wandere denn hin in alle Welt, meine liebe Jüngstgeburt, erbaue, belehre und unterhalte Alt und Jung, damit ich doch die Beruhigung mit mir nehmen kann, daß meine wenn auch geringfügige Arbeit nicht ganz fruchtlos war!

Der Verfasser.

An der Hauptstrasse von Nürnberg nach Augsburg liegt in einer gar reizenden Gegend das Städtchen Weissenburg im Nordgau oder am Sand. Wer einmal dahin einen Abstecher machte, gegen Osten die stattliche Bergveste Wülzburg bestieg und sich für die kleine Mühseligkeit des Bergsteigens mit der wundervollen Aussicht entschädigte; wer gegen Süden die zauberische Schönau mit der gastlichen Ludwigshöhe besuchte, von da gegen Norden nach dem lieblichen Städtchen selbst und in dessen Hintergrunde nach dem Fürstensitze Ellingen, endlich auch gegen Westen nach dem üppigen Altmühlthale lugte, — wahrlich der mußte, wenn er nicht ganz für das Schöne abgestumpft war, begeistert ausrufen: „Hier ist gut Hütten bauen, hier hat der liebe Gott die Natur segensvoll ausgestattet!" Ja, und ich sage Euch, auch die Bewohner dieses herrlichen Gaues, dieses anmuthigen Oertchens sind von gutem Schrot und Korn.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts war Weissenburg eine Republik im Kleinen, das heißt eine

freie Reichsstadt. In dieser guten alten Zeit, wo noch Zucht und geräuschlose Thätigkeit auf dem Familienherde wohnte, wo Treuherzigkeit und Biederkeit noch eine Stätte fanden, lebte dort in der Nähe des Frauenthores eine nicht unbemittelte Wittwe, Namens Martha ...., mit ihrem einzigen Sohne Ludwig recht glücklich und zufrieden; denn sie hatte nicht nur, was man zur Leibes Nahrung und Nothdurft bedarf, sondern auch noch einen Sparpfenning für arme Leute und, was sie mit Recht für ihren größten Reichthum hielt, ihr Kind, welches gut geartet war und ihr viele Freude machte.

Wer das schmuck gehaltene Häuschen derselben, das sorgfältig bestellte Gärtchen, die Reinlichkeit, welche in allen Winkeln der Stube, der Kammer und der Küche waltete, nur mit einem flüchtigen Blicke überschaute, den mußte ein recht wohlbehagliches Gefühl anwandeln. Wer die Mutter am Spinnrade die Spindel emsig drehen oder sonst ein häusliches Geschäft verrichten sah, wer den Knaben belauschte, wenn er mit heiliger Scheue und ungeheuchelter Andacht aus der Bibel oder aus dem Gebetbuche vorlas, oder seiner Mutter an die Hand ging, wer beide mit einander traulich von Gott und göttlichen Dingen plaudern hörte, — der mußte unwillkührlich sagen: „Hier herrscht Ordnung im häuslichen Kreise, hier hat Liebe ihre

Wohnung aufgeschlagen, hier ist wahre Religiosität noch nicht an den Nagel gehängt!" Und wenn die feierlichen Töne der Kirchenglocken zum Hause des Herrn riefen, sah man wohl Niemand so freudigen Herzens und so fleißig dem Rufe derselben folgen, als Martha mit ihrem Söhnchen, nicht aber blos um des Gebrauches willen, nein, aus unwiderstehlichem Drange nach göttlicher Speise. In diesem frommen Streben ließ sie sich aber nicht durch gehässige Spötter irren, in deren Augen sie als eine alte Betschwester, als eine heuchlerische Kirchenläuferin galt; denn sie war wirklich eine recht brave, christlich gesinnte Frau; sie nahm sich zur Richtschnur Martin Luther's einfache, aber inhaltsschwere Worte: „Göttlich leben, siehe, das ist der rechte Gottesdienst. Darum es schändlich ist, wenn die Leute mit dem Kirchengehen und Schreien in den Himmel zu kommen gedenken, und dabei nicht das Herz reinigen und bessern, sondern zu Hause Böses thun. Unsere Tempel sind nicht Holz und Steine, sondern wir selbst sind der Tempel Gottes, unser Herz ist das Ding, das da beten soll und worin wir sollen Gott dienen. Gleichwohl ist es fein und lieblich, mit andächtigen und frommen Herzen unter dem Haufen seyn, da man Gott lobt und dankt. Darum mußt du ja ein verzweifelter Schelm seyn, wenn du Gott nicht solchen Dienst thust. Nur mußt du nicht denken, daß es

mit dem Kirchengehen genug ist; aber wir halten dafür, daß es nützlich und heilsam ist, fleißig zur Kirche zu gehen, weil man da Gottes Wort hört und Christus selbst gesagt hat: wo zwei oder drei versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen. Daher wir uns ja hüten müssen, nicht faul und laß dazu zu werden, wie die schändlichen, sattsamen Geister, die sich dünken lassen, sie haben es nun gar und können es wohl besser, denn man es ihnen predigen kann. Denn wenn es gleich wahr wäre (welches doch nicht ist), daß du allerdings die Sachen verstündest, und so wohl als der Herr Christus selbst, so siehest du doch, daß er selbst in den Tempel ging zu beten und mit seinen Schülern Gottes Wort zu treiben. Darum sollst du viel weniger müde werden, weil du es ohne das so herzlich wohl bedürfest wider den Teufel und alle Anfechtung."

Durch freundliche, liebevolle Ermahnungen und durch das treffliche Beispiel der Mutter wurde Ludwig gleichfalls zum himmlischen Vater und zu seinem lieben Heilande hingezogen und fand im ganzen Orte als ein recht wackerer, stiller, fleißiger Junge allgemeine Anerkennung. Gar manche Hausfrau sagte zu ihrem wilden Buben: „Sieh' an, wie fromm und gut Martha's Ludwig ist; er folgt seiner Mutter auf jedes Wort und singt so lieblich und andächtig in der Kirche, — so mußt du auch werden." Und mancher Vater sprach

zu seinem faulen Taugenichts: „Was ein Häkchen werden soll, krümmt sich bei Zeiten. Du ungerathener Bube, bist faul in der Schule und träge und unwillig zu Hause; siehe den Ludwig an, der hilft seiner Mutter und steht ihr bei, wo er nur vermag, und das mit Freuden und emsig, und der Lehrer hat ihn erst gestern, da ich mich nach dir befragte, als den fleißigsten und sittigsten Schüler gelobt. An ihm nimm dir ein Beispiel!" Ja, man konnte sich auch wirklich an diesem Kinde ein recht gutes Beispiel nehmen; denn der Saame, welcher von seiner gottesfürchtigen Mutter in dessen empfängliches Herz gelegt wurde, war auf recht fruchtbaren Boden gefallen und trug reiche Früchte!

Aber schon der zarte Knabe sollte in die Schule trauriger Erfahrungen gehen und frühzeitig lernen, wie gut es ist, sein Vertrauen auf den Herrn zu setzen und sich nicht auf Menschen zu verlassen. Eines Morgens war er recht früh aufgestanden, um seine Mutter, die sich Abends unwohl niedergelegt hatte, mit einer Tasse Kamillenthee zu überraschen. Vorsichtig und leise lüftete er die Gardine, um sich nach ihr umzusehen; da schlug sie die matten Augen auf, lächelte ihn freundlich an und sprach mit schwacher, gebrochener Stimme: „Ach, ich bin sehr, sehr krank; du wirst bald keine Mutter mehr haben; denn ich gehe zum Vater. Lieber Ludwig, bleibe stets fromm und gut; habe immer

mit dem Kirchengehen genug ist; aber wir halten dafür, daß es nützlich und heilsam ist, fleißig zur Kirche zu gehen, weil man da Gottes Wort hört und Christus selbst gesagt hat: wo zwei oder drei versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen. Daher wir uns ja hüten müssen, nicht faul und laß dazu zu werden, wie die schändlichen, sattsamen Geister, die sich dünken lassen, sie haben es nun gar und können es wohl besser, denn man es ihnen predigen kann. Denn wenn es gleich wahr wäre (welches doch nicht ist), daß du allerdings die Sachen verstündest, und so wohl als der Herr Christus selbst, so siehest du doch, daß er selbst in den Tempel ging zu beten und mit seinen Schülern Gottes Wort zu treiben. Darum sollst du viel weniger müde werden, weil du es ohne das so herzlich wohl bedürfest wider den Teufel und alle Anfechtung."

Durch freundliche, liebevolle Ermahnungen und durch das treffliche Beispiel der Mutter wurde Ludwig gleichfalls zum himmlischen Vater und zu seinem lieben Heilande hingezogen und fand im ganzen Orte als ein recht wackerer, stiller, fleißiger Junge allgemeine Anerkennung. Gar manche Hausfrau sagte zu ihrem wilden Buben: „Sieh' an, wie fromm und gut Martha's Ludwig ist; er folgt seiner Mutter auf jedes Wort und singt so lieblich und andächtig in der Kirche, — so mußt du auch werden." Und mancher Vater sprach

zu seinem faulen Taugenichts: „Was ein Häkchen werden soll, krümmt sich bei Zeiten. Du ungerathener Bube, bist faul in der Schule und träge und unwillig zu Hause; siehe den Ludwig an, der hilft seiner Mutter und steht ihr bei, wo er nur vermag, und das mit Freuden und emsig, und der Lehrer hat ihn erst gestern, da ich mich nach dir befragte, als den fleißigsten und sittigsten Schüler gelobt. An ihm nimm dir ein Beispiel!" Ja, man konnte sich auch wirklich an diesem Kinde ein recht gutes Beispiel nehmen; denn der Saame, welcher von seiner gottesfürchtigen Mutter in dessen empfängliches Herz gelegt wurde, war auf recht fruchtbaren Boden gefallen und trug reiche Früchte!

Aber schon der zarte Knabe sollte in die Schule trauriger Erfahrungen gehen und frühzeitig lernen, wie gut es ist, sein Vertrauen auf den Herrn zu setzen und sich nicht auf Menschen zu verlassen. Eines Morgens war er recht früh aufgestanden, um seine Mutter, die sich Abends unwohl niedergelegt hatte, mit einer Tasse Kamillenthee zu überraschen. Vorsichtig und leise lüftete er die Gardine, um sich nach ihr umzusehen; da schlug sie die matten Augen auf, lächelte ihn freundlich an und sprach mit schwacher, gebrochener Stimme: „Ach, ich bin sehr, sehr krank; du wirst bald keine Mutter mehr haben; denn ich gehe zum Vater. Lieber Ludwig, bleibe stets fromm und gut; habe immer

Gott vor Augen und im Herzen und hüte dich, je in eine Sünde zu willigen; dann wirst du unter allen Verhältnissen des Lebens glücklich seyn. Gehe — mit — Gott!

Sprach's und starb. Der gute Ludwig war nun eine Doppelwaise, jedoch nicht verlassen. Hatte er ja den lieben Vater im Himmel an der Seite und war er doch von Allen, die ihn kannten, geliebt. Vorzüglich nahm sich des Knaben der Müller am Galgenberg zwischen Weissenburg und Ellingen, der mit der verstorbenen Wittwe weitläufig verwandt war, recht thätig an. Nach deren Beerdigung gingen die Freunde, wie es dort Sitte war, wieder in das Trauerhaus. Unter diesen befand sich natürlich auch der Galgenmüller, welcher des untröstlichen Sohnes Hand nahm und gar liebreich zu ihm sagte: „Komme zu mir, Vetter Ludwig, ich will dein Vater seyn und mein Weib wird der Mutter Stelle an dir vertreten. Du sollst bei mir ein tüchtiger Mühlknappe und mit Gottes Hilfe seiner Zeit ein wackerer Müllermeister werden. Willst du das, Knabe, so schlage ein!"

Der durch die Menschenfreundlichkeit des Mühlbesitzers überraschte Ludwig besann sich nicht lange und schlug ein. Schon nach einigen Tagen war er in der Galgenmühle, wo er durch sein thätiges, gefälliges Wesen sich bald die Zuneigung und Achtung der Mühlge=

sellen erwarb, welche bisher gewohnt waren, auf die Lehrlinge verächtlich herabzusehen und sie nicht selten grob zu behandeln. Da er in den trefflichen Schulen Weissenburg's etwas Tüchtiges gelernt hatte, so besorgte er auch die Rechnungen und sonstigen Schreibereien des Meisters, und in manchen Hausgeschäften, besonders im Gartenbau, half er der Base, wenn er etwas Muße hatte; — kurz, er gewann Aller Herzen, fühlte sich daher recht glücklich und wäre es noch mehr gewesen, wenn er sein Glück mit der guten Mutter hätte theilen können. Unter vernünftiger Thätigkeit entwickelte sich auch sein Körper zur Kraft und Schönheit, um des alten Griechen Wort zu bewahrheiten, daß in einem gesunden, schönen Leibe auch ein gesunder, schöner Geist gerne seinen Wohnsitz aufschlägt.

Als Ludwig das sechzehnte Jahr erreicht hatte und zum Gesellen gesprochen war, ergriff das allgemein herrschende Nervenfieber die ganze Familie seines Lehrmeisters und hatte in wenigen Tagen auf der Galgenmühle so unbarmherzig aufgeräumt, daß er bald ganz allein da stund. Das ganze Anwesen, das ihm zugedacht war, wurde nun verkauft und fiel in die Hände eines rauhen Geizhalses, der ihm bei seinem Eintritt auch alsbald zeigte, wo Meister Zimmermann das Loch hinausgemacht hatte. Das war ein sehr harter Schlag für ihn; aber er warf seine Sorgen auf den Herrn, dessen heiliges

Wort seines Fußes Leuchte, ein Licht auf seinen Wegen war; er faßte Muth und ging, der Mutter letzte Abschiedsworte im Herzen, furchtlos und entschlossen der dunkeln Zukunft entgegen.

Mit der Kundschaft, welche damals die Stelle eines Reisepasses oder Wanderbuches vertrat, in der Tasche, wanderte der junge Bursche aus der befreundeten Mühle in die Fremde. Dahin ging es gen Augsburg, Kaufbeuern, Kempten und Lindau; aber überall, wo er um Arbeit ansprach, wurde ihm wegen seiner Jugend durch ein mitleidiges Achselzucken geantwortet; er mußte daher immer weiter und weiter reisen und ging auch seelenvergnügt dahin, denn er ging ja mit Gott. Doch wurde es ihm einigermaßen ängstlich ums Herz, als er am Bodensee saß und beim Kassensturz fand, daß er nur mehr übet wenige Groschen zu gebieten habe. Was war nun zu thun? Eine so entschiedene Abneigung er gegen das gewöhnliche Mittel so vieler wandernden Gesellen hegte, welche sich zur Zeit der Noth, oder aus Gewohnheit und Arbeitsscheue in den Bettelorden der Fechtbrüder aufnehmen lassen, so zwangen ihn doch die leeren Räume seines schmächtigen Beutelchens, zur Fahne der Drahtzieher zu schwören, weil er nun schon auf Schweizerboden war und dort bei den Müllern die Gastfreundschaft gegen die Gesellen nicht in dem Grade fand, daß er dadurch der Nothwendigkeit überhoben wor-

den wäre, die Menschenliebe guter Leute in Anspruch zu nehmen. Hiezu entschloß er sich auch nur, wenn er gar nichts mehr zu leben hatte, ja er litt nicht selten lieber Hunger, als daß er an der Thüre barmherziger Menschen anklopfte.

Bis zur Erschöpfung ermüdet, sank er an einem schwülen Nachmittage in der Nähe des Vierwaldstätter-See's auf den Rasen dahin, seufzte aus tiefer Brust und sprach mit weinerlicher Stimme für sich: „Bin ich doch mit Gott gegangen und sollte hier verschmachten? Siehe, da schwebte auf einmal ein Milchtopf vor seinen durstigen Lippen und ein Paar recht freundliche Augen blitzten den seinigen entgegen. Unbedenklich schlürfte er von dem weißen Tranke, der ihm besser mundete, als der köstlichste Wein. Als er seinen Durst gelöscht hatte und seinen Dank stammeln wollte, sah er Niemand mehr. Das schien ihm ein Wunder, welches ihn unwillkührlich an den Raben des Elias erinnerte; allein es ging ganz natürlich zu. Ein mitleidiges Landmädchen, welches, einen Krug mit Milch auf dem Kopfe, von ihm unbemerkt, durch göttliche Fügung den nemlichen Weg kam, hatte nicht nur seine immer mehr zunehmende Ermattung beobachtet, sondern auch seine Seufzer und Worte gehört und, als er erschöpft hingesunken war, stillschweigend das Milchgefäß hingehalten, um

ihn zu laben, verschwand sodann aber um eine Felsenecke, um sich seinem Danke zu entziehen.

Gestärkt an Kräften und Gottvertrauen setzte Ludwig nach kurzer Ruhe seinen Marsch fort, sang, betete und blieb wohlgemuth. Da fing er an, erst leiser und allmälig immer lauter den lieben Gott zu erinnern, daß er doch mit ihm gehe und von ihm, als seinem Reisegefährten, Hilfe zu erwarten berechtigt sey. Und dieser allmächtige, allliebende und allwissende Helfer in allen Nöthen verließ ihn auch wirklich nicht. Schon sank die Sonne am westlichen Himmel hinab; schon wurde es finster und immer finsterer, da das große Nachtlicht am Firmament noch nicht angezündet war; schon schleppte sich unser Wanderer mühsam dahin und war nahe daran, zu erliegen, — da hüpfte vor ihm ein Flämmlein, von dem er auf die Nähe eines Hauses schloß; weshalb er alle seine Kraft noch einmal zusammenraffte, es noch zu erreichen. Aber er sah sich bitter getäuscht, denn was er gesehen hatte, war nichts anderes, als ein Irrlicht, das ihn in eine sumpfige Wiese gelockt hatte, aus der er bei seiner Kraftlosigkeit wohl nicht mehr herausgekommen wäre, wenn ihm nicht der untrüglichste aller Führer zur Seite gestanden wäre. Schon hatte er einen Fuß in den moorigen Grund gesetzt, als plötzlich ein Kibitzenpaar mit seinem häßlichen Geschrei vor ihm aufflog und ihn auf die Vermuthung

brachte, daß hier wohl nicht gar ferne ein Nest seyn könnte. Vorsichtig griff er deshalb mit beiden Händen im Kreise umher, und siehe, er hatte sich wirklich nicht geirrt; da lagen an einer etwas erhöhten Stelle auf dürrem Grase vier grüngelbe, dunkel gefleckte Eier, von welchen er sofort zwei gierig verzehrte und die übrigen zwei auf den morgenden Tag aufhob. Um nun aber in dem Sumpfe nicht tiefer zu versinken, blieb ihm nichts anderes mehr übrig, als nach der entgegengesetzten Richtung zu gehen. Wie ein Blinder vor sich her den Boden mit dem Wanderstabe untersuchend, tappte er dahin und stieß endlich an einen Baum, an dessen Fuße er sich hinwarf, um sich durch ein Schläfchen unter Gottes freiem Himmel zu stärken und den Tag abzuwarten. „Es ist doch gut, daß ich mit Gott ging", dachte er bei sich selbst. „Ist es nicht augenscheinlich, daß der Allvater mir in der Gestalt eines Irrlichtes einen Engel sandte, um mich zu dem Kibitzenneste zu führen und vor dem Hungertode zu retten? Ja, ja," betete er dann laut und herzlich, „es ist doch wahr, was Vater Gerhard in seinem schönen Liede sang:

Befiehl du deine Wege
Und was dein Herze kränkt,
Der allertreusten Pflege
Des, der den Weltkreis lenkt.

Der Wolken, Luft und Winden
Gibt Wege, Lauf und Bahn,
Der wird auch Wege finden,
Wo dein Fuß gehen kann."

Gähnend schlief er hier ein und schnarchte ein rauhes Solo in die offene Natur hinein, bis ihn mit Tages Anbruch eine jodelnde Stimme weckte. Als er die Augen öffnete, stand ein lustiger Jüngling in stattlichem Schwytzer Costüme vor ihm und sprach ihn in natürlicher Dreistigkeit und Gutmüthigkeit an: „Auf, Bursche, verschlafe nicht den schönen Morgen im Rütli!"

„Im — Rütli bin ich?" erwiederte Ludwig, der sich der Tell'schen Geschichte von der lateinischen Schule her noch recht gut erinnerte. „Im Rütli", fügte er hinzu, „wo einst die Verbündeten der Vierwaldstädte ihre nächtliche Zusammenkunft hielten?"

Ja, ja," entgegnete der Schweizer, „im Rütli. Doch was verplaudern wir die Zeit mit solchen Dingen; komme lieber mit mir nach Stanz in die Mühle; dort findest du gewiß gastliche Aufnahme, die du, nach dem Aeußern zu schließen, sehr zu bedürfen scheinst."

„Ach, Herr," fiel Ludwig ein, „gar gerne gehe ich mit Ihnen in die Mühle, da ich nicht blos Gastfreundschaft bedarf, sondern auch Arbeit suche."

„Du bist ein Mühlknappe?" unterbrach ihn der junge Herr. „Ei, das ist ja prächtig; schon seit meh-

reren Wochen bin ich beauftragt, meinem Oheim Amthor Gehilfen ausfindig zu machen. Also spute dich; unfehlbar wirst du Condition bekommen."

Durch den langen Schlaf und eine tüchtige Portion Käs aus dem Emmenthal, welchen ihn des Müllers Neffe auf recht artige, feine Weise gereicht hatte, ausserordentlich erquickt und gestärkt, säumte der Held unserer Geschichte nicht, diesem zu folgen. Zu Stanz angekommen, wurde er dem Müller sofort vorstellig gemacht. Dieser, zwar kein bösartiger, aber sehr reizbarer und aufbrausender Mann, welcher eben deshalb keinen Gesellen lange erhalten konnte, sah den jugendlichen, durch die Reise ohnedies ziemlich angegriffenen Mühlknappen mit großen Augen von oben bis unten an und herrschte ihm etwas schnöde und spottend entgegen: „Du ein Müller? by Gott, du kannst noch keinen Sack tragen!"

Den so unfreundlich Angeredeten befiel eine wahre Herzensangst, er möchte eben so wieder ohne Arbeit abgewiesen werden, wie bisher, weshalb er mit fast flehender Stimme sprach: „Herr Meister, machen Sie immerhin den Versuch. Sie können mir ja wieder den Abschied geben, wenn Sie mich dem Geschäfte nicht gewachsen finden sollten."

Nun fügte auch der Neffe, der auf den Onkel bedeutenden Einfluß hatte, ein bittendes Wörtchen hinzu

und ließ nicht nach, bis er den jungen Gesellen auf die Probe in Arbeit nahm. Da steckten die Leute, die Amthor's hitziges Temperament kannten, die Köpfe zusammen und meinten mit ungläubigen Mienen: „Der wird auch lange bleiben!" — Jedoch Ludwig blieb lange, wenigstens länger, als alle bisherigen Gesellen. Mit Sanftmuth, nicht mit Trotz kam er dem barschen, auffahrenden Wesen des Meisters entgegen und, wenn er Recht hatte, mit gerader, aber bescheidener Wahrheit. Dabei verrichtete er seine Obliegenheiten mit einer Pünktlichkeit, mit einer Sicherheit und Treue, daß der so schlimm verrufene Müller sogar manch' freundliches Wort des Lobes, der Ermunterung ihm schenkte; und war am Werke der Mühle etwas zu verbessern, gab es keinen Geschickteren dazu, als Ludwig, der sich bei seinem Lehrherrn vorzüglich auch als Mühlarzt ausgebildet hatte, weshalb er sogar nicht selten zur Reparatur anderer Mühlen von seinem Meister erbeten wurde, was dessen Stolz nicht wenig schmeichelte.

Oft drängte und trieb es zwar den braven Gesellen, in der Fremde sich weiter umzusehen; allein Amthor nahm dann, wenn er ein Wörtchen hievon fallen ließ, sogar zu Bitten seine Zuflucht, — und Ludwig stellte immer wieder den Wanderstab in die alte Ecke und blieb, wobei er jederzeit dachte, daß es der liebe Gott so haben wolle. Dies geschah denn des Jahrs ein paar

Mal, und so oft er Miene machte, aus dem Neste zu fliegen, wurde er mit neuen Begünstigungen bedacht, welche aber keineswegs der eigennützige Beweggrund seiner Handlungsweise waren; vielmehr sträubte er sich fort und fort gegen die Annahme derselben und ließ sich erst dann herbei, wenn der Meister über seine Weigerung unwillig werden wollte.

Eines Abends — es war gerade am Samstage vor dem Pfingstfeste — saß unser wackere Mühlknappe allein bei düster brennendem Lampenlichte in der Wohnstube und las in der heiligen Schrift, welche noch immer seine Lieblingslektüre war, als sein feines Gehör in der Nebenkammer, wo doch Niemand schlief, ein Geräusch vernahm, das ihn sogleich auf die Vermuthung brachte, daß es von Dieben herrühren möge, und ihn daher zu dem festen Entschlusse bestimmte, sich seiner Haut tüchtig zu wehren und den Meister und sein Eigenthum bis auf den letzten Blutstropfen zu schützen. „Ich gehe mit Gott", dachte er, „was vermögen die Teufel in Menschengestalt wider mich!" Rasch wollte er seine Mitgesellen zu Hilfe rufen, als schon die Kammerthüre knarrte; da war es nun zu spät; aber schnell hatte er einen andern Plan ersonnen, da offene Gegenwehr gewiß fruchtlos, ja verderblich gewesen wäre. Als ob er nichts gehört hätte, saß er flugs im Großvaterstuhle und stellte sich schlafend. Da traten vier bärtige Männer mit

geschwärztem Gesichte herein. Der Eine packte Ludwig bei dem Kragen der hellblauen Jacke und hielt ihm ein gespanntes Pistol vor. Wie schlaftrunken fuhr dieser auf und sagte gähnend: „Was gibt es denn schon wieder? Kann man keinen Augenblick ruhig schlafen?"

„Still, Bursche," murmelte der Räuber unter dem wilden Schnurrbart hervor, „kein lautes Wort, oder du bist des Todes!"

„Ja, still, still, damit mein kranker Meister und meine Nebengesellen nicht aufwachen", lispelte pfiffig Ludwig. „Womit kann ich denn die Herren bedienen?"

„Mit Geld kannst du uns bedienen!" erwiderte ein Anderer der Diebe.

„Mit Geld?" fragte wie verblüfft der Mühlbursche. „Mit Geld?" wiederholte er dehnend, „damit kann ich nicht aufwarten."

„Das glaube ich wohl", warf der Räuber ein. „Von dir wollen wir auch nichts. Aber deine alte Ameise von Müller hat Geld, viel Geld. Wir wissen, er hat emsig gesammelt und es wird dem reichen Kauz wohl bekommen, wenn er etwas geschröpft wird."

„Ja, der hat viel Geld!" schmunzelte einfältig der Jüngling. „Ich möchte wohl auch etwas davon haben."

„Wir wollen mit dir redlich theilen", warf der Dritte der Spitzbuben ein. „Zeige uns des Meisters Geldtruhe und du sollst nicht leer ausfallen".

„Geht nur mit mir, aber ja recht leise und vorsichtig", flüsterte der listige Schelm, — und die Räuber durch die Natürlichkeit, mit der Ludwig seine Rolle spielte, getäuscht, gingen richtig in die Falle. Auf den Zehen trippelnd, führte er dieselben zur Radstube, und dort angekommen raunte er ihnen zu: „Aber ihr müßt mir gewiß etwas von den silbernen Schimmeln und goldenen Füchsen geben", öffnete scheinbar mit einem Schlüssel die Thür der Radkammer, welche das ganze Jahr nicht verschlossen war, und ging, um die Getäuschten noch treuherziger zu machen, voran. Kaum war die saubere Gesellschaft im Innern derselben, als er dem Ersten die Blendlaterne aus der Hand schlug, zugleich die Thüre mit dem Fuße zustieß und durch einen nur den Leuten in der Mühle bekannten Ausgang wie ein Eichhörnchen entschlüpfte. Nun war die ganze Sippschaft gefangen und mußte in der Finsterniß unthätig stehen bleiben, weil sie keinen Schritt vor- oder rückwärts wagen durfte, ohne Gefahr zu laufen, in eines der Räder zu gerathen und förmlich gequetscht oder in Stücken zerrissen zu werden oder wenigstens im Wasser umzukommen, das am Mühlwehr sehr reißend war.

Fürchterliches Geschrei und gräßliche Flüche hörte man nun von Innen heraus. Ludwig aber richtete draußen dankend und darum gleichsam um Verzeihung bittend seine Blicke gen Himmel, daß er, um der Diebe

habhaft zu werden, nicht nur Unwahrheiten gesagt, sondern auch eine so schlaue Rolle gespielt hatte. Alsdann eilte er hinauf in die obere Stube, wo der Meister sanft schlummerte, und zeigte ihm den Vorfall an. Kaum war dieser erschrocken aus dem Bette gesprungen, als schwere Schläge gegen die Hausthüre an ihre Ohren schallten. Aufs Neue beängstigt, schaute Ludwig behutsam zum Fenster hinaus; ach welch' eine Centnerlast fiel ihm vom Herzen, als er unten zwei Landjäger sah, die Einlaß begehrten. So rasch als möglich wurde diesen die Thüre geöffnet und nach kurzer Berathung mit Hilfe der übrigen Mühlgesellen die Gefangennehmung der Räuber bewirkt.

Durch dieses Ereigniß hatte sich der wackere Mühlbursche in dem Herzen des Müllers noch mehr und fester eingenistet. Derselbe sann Tag und Nacht darauf, wie er seine Erkenntlichkeit so recht thatsächlich und doch im Stillen an den Tag legen könnte; allein alle Versuche scheiterten an dessen Uneigennützigkeit; denn nach seiner Ansicht that er ja nur seine Schuldigkeit und verdiente keinen Dank. Der Meister zeichnete ihn bei jeder Gelegenheit vor seinen Mitgesellen besonders aus, wurde gegen ihn immer höflicher und zuvorkommender — und das war ihm mehr als genug.

Beinahe drei Jahre nach diesem Vorfalle trat Amthor in das Mühlstübchen zu Ludwig, der seitdem

schon öfters den Wunsch zu erkennen gegeben hatte, sein Glück weiter in der Welt zu versuchen, so wenig ihm auch seine gegenwärtige Lage zu wünschen übrig ließ. „Höre, mein Freund!“ sprach er recht freundlich und doch einigermaßen verlegen zu ihm, „du kannst deine Reiselust befriedigen, ohne deshalb aus meiner Condition zu treten. Die Dienste, welche du mir seit Jahren geleistet hast, sind nicht mit Geld zu bezahlen; daher will ich dir ein Vergnügen gönnen. Ich habe in den Vierwaldstädten und im Walliserland verschiedene Geschäfte zu besorgen; diese will ich dir übertragen. Ja, du wirst mir sogar abermals einen wichtigen Dienst erweisen, wenn du sie übernimmst, da ich sie keinem Andern anvertrauen, selbst aber nicht ausführen kann“. Nach vielen Widersprüchen mußte Ludwig endlich einwilligen und auch sogleich den unfreiwilligen Ausflug in Vollzug setzen. Wir lassen ihn aber fröhlich und munter dahin wallen, ohne uns auf ausführliche örtliche Beschreibungen einzulassen, und beschränken uns nur auf die Hauptbegebenheiten, welche Stoff zu unserer Erzählung geben.

Eine sogenannte Büchsenranze an der Seite und seinen kräftigen Knotenstock in der Faust, schritt er dahin gen Wallis und als er sich nach drei Tagen am Fuße des Sct. Bernhard an der Grenze des piemontesischen Aostathales befand, siehe, da wandelte ihn die

unüberwindliche Lust an, diesen Riesen der Berge zu besteigen. Gedacht, gethan! Eilenden Schrittes, frohen Muthes und heitern Sinnes stieg er bergan; aber immer steiler und steiler wurde der Pfad, immer wilder und schäumender stürzte der Waldstrom von Felsen zu Felsen und drohte in seiner Wuth Alles zu vernichten. Je höher er kam, desto schroffer thürmten sich die ungeheuern Granitmassen himmelan, desto sparsamer wurden die üppigen Pflanzen und Kräuter. Bisher hatte den Reisenden das freundlichste Wetter begünstigt und er freute sich dessen in seinem Herzen mit dankbarem Aufblick zum Allvater; aber plötzlich umkreisten Nebel die Spitze der Felshörner, und ehe er noch ein Stündchen weiter gestiegen war, hatten sich die Dünste dichter und dichter zusammengezogen. Ein furchtbarer Orkan fing an zu wüthen, ein schreckliches Schneegestöber entlud sich den Wolken, und es schien, als ob die Elemente im erbitterten Kampfe wären und der Welt-Untergang sich nahte. Mit großer Anstrengung nur konnte Ludwig sich noch auf den Füßen halten und lief mit jedem Schritte Gefahr, in den Abgrund geschleudert zu werden. Da theilten sich einige Wolken und gestatteten der Sonne, einen lieblichen Blick herabzuwerfen. Gleich einem rettenden Engel erschaute er über sich ein Crucifix, das auch ihm Erlösung und Rettung zu verheißen schien. Mit erhöhtem Muthe und angestrengter Kraft kroch er

auf allen Vieren zu demselben empor. Brausender und wüthender wurde noch der Sturm, und das donnerähnliche Gebrüll stürzender Lawinen vermischte sich mit dem Brausen des Sturzwassers. Krampfhaft umschlangen seine Arme das Kreuz und gleichwohl wurde er von einem gewaltigen Windstoß an demselben niedergerissen. Ein entsetzliches Getöse, das alle bisherigen Schrecknisse übertraf, umsauste ihn. „Jesus, mein lieber Heiland, schütze mich!" rief er in seines Herzens Angst, und siehe, sein Schutzgeist hatte ihn auch wirklich gerettet; denn eine fürchterliche Lawine war wenige Schritte vor ihm mit brausendem Krachen niedergestürzt und hatte ihn am Stamme des Kreuzes unbeschädigt gelassen. Nur kurze Zeit befand er sich in etwas betäubtem Zustande, und als er sich wieder erholt hatte, war auch der Sturm in seine Schranken zurückgewichen.

Kräftig klimmte er, oft bis über die Kniee im Schnee watend, an den scheußlichen Abgründen vorüber. Da schlug auf einmal das in dieser wilden Einsamkeit so trauliche Hundegebell an seine Ohren, und nicht lange dauerte es, als eines jener trefflichen Thiere des Hospitiums, mit einem kleinen Fäßchen am Halse, vor ihm stand und freundlich wedelnd an ihm emporsprang. Bald folgte diesem ein Diener des Klosters, das weiter oben stand, und mit ihm ging es nun stracks dem Hause des Friedens zu. Ach, welch' ein wohlthuender Anblick war

für den fast schon erschöpften Ludwig, nachdem er so großen Gefahren entronnen, das gastliche Haus in dieser von nackten Felsenwänden und Gletschern umgebenen, verödeten Gegend! Wie müssen wir aber auch jene Männer aus dem Orden der Augustiner achten, welche sich entschließen, ihr Leben in dieser traurigen Wildniß dem Wohle der Brüder zu widmen, aus reiner Liebe den Reichen, wie den Armen ihre Kräfte zuzuwenden, den leidenden Nebenmenschen ohne Unterschied des Standes und Glaubens mit ihren eigens hiezu abgerichteten Hunden, Marons genannt, zu Hilfe zu eilen, Verunglückte zu retten, Ermüdeten Ruhe, Hungrigen Speise und Kranken Erquickung zu verschaffen, ohne je mehr als freiwillige Gaben in Anspruch zu nehmen. Dank und Ehre diesen Biedermännern, die sich Opfern, Entbehrungen und Gefahren jeder Art unterziehen, um ihren edlen Zweck zu erreichen!

Auch Ludwig genoß die liebevolle Pflege der ehrwürdigen Väter Augustiner in reichem Maße. Er blieb drei Tage im Hospitium und trat, nachdem er für die sorgsame Bewirthung stillschweigend ein reichliches Geschenk zurückgelassen hatte, seine Rückreise in Begleitung eines frommen Paters an, der ihm eine gute Strecke die besten und gefahrlosesten Wege führte. So kam er glücklich und wohlbehalten wieder herab und setzte seinen Wanderstab weiter. Als sich der Tag neigte und

er ziemlich ermüdet war, kehrte er am östlichen Fuße des Berges in einer einsamen Waldherberge ein, um sich etwas zn erholen und dann noch das eine Meile entfernte Dorf zu erreichen, wo er für Amthor ein Geschäft abzumachen hatte. In dem finstern, schmutzigen Gastzimmer befand sich außer ihm nur ein einziger Mann am Ofentischchen, dessen Aeusseres auch dem Unbefangensten die Vermuthung aufdringen konnte, daß er sich in der Gesellschaft eines Spitzbuben befinde. Das durch viele Narben bis zur Häßlichkeit entstellte Gesicht, die fuchsrothen struppigen Haare, die fürchterlich rollenden Augen, die unter dem breitkrempigen Hute hervorblitzten, waren geeignet, auch in dem Innern des Muthigsten unangenehme, ängstliche Gefühle hervorzurufen. Dieses Gauneroriginal fixirte unsern Ludwig mit stechenden Blicken, indem es dem Schnapsgläschen recht fleißig zusprach. Als dieser aber auf des Wirthes neugieriges Befragen die Mühle bei Stanz als seinen Aufenthaltsort bezeichnete, da fuhr der verdächtige Mann wie wüthend empor und verließ, durch die Zähne murmelnd, grimmig die Schenke. Auch Ludwig machte sich bald darauf wieder auf den Weg, obgleich ihn der Wirth wegen der Nacht und der schlimmen und unsicheren Straße recht wohlmeinend und dringend zugeredet hatte, bei ihm zu bleiben. Aber er dankte demselben für seine gute Meinung und ging im Vertrauen auf den, der ihn bisher noch nie verlassen hatte, dahin.

Der Mond erhellte bereits mit seinem Silberblicke die Waldpfade, als Ludwig eine Felsschlucht erreicht hatte, die so tief war, daß dessen Licht um so weniger hineindringen konnte, als auch die dichten Tannenbäume, welche ihre Höhe besäumten, dies hinderten. Es war ein unheimlich stiller Ort, den nur von Zeit zu Zeit der Uhuruf belebte, welcher aus den Felsenritzen grausig erscholl. Keine beängstigende Furcht beschlich den Jüngling; denn in allen seinen Handlungen leitete ihn der einzige Gedanke: „Ich gehe mit Gott!“ und wenn ihn auch bisweilen ein banges Gefühl ergreifen wollte, ermuthigten ihn die Worte der heiligen Schrift: „Und ob ich schon wandere im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab tröstet mich!“ —

Schon mochte er die Mitte des Passes durchschritten haben, als ein greller Pfiff ertönte und im Nu eine gewaltige Faust ihn rückwärts zu Boden geworfen hatte. Mehrere wilde Männer umringten ihn, von welchen er einige sogleich als diejenigen erkannte, die von ihm einst in der Radstube gefangen wurden, indessen aber ihre Strafzeit überstanden hatten und zu ihrem alten Diebsgewerbe wieder zurückgekehrt waren. Von der Uebermacht überwältigt, ergab er sich ruhig in sein Schicksal, ließ sich geduldig die Hände auf den Rücken binden, den Reisesack und das Geld abnehmen und auf

selten betretenen Wildbahnen fortschleppen. In einer schaurigen, von wildem Gestrüppe verdeckten Höhle, deren Eingang nur von den Bewohnern derselben gefunden werden konnte, angekommen, wurde er der Fesseln entledigt und im Hintergrunde dieses Schlupfwinkels in ein Gewölbe gestoßen, das eine eiserne Thüre verschloß.

Wenn gleich der arme Gefangene jetzt der fürchterlichsten Rache, ja dem qualvollsten Tode entgegensehen mußte, so träufelte doch die Religion himmlischen Balsam in seine Seele. Statt verzweiflungsvoll zu klagen, warf er sich auf die Kniee und betete mit dem Psalmisten: „Lieber Gott, du wirst mich mit deinen Fittichen decken, daß ich nicht erschrecken müsse vor dem Grauen der Nacht, noch vor den Pfeilen, die des Tages fliegen; denn du bist meine Zuversicht; drum harre ich deiner und bin getrost und unverzagt!" Mächtig aufgerichtet, erhob er sich und begann sein Gefängniß zu untersuchen, fand aber leider, daß nicht ein Fünkchen Hoffnung zur Flucht vorhanden war. Da öffnete sich die Thüre und einer der Räuber trat herein, in der Rechten eine lodernde Fackel, in der Linken ein Stück Brod und einen Wasserkrug. Letztere an das feuchte Strohlager stellend, leuchtete er dem Gefangenen in das Gesicht und sagte hämisch: „Haben wir dich, listiger Fuchs? So wisse, was mit dir werden soll! Aus der Freiheit hast du uns dem Galgen nahe gebracht; —

siehe zu, was dein Lohn seyn wird; damit du die Angst eines gewissen, nahen Todes bis zum Ziele in dir herumträgst, füttern wir dich nothdürftig bis zum Pfingstabend. An diesem Tage und zur nämlichen Stunde, in der deine List uns in die Radstube lockte, soll diese Höhle dein Grab seyn. Unsere Dolche werden dafür sorgen, daß du nicht wieder aufstehst.

„Was ich that", antwortete der fromme Jüngling mit fester Stimme, „that ich für meinen Meister nach Recht und Gewissen; daher fühle ich mich gegen euch keines Vergehens schuldig. Verhängt über mich, was ihr wollt, ich bin ja in eurer Macht; aber bedenkt, daß ein Herr über uns thront, welcher alle Haare auf unserm Haupte gezählt hat und auch euch zu finden weiß, wenn ihr gleich in der Erde Mittelpunkt seyn würdet. Ach irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten; denn was der Mensch säet, das wird er erndten!"

„Wir werden das Vögelein schon noch ein anderes Liedchen pfeifen hören; doch von unserm Thun und Treiben geben wir Niemanden Rechenschaft, als uns", entgegnete trotzig der wilde Mann und schlug die Thüre hinter sich zu. Aber Ludwig zitterte nicht hoffnungslos, vielmehr rief er, sich selbst ermunternd: „Frisch auf, mein Herz, fasse Muth! Ohne Gottes Willen fällt kein Sperling vom Dache. Hat doch mein göttlicher Heiland, der von keiner Sünde wußte, sein unschuldi-

ges Leben am Kreuze geendet, warum sollte ich sündiger Mensch nicht auch ein Märtyrer meiner Pflicht werden können?"

Voll des himmlischen Trostes warf er sich heiter auf das erbärmliche Strohlager und schlief so sanft und ruhig, als wäre er auf weichem Flaum gelegen, bis ihm mit Tages Anbruch der magere Morgenimbiß gebracht wurde; — und so ging es von Tag zu Tag, und noch immer pfiff das Vögelein im Käfig keine andere Melodie, als: „Ich gehe mit Gott!" Dies reizte die Räuber noch mehr, weil sie es darauf abgesehen hatten, ihn auf alle mögliche Weise zu quälen und dann erst am nächsten, besten Baume aufzuhängen; sie sannen daher auf die grausamsten Mittel, ihn mürbe zu machen und sich an seinem Jammergeschrei zu weiden. Allein sie verfehlten gänzlich ihren unmenschlichen Zweck; denn so oft einer der Quälgeister kam, um ihm irgend eine Tortur anzuthun, sprach er mit salbungsreicher Begeisterung: „Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde; wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allzeit meines Herzens Trost und mein Theil!" und dahin war aller Schmerz, dahin jede Furcht und Angst; er fühlte sich so wunderbar gestärkt, daß er auch die scheußlichsten Mißhandlungen wie ein wahrer Märtyrer mit lächelnder Miene ertrug.

Nun mußte nach seiner Berechnung die Zeit, in welcher er dem irdischen Daseyn nach dem Ausspruche der Banditen Lebewohl sagen sollte, nahe seyn, und er bereitete sich auf sein letztes Stündlein so seelenvergnügt vor, als wenn es zu einem Freudenfeste ginge. Er war von der Idee begeistert: „Bisher ging ich mit dem unsichtbaren Gott, dann aber werde ich ihn schauen von Angesicht zu Angesicht und ewig bei ihm seyn!" Allein im Rathe des Herrn war es anders beschlossen. Die Räuber, welchen die Gerichte schon lange auf der Spur waren, wurden bei der Plünderung eines Hauses großentheils gefangen und eingezogen. Einer derselben, welcher der Diebsbande noch nicht lange angehörte und dessen Gewissen der barmherzige Gott erweckt hatte, gestand im ersten Verhöre Alles, wessen er sich bewußt war, bezeichnete genau die Schlupfwinkel seiner Genossen und machte auch auf den armen Ludwig aufmerksam, der nun sonder Zweifel dem Hungertode preisgegeben seyn werde, wenn seine Befreiung nicht alsbald erfolge. Dieses Geständniß war für die Behörde allerdings Grund genug, sogleich eine Abtheilung bewaffneter Leute zu dessen Rettung abzusenden.

Mit kindlicher Ergebung beschäftigte sich eben Ludwig wieder mit seinem himmlischen Vater und mit seinem göttlichen Erlöser, als er plötzlich durch ein lärmendes Getöse in seiner Andacht gestört wurde. Er

lauschte mit gespannten Ohren, da an diesem schauerlichen Orte bisher Alles still und ruhig war. Puff, paff, ging es auf einmal an seine Kerkerthüre mit kräftigen Stößen, und bald fuhr dieselbe klirrend auf. Da drang bewaffnete Mannschaft unter Fackelschein herein, den Arrestanten seiner langen Haft zu entledigen. Mit tief athmender Brust trat dieser in das Freie, faltete gerührt die Hände und rief, von demüthiger Anbetung ergriffen: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth!" Mehr brachte er vor Rührung nicht heraus und wir bedürfen auch nicht mehr, um ihn ganz verstanden zu haben. „Ach ja", fügte er endlich laut schluchzend hinzu, „es ist ein unumstößlich wahres Wort: Wer mit Gott geht, wird niemals irre gehen, wer auf ihn vertraut, hat auf keinen Sand gebaut!"

Doch wollen wir von den Gefühlen des Geretteten schweigen, da diese doch keine Feder zu beschreiben vermag; wir wollen ihn lieber flugs zu Meister Amthor begleiten, der, ob er gleich von dem ihn betroffenen Ungemache nichts wußte, doch sehr besorgt um ihn war, weil er über die verabredete Zeit ausblieb. Ungeheuchelte Freude legte der Müller an den Tag, als endlich Ludwig ankam, welcher auch wirklich nicht weniger froh war, wieder im sichern, lieb gewonnenen Hause zu seyn. Er hatte viel, recht viel von seinen Abenteuern zu erzählen und immer war der Schluß seiner lebhaften

Schilderungen: „Wäre Gott nicht mit mir und ich nicht mit ihm gewesen, so hätte ich auf Sct. Bernhard gewiß mein Grab unter der Lawine gefunden oder ich baumelte dort in den Schluchten der Räuber unfehlbar an einem Baume zwischen Himmel und Erde! Welch' eine gewaltige Mahnung, stets und überall mit dem Herrn zu gehen!"

So saß das Vögelein einige Wochen im gewohnten Neste und sang lustig sein frommes Liedlein zum Allvater empor; so wirkte der gute Mühlbursche unverdrossen und gewissenhaft in seinem Berufe und war die Seele des Hauses und Geschäftes in noch höherem Grade als früher, weil Amthor während seiner Abwesenheit erst recht lebhaft fühlte, was er an ihm hatte und welch' ein unersetzlicher Verlust dessen Entfernung für ihn war und seyn würde. Allein in dem großen Buche der Weltregierung stund geschrieben: „Mein Sohn, die Prüfung deiner Treue ist noch nicht vollendet!" Und dieser Ausspruch sollte gar bald in Erfüllung gehen. Eine alte Base zu Weissenburg, seine Taufpathin, hatte ihn in ihrer letztwilligen Verfügung zum Erben ihres nicht unbedeutenden Vermögens eingesetzt. Das war nun freilich keine ungünstige Prüfung, aber doch erfolgreich für sein ganzes Leben. Abermals mußte er daher die Stanzer Mühle verlassen, um die Erbschaft an Ort und Stelle zu erheben. In Eil=

märschen, mit leichterem Sinne und unter angenehmeren Verhältnissen und Hoffnungen flog er in die Heimath. Wie es denn zu gehen pflegt, wurde er dort mit ganz andern Augen betrachtet, als früher, und so zuvorkommend, fast kriechend bewillkommt, daß er ganz unwillkührlich an seinen Heiland dachte, welcher kurz vor seiner Kreuzigung bei seinem Einzuge zu Jerusalem mit Hosiana begrüßt wurde. Wie wetteiferten die Herren Vettern und Frau und Jungfer Basen — denn damals gab es bei dem bürgerlichen Stande noch Jungfern und keine Fräulein —, ich sage, wie beeiferten sich alle Verwandten und Bekannten, dem steinreichen, weit gereisten Herrn Vetter alle nur erdenkliche Ehre anzuthun. Denn viele hatten heirathsfähige Töchterchen, diese aber sehnten sich zum Theil auch nach der Haube, um nicht unter das alte Eisen zu kommen, und ein solch' goldenes Fischlein in ihrem Netze zu fangen und am Ende Frau Müllermeisterin zu werden, war leicht begreiflich ihr sehnlichster Wunsch, ihr eifrigstes Streben. Damals galten ein paar tausend Thälerchen schon für Reichthum und Ludwig sollte Besitzer einer namhaft größeren Summe werden. Zudem war er ein recht schmucker Junge, der auch in dieser Hinsicht den reichsstädtischen Schönen in die Augen stach. Zwar erwiederte er ihre Höflichkeiten mit gleicher Münze und wußte sich durch sein abgeschliffenes, feines Wesen noch mehr zu

empfehlen; allein er durchschaute ihren Plan, blieb bei aller natürlichen Freundlichkeit kalt und wollte nirgends anbeißen, da es offen zu Tage lag, daß nicht seine Persönlichkeit, seine inneren Vorzüge, sondern seine Reichthümer der Köder waren, welche so viele Fischlein anzogen.

Eines Abends saß er im Gasthause zum Schifflein bei seinem Kruge weißen Gerstensaftes und unterhielt die Gäste von seinen Reiseabenteuern. Da traten auch preußische Werber herein, welche sich dort, wie überall, eingenistet hatten, um für ihren König Fritz Soldaten zu fahen. Bald darauf kam eine alte Frau und sprach mit jämmerlichen Geberden zu den Werbern: „Da, ihr Seelenverkäufer, nehmt euer Handgeld, an dem der Fluch klebt, zurück und gebt mir meinen Sohn wieder!“

„Lieb' Mütterchen“, entgegnete der eine der Werber in seinem Dialekt, „daraus wird ganz und gar nichts, behalten Sie nur Ihr Geld und lassen Sie uns Ihr Söhnchen, mit dem wir gewiß Ehre einlegen werden.“

„Aber bedenken Sie doch, daß es mein einziges Kind ist, das mich in meinen alten Tagen ernähren muß“, warf die arme Frau schluchzend ein.

„Aber bedenken Sie doch“, antwortete spottend ein Werber, „daß es sein freier, ungebundener Wille war, Soldat zu werden“.

„Ach, ich bin ruinirt und muß mich bald in das Armenhaus melden, oder betteln gehen, wenn ihr mir ihn nicht herausgebt," klagte die Frau weiter. „Habt doch Erbarmen mit einer armen Wittwe!"

So flehte und weinte die Mutter noch lange fort; allein die Werber nahmen keine Rücksicht darauf. Das ging Ludwig, der den ganzen Vorfall mit großer Theilnahme angehört hatte, sehr zu Herzen, weshalb er sich gegen die anwesenden Bürger sehr mißfällig über das Institut der Werber im Allgemeinen und vorzüglich über deren Unbarmherzigkeit äußerte. Da sprach der Eine: „Herr Vetter, die Frau wollte es nicht anders haben;" — der Andere: „Sie hat es ihrem wackern Buben sauer genug gemacht;" — der Dritte: „Die Verzweiflung über die schlechte Behandlung von Seite seiner Mutter, die eine wahre Xantippe ist, hat ihn zu diesem Schritt gebracht." So sagte Jeder seine Meinung zum Nachtheil der Wittwe; Ludwig aber entgegnete hierauf: „Und doch war es von dem Sohne nicht recht, daß er seine Mutter verließ; er mußte doch mit der grämlichen Alten Geduld haben und sich in sein wenn auch hartes Schicksal fügen; das gebietet die kindliche Dankbarkeit. Was würde denn aus uns sündigen Menschen werden, wenn der liebe Gott uns verließe?" — Mit diesen Worten trat er zu den Werbern und redete sie so an: „Würden Sie den Sohn dieser Frau wieder ent-

lassen, wenn ich Ihnen das Doppelte des Handgeldes bezahlte?"

„Mein Herr," versetzte der Eine der Werber, „wir brauchen kein Geld, wir brauchen Leute."

„Wenn ich Ihnen aber einen tüchtigen Mann für denselben stellte," fuhr Ludwig fort, „wären Sie dann auch nicht dazu geneigt?"

„Das ließe sich hören," antwortete der nemliche Werber; „aber er müßte wenigstens gerade so groß, wohlgestaltet und kräftig, wie unser Rekrut, seyn."

„Nun freilich," war des Mühlknappen Entgegnung, und zur Wittwe gewendet, flüsterte er: „Sie können jetzt ruhig nach Hause gehen; das Weitere werde ich besorgen; Ihren Sohn sollen Sie zurückerhalten, wenn Sie mir versprechen, ihm eine solide, freundliche Behandlung zu Theil werden zu lassen." Die bedrängte Frau gelobte dies alles Ernstes und er verfügte sich wieder zu seinem Tische, wo noch lange dieser Vorfall der Stoff der gesellschaftlichen Unterhaltung war, ohne daß sich der Held unserer Geschichte ein Wörtchen von seinem Plane verlauten ließ.

Die Erbschafts-Angelegenheit war indessen bereinigt und zugleich hatte Ludwig auch den Nachlaß seiner Mutter, der während seiner Minderjährigkeit und Abwesenheit vormundschaftlich verwaltet wurde, übernommen. Nachdem er für die sichere Anlegung seines Vermögens

gesorgt und sich ein paar Hundert Gulden zum Gebrauche zurückbehalten und noch einige andere Anordnungen getroffen hatte, begab er sich wieder zu den Werbern und sprach: „Ich habe Ihnen einen andern Mann versprochen und stelle Ihnen denselben hiemit vor!“

„Wo? wo ist er?“ schrieen die Preußen wie aus Einem Munde.

„Hier steht er vor Ihnen,“ fiel Ludwig den verblüfften Fragern ins Wort; „ich selbst bin es, der die Stelle des angeworbenen Sohnes jener Wittwe vertreten soll; hoffentlich werde ich nicht zurückgewiesen werden.“

Der wackere Junge war weit größer, stämmiger und hübscher, als der Wittwe Sohn, weshalb die Werber um so weniger Anstand nahmen, den Tausch einzugehen, als er ihnen sogar das Handgeld für diesen aus eigenen Mitteln zurückerstattete und für sich gar nichts in Anspruch nahm. Zu diesem gewagten, hochherzigen Schritte entschloß er sich aus reiner Menschenliebe und nach reiflicher Ueberlegung. Er stund ja vereinzelt da im Leben, hatte für Niemand zu sorgen, rettete durch diese edle Handlung einer armen Mutter den einzigen Sohn und Ernährer und war übrigens von einer entschiedenen Neigung zum Militärstande durchdrungen. Die Herren Vettern und Frau Basen mit ihren lieben Töchterchen, von welchen so manche ihre

Angeln nach ihm ausgeworfen hatten, machten nun freilich kuriose, mitunter recht lieblose Glossen, da sie mit einem Schlage alle ihre Hoffnungen gescheitert sahen; aber er hörte sie nicht und wenn er sie doch hörte, so setzte er ihnen seinen stoischen Gleichmuth entgegen und sagte: „Jeder trägt seine eigene Haut zu Markte und ich gehe mit Gott auch im Soldatenrocke!“

Nun galt es, das Exercitium so bald als möglich durchzumachen, weil der große Friedrich II. ziemlich in der Klemme war und der Soldaten dringend bedurfte. Bei seinen ungewöhnlichen Fähigkeiten war Ludwig in wenigen Tagen so eingeschult, daß er mit einer Truppe angeworbener, bereits exercirter Jünglinge aus der Stadt und Umgegend abgeliefert werden konnte. So rasch als möglich wurde der Marsch über Nürnberg und Bayreuth nach Böhmen gemacht, wo damals der Preußenkönig mit seinem im Vergleiche zu den mächtigen Gegnern winzigen Häuflein stand und auch diese Neulinge im Kriegshandwerk schon in den ersten Tagen ihrer Ankunft, namentlich am 1. Oktober 1756 bei Lowositz, vollauf zu thun bekamen und Pulver riechen mußten.

Ludwigs Körper gab ein Bild von Stärke, Schönheit und Gewandtheit, welches Jeder, selbst der König, mit Wohlgefallen betrachtete, weshalb er unter die riesige Leibgarde gesteckt und von deren Obersten, einem

geraden, strengen, aber gerechten Manne, gütig aufgenommen wurde. Sein zuvorkommendes, freundliches, zutrauliches Wesen, seine Gutmüthigkeit und sein scharfer Verstand fesselten die Vorgesetzten und erwarben ihm die Achtung seiner Cameraden, daher er sich in der wenn gleich nichts weniger als angenehmen Lage doch sehr glücklich fühlte. Er gab sich aber auch alle mögliche Mühe, das Wohlwollen und die Zufriedenheit seiner Offiziere zu erringen, und keine Schwierigkeit war ihm zu groß, die er nicht durch anhaltenden, unermüdeten Fleiß überwunden hätte. Er faßte leicht auf, befleißigte sich der strengsten Ordnung und Pünktlichkeit und brachte es durch tadellose Aufführung, verbunden mit seinen früher erworbenen Kenntnissen bald so weit, daß er zum Unteroffizier vorrückte. Innerer Friede, die Folge seines sittlichen Lebenswandels, seiner edelmüthigen Handlungsweise und unerschütterlichen Gewissenhaftigkeit im neuen Berufe, wohnte in seinem Herzen und kräftigte ihn zu Allem.

In der blutigen Schlacht bei Prag am 6. Mai 1757 hatte er Gelegenheit genug, zu beweisen, daß er das Herz auf dem rechten Flecke und Haar auf den Zähnen habe. Wenn es im Getümmel des Kampfes recht heiß herging und mancher seiner Cameraden verzagen wollte, da erhob er den frommen Blick zum Himmal und rief ihnen zu: „Brüder, wir gehen mit Gott.

Muthig voran! Ist unsere Sache gerecht, so werden wir siegen." Das entflammte seine Compagnie zur neuen Entschlossenheit und Standhaftigkeit, wodurch sie oft Großes ausrichtete und nicht selten den Ausschlag gab. Als an jenem mörderischen Tage auch sein Feldwebel gefallen war, trat er an dessen Stelle und gab nun in diesem erweiterten Wirkungskreise den schönsten Beweis von überlegtem Muthe. Sein ausgezeichnetes Beispiel brachte einer Seits Ausdauer und Begeisterung in seine Untergebenen, anderer Seits stieg dadurch das Vertrauen, das man auf ihn setzte. Hiemit verband er Menschlichkeit, die den Soldaten im höchsten Grade achtungswerth macht.

So that sich Ludwig bei Roßbach am 5. November, bei Leuthen am 3. December desselben Jahres und bei Zorndorf am 25. August 1758 bedeutend hervor und jede Hauptschlacht gewann ihm eine Auszeichnung, so daß im nächsten Jahre bei Kunersdorf seine Brust drei Orden zierten. In der letzten Bataille aber wurde das preussische Heer gänzlich geschlagen und unser Held mit vielen Andern in Folge dieser unglücklichen Niederlage nicht nur leicht verwundet, sondern auch zum Kriegsgefangenen gemacht, unter Bedeckung einer Abtheilung roher Kroaten mit seinen Unglücksgefährten in das Innere Oesterreichs transportirt und auf dem Marsche höchst schlecht und barbarisch behandelt. Er trotzte aber den schimpf-

lichsten Mißhandlungen mit wahrhaft himmlischer Geduld und seine Leidensgenossen folgten seinem Vorbilde. Wollte ja bei dem Einen oder dem Andern gerechter Unwille emportauchen; wollten ja bittere Klagen sich erheben, so rief er den Ungeduldigen zu: „Gehet mit Gott! Was von ihm über uns verhängt ist, wollen wir ohne Murren hinnehmen. Er legt uns zwar eine Last auf, aber er hilft uns auch tragen!" — Auf diese Weise wurden die Unzufriedenen immer wieder beruhigt und ermuthigt. Sahen sie doch den Garde-Feldwaibel so munter und guter Dinge, als ob es eine Lustparthie gälte, — und dann konnten sie trotz aller Beschwerlichkeiten und Schmerzen nicht sauer sehen, unwillkührlich wurden sie zu gleicher Stimmung hingerissen; hörten sie ihn doch, wenn die Leiden unerträglich zu werden drohten, so vertrauensvoll im andächtigen Gebete seine Zuflucht zu Gott nehmen, — und dann konnten sie warlich nicht mehr fluchen, wie es bei Soldaten so gar gewöhnlich ist; sie wurden von seiner Andacht, von seinem festen Glauben angesteckt und gegen alles Ungemach erstarkt. Gerade dies erbitterte die abscheulichen Kroaten, für deren Ohren nur jammervolles Winseln Wohlklang war, noch mehr; gerade dies regte sie namentlich gegen Ludwig auf, dem sie deshalb auch ihre Wuth immer härter fühlen ließen; er aber ahmte seinem Heilande nach, der noch am Kreuze für seine Mörder betete,

und duldete mit bewunderungswürdiger Geduld die unmenschlichsten Martern.

Daß die Gefangenen gemißhandelt wurden, war gegen alles Kriegsrecht; aber sie konnten sich ja nirgends beschweren, und thaten sie es dennoch, so gossen sie nur Oel in das Feuer und verschlimmerten ihre Sache; wer wird es denselben daher verargen, wenn sie auf ihre eigenmächtige Befreiung sannen? Den Plan hiezu hatte Ludwig nach längerem Sträuben bald geschmiedet und auch zur Ausführung schnell Veranlassung gefunden. Der Anführer der Kroaten herrschte unter andern einmal den Gefangenen zu: „Ihr preußischen Zöpfe, geht zu unserer großen Kaiserin über, dann seyd ihr aller Qual enthoben.“ Da entgegnete unser Feldwaibel: „Was muthet ihr uns zu? Schändlichen Verrath sollten wir an unserm König üben, wohl gar gegen unsere Brüder die Waffen ergreifen? Kameraden, diese Schmach fordert Genugthuung!“

Wie die Fleischlappen am Kopfe des kalekutischen Hahns sich röthen, wenn er gereizt wird, so färbte sich das gelbliche Gesicht des Kroatenführers. Das spanische Rohr in die kräftige Faust zu nehmen und Ludwigs Rücken gewaltig damit zu messen, war das Werk eines Augenblickes. „Hier hast du deine Genugthuung!“ schrie er wüthend und schlug immer weidlich darauf los. Das war das Signal. Die ganze Truppe lief plötzlich wie

auf ein Commandowort in das am Wege liegende Feld, auf welchem Faseolenstangen in Pyramiden aufgestellt waren. Jeder ergriff eine derselben, brach die Spitze ab und so bewaffnet stürzte sich das muthige Corps auf die Unmenschen. Verabredeter Maßen schlugen alle vorerst auf den rechten Arm derselben, um sie zum Gebrauche ihrer Waffen unfähig zu machen. Dies war im Nu geschehen, so viele Schüße auch fielen, so viele Stöße und Hiebe es auch setzte; die Kroaten wurden rasch übermannt, zu Boden geworfen und gefesselt, sodann ihrer Waffen und Montur beraubt, welche die Preußen im Fluge sich umwarfen, um nicht erkannt und wieder aufgegriffen zu werden, während diejenigen, für welche die österreichischen Uniformen nicht hinreichten, scheinbar als Arrestanten mitgeführt wurden.

In dieser Maske maschirten sie in Reihe und Glied nach militärischer Ordnung unter Anführung unseres biedern Feldwebels im Schnellschritte dahin und täuschten glücklich Alles, was ihnen entgegenkam. Als sie sich aber dem preußischen Lager näherten, welches damals schon in Sachsen stand, vertauschte Ludwig mit der kroatischen Montur die seinige, die er zu diesem Zwecke geflissentlich bei sich führte, setzte die sogenannte Holzmütze auf und ließ sich so vor die Generalität führen, erstattete ausführlichen Rapport und rückte dann erst mit seiner Truppe ein. Nachdem auch dem König dieses

Ereigniß gemeldet worden war, ließ er sich die ganze Abtheilung vorführen und sprach mit gewohnter Naivetät: „Daß ihr euch habt gefangen nehmen lassen, ist nicht ehrenvoll; daß ihr euch aber der Gefangenschaft auf eine so unerhörte Weise zu entziehen wußtet, deckt diesen Mackel zu; darum lobe ich euch und will demjenigen, der euch diese Idee eingab und die Ausführung leitete, überhaupt nach eurem eigenen Urtheile der klügste und tapferste war, für euch alle auszeichnen. So sagt nun, wer dieser ist!" Wie aus einem Munde erscholl es: „Feldwaibel N. N. von der Leibgarde!" und Friedrich nahm einen Orden von seiner Brust, heftete ihn Ludwig an und befahl dann, sogleich eben so viele österreichische Gefangene zurückzuschicken, als sich Preußen frei gemacht hatten.

Trotz vielfacher Verluste behauptete sich der große Friedrich gleichwohl den Winter noch in Sachsen, wo Ludwig abermals Gelegenheit hatte, seinen erhabenen Muth und seine treffliche Gesinnung an den Tag zu legen. Er lag mit seiner Compagnie in einem armseligen Dörfchen an der Elbe, zwischen Töplitz und Pirna am Erzgebirge. Es war Samstags Abend, der lange, kalte Winter war endlich vorüber und hatte dem heiß ersehnten Frühling des Jahres 1760 Platz gemacht. Alles lag in tiefer Ruhe und keine Seele dachte im Entferntesten an den entsetzlichen Jammer, der schon nach

einigen Stunden über sie kommen sollte. Da ertönte urplötzlich ein fürchterlicher Knall, gleich dem einer abgefeuerten Kanone, der in der nächtlichen Stille dumpf über die Gegend hinwegrollte. Erschrocken fuhren die Preußen auf; denn sie vermutheten, daß der Feind vor der Thüre sey, wurden aber bald eines andern belehrt. Die durch das eingetretene anhaltende Thauwetter angeschwollene Wassermasse hatte die morschen Eisbande des Stromes gesprengt. Der Wind blies in einzelnen Stößen aus Westen und wurde nach und nach zum gewaltigen Orkan; auf einmal vernahm man einen zweiten heftigen Knall in der Ferne, dem kurz darauf ein dritter und diesem ein fortlaufend, weithin schallendes Krachen folgte. Das mehr und mehr emporsteigende Wasser hatte auf allen Punkten fast zu gleicher Zeit die bereits gebrochene Eisfläche zertrümmert. Das Brausen, welches die kämpfenden Wogen verursachten, wurde immer hörbarer, das Gekrache des Eises kam immer näher und die Wellen stürmten mit Blitzesschnelle heran und hatten bald das Dorf und die Umgegend zum See umgestaltet. Der Angstruf der armen Bewohner war gräßlich und wurde durch das schnaubende Wiehern der Pferde, das ängstliche Heulen der Hunde, das dumpfe Brüllen der Rinder und das tiefe Blöcken der Schafe noch furchtbarer. Die gewaltigen Eisblöcke, welche donnernd und berstend von dem entfesselten Elemente wei-

ter getrieben wurden, hatten bereits die dem Ufer nächsten Häuschen ergriffen und zermalmt. Schon schwamm hier ein Wagen, an welchem sich zwei, drei Unglückliche anklammerten, schon sah man dort Vieh jeder Gattung mit den Wellen kämpfen und nach kurzer Anstrengung dem Kampfe erliegen; schon streckte hier eine trostlose Mutter, Hilfe flehend, ihre Arme gen Himmel, das Kleinod ihres Lebens hoch emporhebend; schon suchte dort ein Greis das Wasser zu durchwaden, wurde aber von der Gewalt ergriffen und rettungslos fortgerissen. O, es war entsetzlich, diesen Jammer mitanzusehen!

Auch unser Ludwig befand sich mit seinen Leuten in nicht geringer Gefahr; er wäre jedoch gerne umgekommen, wenn er nur Andere hätte retten können Wie blutete sein Herz, auf einer Anhöhe, die er noch erreicht hatte, müßig stehen und in das schauderhafte Elend unthätig hinabschauen zu müssen! Siehe, da kam ein großer Fischerkahn auf sie zugeschaukelt, näher und immer näher, ach! und schon konnte er ihn erreichen. „Mit Gott! Wir gehen mit Gott!" schrie er gewaltig, sprang hinein und ihm folgten zwei wackere, unerschrockene Soldaten. Mit Anstrengung aller Kräfte ruderte er dahin, wo zu helfen war. Rasch füllten sie das Boot mit Hilferufenden und segelten eben so behend der nahen Höhe zu. Trotz der schrecklichen Wuth der tobenden Wogen und Schollen wagten sie den Rettungsversuch noch

viermal, und der Herr war mit ihnen, segnete ihr edles Werk, kräftigte ihre Arme und schützte sie gegen die Gewalt des grimmigen Elementes. So oft sie landeten, erhoben die Geretteten ein weithin erschallendes Jubelgeschrei, warfen sich dann stumm auf die Kniee und dankten sprachlos dem Vater im Himmel und seinen biedern Werkzeugen.

Doch die unerschrockenen Retter konnten und wollten nicht lange ruhen. Noch waren ihre Kameraden nicht außer Gefahr, ob sie gleich mit einer Masse von Dorfleuten auf einer Anhöhe stunden, weil das Wasser auch diese überfluthen konnte, wenn es noch höher steigen würde. Nach kurzer Rast stießen die Braven im Namen des Allerbarmers wieder vom Lande und vollendeten unter seinem Schutze das Werk der Liebe. Nun war Alles in Sicherheit, was nicht vor Ludwigs kühner That ein Raub der ungestümmen Fluthen geworden war, aber auch ferner nicht mehr seines Bleibens daselbst, weil ja die Ueberschwemmung beinahe das ganze Dörflein verschlungen oder zerstört und nicht einmal für die Bewohner, viel weniger für lästige Soldaten etwas verschont hatte, wohin sie ihr Haupt legen, wovon sie die nöthigsten Bedürfnisse befriedigen konnten. Daher stellte er sein Corps, dessen Commandant er war, auf und sprach: „Gardisten, wir haben hier keine bleibende Stätte mehr, also auch keine andere Wahl, als zum Regimente

einzurücken. Seyd ihr damit einverstanden?" Einstimmig erfolgte ein donnerndes Ja. „Gut", fuhr der Anführer fort, „rechts richt't euch! Schultert das Gewehr! Links um! Vorwärts Marsch!" Dahin ging es im Geschwindschritt unter den stürmischen Segenswünschen der geretteten Armen auf dem Wege nach Freiberg, in dessen Gegend das preußische Heer größtentheils lag. Wir lassen unsere Grenadiere munter und froh marschiren, den Ort ihrer Bestimmung ohne weiteres Abenteuer erreichen, dort unsern Helden Lieutenant werden, und eilen zum Schlusse seiner kriegerischen Laufbahn.

Nach sieben blutigen Jahren wurde am 15. Februar 1763 der Friede zwischen Preußen, Oesterreich und Sachsen auf dem Schlosse Hubertsburg bei Leipzig geschlossen. Ludwig zog nun schon als Capitain in Potsdam ein. Da er aber seiner Pflicht als angeworbener Soldat mehr als Genüge geleistet hatte, nahm er seinen Abschied, so gewiß er auch hoffen durfte, einem noch glänzenderen Glücke entgegenzugehen. Fest entschlossen legte er den Soldatenrock zur Seite und seine Orden in ein Etui, bestieg das kurz vor dem Friedensschlusse erbeutete Pferd, um als einfache Civilperson größere Reisen zu machen, und verließ die Garnison mit so frohem Muthe, wie ein Soldat, dem das Militärleben zur Qual wurde und der endlich demselben den Rücken kehren durfte. Nun hatte es freilich keine Noth; nun brauchte

er nicht mehr an den Thüren guter Menschen als Fechtbrüderchen anzuklopfen; denn jetzt war sein Geldbeutel straff gefüllt. Ein nicht unbedeutendes Sümmchen, das er sich erspart hatte, schickte er nach Weissenburg, um es gleich seinem übrigen Capitälchen dort anlegen zu lassen.

Auf seinem stattlichen Rappen ritt er über Prag, Wien, Salzburg, Innsbruck nach Triest, wo er sein vierfüßiges Pferd verkaufte und sich auf einen großen hölzernen Wassergaul, Neptun genannt, setzte, um auf dem Adriatischen und Mittelländischen Meere einen Ritt nach fernen Welttheilen zu machen, dann in das Vaterland mit reichen Erfahrungen zurückzukehren und entweder eine Mühle zu kaufen oder sonst einen bürgerlichen Beruf zu wählen. Allein er hatte die Rechnung ohne Wirth gemacht, er sollte die Heimath so bald nicht wieder sehen!

Als unsere Seefahrer bereits die Höhe der Insel Kandia erreicht hatten, wurde ein Schiff signalisirt, welches der Kapitain nach kurzer Beobachtung für ein Seeräuberschiff erkannte. Es blies ganz günstiger Wind von Nordwest, weshalb sofort alle Segel beigesetzt wurden, um dem Piraten zu entgehen und in einen sichern Hafen einzulaufen. Da jedoch das Raubschiff ein Schnellsegler war, kam es bald auf Schußweite heran, ließ eine volle Ladung auf Neptun los und richtete dessen Tackel-

werk gar übel zu. Nun wurden schnell und gewandt die Enterhaken eingeworfen und im Nu waren die Piraten auf dem schlecht bemannten Schiffe. Bei der zehnfachen Anzahl von wüthenden Feinden wäre Widerstand Tollheit gewesen, daher sich die ganze Mannschaft ohne Schwertstreich ergab, um einem recht jammervollen Loose entgegenzugehen.

Ludwig war indessen nur Ohrenzeuge von dem entsetzlichen Spectakel, der auf dem Verdecke vorging; denn er hing in seiner Hängematte zum Tode krank. Auf dem Schiffe aber gab es keine Bettstellen, wie auf dem festen Lande, weil man aus denselben fallen würde, wenn sich das Schiff auf die eine oder die andere Seite neigt. Die Hängematten bestehen aus einem viereckigen, großen Stück Leinwand, an dessen Enden sich starke Stricke befinden, mit welchen sie an der Decke der Cajüten befestigt werden. Also unser Patient mußte das Bett hüten. Schon in den ersten Tagen der Seefahrt empfand er so starken Schwindel, daß er sich kaum aufrecht mehr erhalten konnte und es ihm vorkam, als ob das ganze Schiff sich mit ihm umdrehe und alle Geräthschaften zu unterst und oberst fielen. Gerade an jenem unglücklichen Tage der Gefangennehmung hatte die Krankheit einen so hohen Grad erreicht, und alle seine Glieder waren so matt und abgeschlagen, daß er weder Arm noch Fuß mehr zu heben vermochte. Das war die leidige See-

krankheit, welche durch das Schwanken des Schiffes, durch den starken Theergeruch und durch die Seeluft entsteht. Noch wußte Ludwig in seinem regungslosen Zustande nicht, was eigentlich der Lärm auf dem Deck zu bedeuten habe; aber er sollte nur zu bald hierüber auf eine sehr unsanfte Art belehrt werden.

Nachdem seine Leidensgefährten gefesselt auf das Piratenschiff hinübergebracht worden waren, nahm der Capitän desselben, begleitet von einigen Vertrauten, in den unteren Räumen des gekaperten Fahrzeuges eine Inspection vor, um sich zu überzeugen, welche Schätze in seine Hände gefallen seyen. Da fand er natürlich auch unsern armen Ludwig in der Hängematte und rief ihm in seiner Sprache zu: „Heraus, du Faulpelz, oder ich werde dich alsbald auf die Beine bringen!" Der Kranke verstund dies nicht, und wenn er es auch verstanden hätte, so wäre es ihm doch unmöglich gewesen, diesem Ansinnen Folge zu leisten. Unbarmherzig riß ihn daher der Hauptmann aus der Hängematte, warf ihn zu Boden und schlug dergestalt auf ihn los, daß ihm Hören und Sehen verging. Er bat, er flehte um Schonung und versprach, Alles zu thun, was er nur von ihm verlange. Doch er predigte tauben Ohren; der Wüthrich prügelte ihn noch ein hübsches Weilchen und schleppte ihn dann mit Hilfe seiner Genossen auf das Verdeck und von da in das Räuberschiff, wo

er in den untern Raum geworfen und seinen Unglücksbrüdern beigesellt wurde. Hier lag er einige Stunden, als sein Peiniger wieder erschien und ihm ein gallenbitteres Kräutersüpplein aufdrang, das ihn widerlich aneckelte, das er aber doch einer angedrohten Prügelsuppe vorzog. Hierauf verfiel er in einen tiefen Schlaf, und als er am andern Morgen erwachte, siehe, da fühlte er sich ganz wohl. Sein erster Gedanke war an den lieben Gott, der ihm Kraft gegeben hatte, die entsetzlichen Leiden zu ertragen, die über ihn gekommen waren, ja der die an ihm geübten Mißhandlungen zu seinem Besten zu kehren wußte. Die erhaltenen Prügel vorzüglich waren es, die seine Genesung herbeiführten; denn durch sie wurde sein Blut in Aufregung und Umlauf gebracht, durch sie seine Empfindungslosigkeit gehoben. Um diese Wirkung hervorzubringen, bedarf es zwar keiner Schläge, sondern nur einer tüchtigen Bewegung; aber der Seekranke ist zu träg und ermattet, als daß er sich diese aus freiem Antriebe machen möchte, daher war wenigstens in diesem Fall die handgreifliche Kur des Piratenhäuptlings von gutem Erfolge. — Diesem mußte natürlich viel daran gelegen seyn, die Gefangenen so gesund und rüstig als möglich, und dadurch in gutem Preise zu erhalten, weil sie ja keine andere Bestimmung hatten, als wie das liebe Vieh auf den Markt gebracht und verkauft zu werden. Daß der Preis von der körperlichen

Beschaffenheit der armen Sklaven abhing, bedarf keiner weitern Erörterung, und daß sie deshalb gut gehalten wurden und man vorzüglich Ludwig die größte Sorgfalt zuwandte, dürfte wohl keinem Zweifel unterliegen, weil er der stattlichste Bursche unter allen und für ihn gewiß ein hübsches Sümmchen zu erzielen war. Allein der Gedanke des bodenlosen Elendes, dem er entgegenging, machte ihn Anfangs oft recht untröstlich; bald erwachte jedoch wieder das gläubige Vertrauen auf den, der uns zwar eine Last auflegt, aber sie auch tragen hilft, der uns zwar Wunden schlägt, aber sie auch heilt. Ermuthigt durch den stillen Aufblick zum Allvater gab er zuletzt sogar seinen Gefühlen Worte und tröstete seine Mitgefangenen, die nimmer aufhörten, ihr trauriges Schicksal zu beklagen. „Befehlet doch", sprach er, „dem Herrn Eure Wege und hoffet auf ihn, er wird Alles wohl machen! Seyd fest überzeugt, daß ohne seinen Willen kein Sperling vom Dache fällt, kein Haar auf unserem Haupte gekrümmt wird!" — Ein anderes Mal sagte er: „Wisset Ihr nicht, daß der liebe Gott verheißen hat: Ich will dich nicht verlassen, noch versäumen? Ja, er wird uns gewiß auch mit seiner Hilfe zur rechten Zeit erscheinen, wenn es zu unserm Heile dient, er wird uns gewiß aus den Händen der Ungläubigen erretten, wenn es sein heiliger Wille ist." — Und wieder kehrte er sich zu den jammernden Kleingläubigen

mit den Worten: „O nehmet Eure Zuflucht zu dem, der uns zuruft: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen; denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht. Ja, ja Leidensbrüder, es ist gewiß und wahr, was das schöne Lied sagt:

Laßt nur den lieben Vater walten,
Und hoffet auf ihn alle Zeit;
Er wird uns wunderbar erhalten
In aller Noth und Traurigkeit.
Wer Gott, dem Allerhöchsten, traut,
Der hat auf keinen Sand gebaut!"

Diese und viele andere fromme Ergießungen des Herzens, deren Schluß immer seine Lieblingsidee: Wir gehen ja mit Gott! war, gingen den unglücklichen Schicksalsgenossen eben so zu Herzen, als er sich selbst durch dieselben mächtig emporgehoben fühlte. Sie hielten nach und nach ihre harte Lage für eine Prüfung des Herrn, der sie, die das ganze Jahr nicht an ihn dachten und kein Gebet, sondern nur gottlose Flüche kannten, aus ihrem Sündenwuste mit der Zuchtruthe reißen und endlich in seine Vaterarme führen wollte.

Nach einigen Tagen lief das Raubschiff in den Hafen von Tunis ein; aber die Gefangenen mußten noch acht Tage auf dem Schiffe bleiben, ehe sie ans Land

gebracht wurden, und diese Zeit war die traurigste ihres Lebens. Man denke sich mehr als fünfzig Mann in einen engen Raum eingepfropft, in welchem man nicht aufrecht stehen konnte, und wenn sie saßen oder lagen, wie die Häringe zusammengepreßt waren; man denke sich die durch die Ausdünstung so vieler Menschen und durch die Entleerung ihres Unrathes entsetzlich verpestete Luft, dazu noch die unzähligen Rippenstöße und Peitschenhiebe, mit welchen die Armen regalirt wurden — und wir werden weiter nichts bedürfen, um zum innigsten Danke für unsere edle Freiheit hingerissen zu werden!

Am achten Tage wurde die ganze Mannschaft ausgeschifft und geraden Weges auf den Sclavenmarkt geführt, wo sich ihnen ein entsetzlicher Anblick darbot. Mehrere Hundert Unglückliche, fast lauter Europäer, befanden sich da, theils der unerträglichen Sonnenhitze, theils den Qualen ihrer Peiniger preisgegeben, und mußten sich betasten und um sich feilen lassen, wie um ein Stück Vieh. Unser Ludwig wurde mit vielen Anderen von einem Sclavenhändler aus Kairo gekauft, um wieder auf den Sclavenmarkt nach dieser Stadt gebracht zu werden. Von den Beschwerlichkeiten des Marsches dahin wollen wir nichts sagen, als daß die brennenden Sonnenstrahlen bei Tage heftige Kopfschmerzen verursachten, während bei Nacht eine fast schneidende Kälte alle Glieder durchschauerte. Im Vergleiche zu den auf

auf dem Schiffe ausgestandenen Leiden fühlten sich aber die Sclaven jetzt glücklich; überhaupt bemächtigte sich ihrer eine gewisse Stumpfheit, welche sie das Schreckliche ihres Schicksals nicht sehr fühlen ließ; sie wanderten fort, aßen und schliefen und waren um das Uebrige fast unbekümmert. Da nur kleine Tagreisen gemacht wurden, erreichte die Caravanne der Sclaven erst nach vier Wochen Kairo, wo sie acht Tage im echten Sinne des Wortes gemästet wurden und nichts arbeiten durften, um sich theils von den Strapazen des Marsches zu erholen, theils auch ein gutes Aussehen zu bekommen. Nach Verlauf dieser Frist ging es wieder auf den Menschenmarkt und Ludwig wurde von einem reichen türkischen Emir, Namens Omar, gekauft und in die Nähe des jüdischen Gebirges auf ein Gut desselben gebracht, wo er vor der Hand in dem Garten zu einer Beschäftigung verwendet wurde, die ihm um so erwünschter war, als er sich fast den ganzen Tag im Freien bewegen konnte und sich ihm die Aussicht zur baldigen Erlösung durch die Flucht darbot. Er wußte sich durch unermüdeten Fleiß, durch sein ausserordentliches Talent und durch sein gefälliges Betragen das Vertrauen seines Herrn und seiner Wächter in hohem Grade zu erwerben und wurde viel besser behandelt, als seine Unglücksgefährten, die oft recht barbarische Mißhandlungen erlitten; allein er war Sclave — und dieser Gedanke ihm oft recht peinlich, daher

sein Dichten und Trachten Tag und Nacht dahin gerichtet, die Freiheit wieder zu erlangen.

An einem Feste, das der Emir seiner Favoritin gab, durften die Sclaven auch von ihrer Arbeit ruhen und sich in dem von einer hohen Mauer umgebenen Garten ergehen. Während dieser Erholung durchkreuzten Ludwigs Geist viele Pläne, die alle wieder verworfen wurden, weil sie bei näherer Prüfung als unausführbar erschienen. Er entfernte sich immer so viel als möglich von den übrigen Sclaven und die Wächter ließen ihn auch gewähren, weil sie ihm nichts Böses zutrauten. Einmal war er bis an das äusserste Ende des Gartens gekommen und stund an der Mauer, an deren Fuß eine Leiter lag. „Das ist ein Wink von oben", sprach er plötzlich halblaut zu sich selbst, sah sich vorsichtig um, ob er nicht beobachtet werde, und wupp dich! schon war die Leiter an die Mauer gelehnt, schon war er oben und auf der andern Seite wieder unten. Eilenden Fußes rannte er nun dahin, ohne zu wissen, wohin; aber wehe! er blieb nicht unbemerkt; ein neidischer Mitsclave, den es oft wurmte, daß Ludwig sich eines besonderen Vorzugs erfreute, hatte ihn über die Mauer steigen sehen und verrathen. Er kam auch gar nicht weit, als er schnaubende Pferde hinter sich nachsausen hörte. Da war an kein Entrinnen mehr zu denken; die Verfolger hatten ihn bald erreicht und, so gewaltig er sich mit Hilfe

eines aufgefundenen Baumastes seiner Haut wehrte, überwunden, zu Boden geworfen, gefesselt und zurückgeschleift. Ach, armer Ludwig, wie wird es Dir ergehen! Du stehst nun vor einem grausamen Richter, der nicht ermangeln wird, alle Qualen zu ersinnen, um Dich für den mißlungenen Fluchtversuch zu züchtigen!

Ja, ja, jetzt thürmten sich über seinem Haupte unglückschwangere Wolken empor. Es kamen böse, sehr böse Tage, die den Muth jedes Andern gebrochen hätten, der nicht so unerschütterliches Vertrauen zu Gott hatte, wie er. — Gleich einem Stückchen Vieh wurde er dem Emir, der mit fürchterlich rollenden Augen, mit tief gerunzelter Stirne am Thore stand, vor die Füße geworfen. „Elender Christenhund", schnaubte er ihn an, „ist das der Dank für die menschenfreundliche Behandlung, die ich Dir angedeihen ließ?"

Ludwig. Wofür wäre ich Dir Dank schuldig? Daß Du besondere Rücksicht auf mich nahmst, lag wohl in Deinem eigenen Interesse, weil Du die mir von dem lieben Vater im Himmel verliehenen Vorzüge, welche den übrigen Sclaven abgehen, zu Deinem Vortheile benützen konntest.

Emir. Habe ich Dich nicht um theures Geld gekauft und bist Du nicht mein Eigenthum, mit dem ich nach Gutdünken verfahren kann?

Ludwig. Leider bin ich auf eine höchst ungerechte,

schmachvolle Weise Dein Eigenthum geworden; aber ich bin auch Gottes Eigenthum, dem Du einst über mich Rechenschaft ablegen mußt.

Emir. Ich bin Niemand als mir und dem großen Propheten Rechenschaft schuldig.

Ludwig. Dein Lügenprophet mag Dir wohl die Mißhandlung Deiner Untergebenen gestatten, aber mein Gott, der allein wahre, und sein eingeborner Sohn gebietet sogar die Feindesliebe.

Emir. Was sprichst Du, hündischer Giaur, von einem Lügenpropheten? Auf, Masurka, fünfzig Hiebe aus dem Pfeffer diesem frechen Burschen und dann in den Unkenthurm mit ihm, bis ich von meiner Reise, die ich morgen antrete, zurückkehre und weiters verfüge.

Sprach's und entfernte sich. Ludwig erhielt aber auf der Stelle von Masurka, dem grausamsten der Sclavenhüter, die befohlene Zahl Peitschenhiebe und wurde dann in ein fürchterliches Verließ geworfen, wo nur giftige Kröten, scheusliche Molche und eckelhafte Salamander seine Gesellschaft waren, wo nur das Geklirre seiner schweren Fesseln die tiefe Stille unterbrach, wohin nie der lieben Sonne wohlthätiger Strahl drang, wo faule Streu sein Lager, ein bemooster Stein sein Sitz und Kissen war, verdorbene Melonen ihm zur Nahrung dienten. Aber ruhig und ergeben ertrug er das unabänderliche Loos wie ein frommer Christ; und wenn

ihn auch ein Augenblick des Unmuthes überwältigen wollte, wandte er sich im inbrünstigen Gebete zu Gott, dann athmete er wieder frei und freudig auf; wenn ihn Verzweiflung zu ergreifen drohte, warf er sich demüthig auf die Kniee und betete aus voller Seele zum Allvater, und Hoffnung und Muth erwachte wieder in seinem Herzen.

Seine unerschütterliche Standhaftigkeit und gläubige Ergebung in sein schreckliches Schicksal, wie überhaupt sein ganzes Betragen erregte nach und nach die Bewunderung, Achtung und freundliche Theilnahme einer Negerin, welche ihm täglich seine Nahrung brachte. Was war daher natürlicher, als daß sie ihm seine traurige Lage heimlich zu erleichtern suchte und ihm bald ein Stückchen Brod von Mais und Gazellen- oder Kameelbraten, bald ein Krüglein süßen Mokka-Getränkes, bald frische Streu reichte, was ihn nicht wenig aufzurichten vermochte.

Diese Mohrin, welche Selma hieß und nach dem Maßstabe dieser Menschenrace eine reizende Schönheit zu nennen war, ließ es aber bei dem Mitleiden nicht bewenden, sondern dachte alles Ernstes an Ludwig's Rettung, was sie ihm auch nicht verhehlte, um im Vereine mit ihm zu diesem Zwecke Pläne zu schmieden und Vorkehrungen treffen zu können. Daß sie nebenbei auch ihre eigene Befreiung vom Sclavenjoche im Auge hatte,

werden wir ihr wohl nicht verargen. Allein ihr edler Vorsatz wäre beinahe vereitelt worden.

Eines Tages kam Selma traurig und niedergeschlagen in des Gefangenen Kerker und ließ, während sie ihm den Morgenimbiß reichte, eine Zähre um die andere über die Wangen rollen. Ludwig zog sie traulich zu sich heran und sprach mit ängstlicher Stimme: „Was sehe ich? Thränen in meiner Freundin Augen? Welcher Unhold hat sie Dir erpreßt?

„Soll ich nicht weinen," erwiederte das schwarze Mädchen, „da der Emir heimgekehrt ist und sofort Deinen Tod beschlossen hat? Höre nur: Kaum war der Tyrann vom Pferde gestiegen, so fragte er nach Dir vor Allem, und rief, als ihm berichtet wurde, daß Du Dich ganz wohl befindest und guter Dinge seyst: „„Der Christenhund hat, beim großen Propheten, ein zähes Leben; doch wir wollen es wohl mürbe machen, daß es wie Zuckerbrod zerbröckle!"" Mit diesen entsetzlichen Worten zog er, Unheil brütend, die Augenbrauen zusammen, faltete finster die hohe Stirn und strich seinen langen Bart, tippte dann mit dem Zeigefinger an die Nase und schrie plötzlich mit scheuslichem Gelächter: „„Ha, ha, ha! das ist eine treffliche Idee; ja, ja, so sey es! Um Elmirens, meiner Favoritin, Geburtstag zu verherrlichen, will ich morgen ein solennes Schauspiel veranstalten. Der deutsche Hund soll mir gegen den größten und wil-

besten meiner Löwen ein Pröbchen seines Muthes geben; auch mein Leibthier soll an diesem Freudenfeste Theil nehmen und mit Menschenfleisch tractirt werden!"" So sprach er und eilte in das Schloß."

Ludwig. Gräßlich, schauderhaft! Nicht fürchte ich den Tod, könnte ich ihn auf dem Felde der Ehre sterben; aber einer wilden Bestie zum Imbiß dienen — traun, das ist der Hölle Ausgeburt! Sollte denn gar keine Rettung möglich seyn?

Selma. An Flucht ist nicht mehr zu denken, und sonst weiß ich kein Rettungsmittel. Beim großen Geist, Du bist verloren!

Ludwig. Würde der Unhold mir nur eine Waffe zur Vertheidigung gestatten, so wäre leicht gewonnen; — aber unbewaffnet zu siegen, würde fürwahr das größte der Wunder, oder ich müßte Simson seyn!

Selma. Nur diesen Dolch, dessen Spitze vergiftet ist, vermag ich Dir zu geben; vielleicht kann er Dir zur Wehre dienen; verbirg ihn wohl!

Plötzlich hörte man von Außen Fußtritte, weshalb Selma sich schleunigst entfernen mußte. Sie ging in der Angst ihres Herzens geraden Weges zu Jahudi Buakuba, dem Löwenwärter, der ihr, wie alle übrigen Sclaven und Hausgenossen, sehr gewogen war, und überredete ihn leicht, die Löwen vor der verhängnißvollen Stunde bis zur vollkommenen Sättigung zu füttern, weil sie

aus den bisherigen Erfahrungen schloß, daß, da der gut gefütterte Löwe weniger gefährlich und kampflustig ist, er auch wohl ihren Schützling verschonen könnte.

Die Nacht verfloß Beiden schlaflos und unter quälenden Vorstellungen des jammervollen Geschickes. Ludwig aber ermannte sich bald, und als die Todesschergen Morgens kamen, ihr vor Omar zu führen, war er so gefaßt, als ob ihm die Freiheit angekündigt würde. Im Kreise der Frauen seines Harems empfing ihn der Barbar mit ernster Miene und sprach ihn spottend an: „Ich habe Dich ausersehen, ein Familienfest zu verherrlichen, und will Dir aus besonderer Gnade Gelegenheit geben, Deinen Muth zu erproben.

Ludwig. Willst Du Dein Familienfest verherrlichen, nun so verherrliche es durch eine gute und gerechte That. Gib mir die Freiheit. Meine Freude und mein Dank sei dann die Würze Deines Festes.

Omar. Wohl; aber ehe ich Dich entlasse, sollst Du meinen Damen noch ein Schauspiel geben, das sie noch nie sahen. Du wirst, das sei Deine letzte That im Lande der Moslemin, Du wirst, sage ich, noch mit einem meiner Löwen kämpfen, dann magst Du frank und frei heimwärts ziehen.

Ludwig. Mit Löwen kämpfte ich nie; doch will ich's wagen. Laß einen Panzer drum und ein Schwerdt mir reichen.

Omar. Ein kräftiger Mann, wie Du, bedarf keiner Waffe, einen Leuen mit mächtiger Faust zu bemeistern. Auf, Jahudi, führe ihn doch in den Löwengraben, damit des Festes Glanz sofort beginne!

Ludwig. Ha, Scheusal, nun erkenne ich Deinen teuflischen Plan; nicht ein Pröbchen meines Muthes, sondern des fürchterlichsten Todes, den Du mir zugedacht, möchtest Du sehen.

Omar. Stelle Dich nicht ungeberdig, mein Sohn. Noch will ich Dir die Wahl zwischen Leben und Tod gönnen; — Du siehst, wie gnädig ich bin! Nimm den Turban und schwöre zu dem Koran, dann sollst Du gerettet und mein Bruder und Freund seyn.

Ludwig. Laß mich ungesäumt Deinen Löwen vorwerfen, Wüthrich, laß mich stückchenweise von ihnen zerfleischen; nicht um alle Schätze der Welt, nicht um tausendfaches Leben verkaufe ich meinen Heiland, vertausche ich meinen Glauben, am allerwenigsten an Deinen falschen Propheten.

Omar machte hier lediglich eine befehlende Bewegung mit der Hand und vier Sclaven packten Ludwig, schleppten ihn zum ehernen Löwenthor, öffneten dieses mit gewaltigem Gerassel, schoben ihn dann hinein und schlossen die Thüre hinter ihm wieder zu. Mit geschlungenen Armen lehnte er sich an die östliche Mauer des Grabens, das Heft des von Selma erhaltenen, unter

dem Goller verborgenen Dolches mit der Rechten fassend, während Omar mit den Gliedern des Harems und vielen Bediensteten auf der westlichen Zinne erschien, um das entmenschte Gemüth an dem blutigen Schauspiel zu laben. Da winkte er mit grinsendem Lächeln und siehe, ein eisernes Gitter rollte empor und mit mächtigem Sprunge schoß ein fürchterlicher Leue aus dem Felsengewölbe, in das er eingeschlossen war, stieß mehrere schnell auf einander folgende dumpfe Töne hervor, peitschte mit dem riesigen Schwanze die Erde und seine Lenden, bewegte entsetzlich die funkelnden Augen und die gräßlichen Stirnfalten, schüttelte die lange Mähne, fletschte grimmig die Zähne, zeigte die rauhe Zunge und setzte sich dann mit gestreckten Füßen auf den sandigen Boden. In dieser Stellung blieb er einige Sekunden und Omar freute sich dessen, weil er dieselbe für eine Vorbedeutung hielt, welche seinen schauderhaften Plan in hohem Grade zu begünstigen schien, weshalb er mit seinem ganzen Trosse tobendes Geschrei erhob, um dem König der Thiere mehr noch zu reizen. Kaum vernahm dieser den Lärm, als er sich langsam und stolz auf jene Seite wandte, woher er kam, dann, als habe er nur zufällig den fremden Mann bemerkt, auf diesen ruhig zuschritt, vor ihm majestätisch stehen blieb, ihn wie neugierig ansah, als wollte er sagen: Wie kommst Du in unser Bereich? und sich hierauf wieder recht gemächlich

niederstreckte. Darob ergrimmte Omar so sehr, daß er dem Löwenwärter wuthentbrannt befahl, die übrigen Löwen loszulassen, die hinter ihren massiven Eisengittern unruhig hin- und herrannten, knurrend mit den Vorderfüßen an die Gitterstäbe hinaufsprangen und kräftig daran rüttelten. Welch' ein imposanter Anblick, als ein Löwe nach dem andern aus den geöffneten Höhlen mit gewaltigem Satze sprang und auf den vor Ludwig gleichsam als Schutzwache liegenden Kameraden zustürzte, der sich aber in wahrhaft würdevolle Positur stellte, als wenn er ihr Oberhaupt wäre und sie mit den gebieterischen Worten anherrschen wollte: Unterstehe sich Keiner, diesen Fremdling anzutasten, der von dem Unmenschen Omar zu unserem Schlachtopfer bestimmt ist, den ich aber großmüthig in Schutz nehmen werde. Als hätten sie diesen Befehl verstanden, kauerten sie sich um ihn herum und pflogen ganz gemüthlich der Ruhe. Umsonst suchte Omar die großmüthigen Thiere zu reizen, umsonst rief und tobte er mit seiner eben so gefühllosen Gesellschaft in der Gallerie. Zu seiner Beschämung, wenn dieser Unmensch der Scham noch fähig gewesen wäre, waren die Löwen menschlicher, als er.

Wie mochte es Ludwig in der unwillkommenen Gesellschaft der Löwen zu Muthe gewesen seyn! Wie mochte sein Herz in dieser gefährlichen Lage gepocht haben, da es jeden Augenblick den Bestien hätte einfallen können,

ihn zum Frühstück zu nehmen! Er heftete aber trotzdem seine Augen starr und unverwandt auf sie und blieb unbeweglich, jedoch mit scheinbar freundlicher Miene an der Mauer, dem Unholde gegenüber, stehen, als wäre ihm an dieser schauderhaften Nachbarschaft wenig gelegen und könnte er des mörderischen Türken lachen, der wie ein Wahnsinniger schäumte, auch durch dieses barbarische Mittel seinen fluchwürdigen Zweck nicht erreicht zu haben. Da raunte er dem Wächter Jahudi zähneknirschend ins Ohr: „Dem verfluchten Christenhunde will ich eine andere, wirksamere Pille drehen, die er wohl nicht verschlucken wird, ohne daran zu ersticken. Die Löwen in den Stall, flugs!"

Ehrfurchtsvoll verbeugte sich der Löwenwärter und eilte dahin. Auf ein den Löwen wohl bekanntes Zeichen spitzten diese die Ohren und auf ein zweites Signal schritten sie langsam in ihre Höhlen, welche durch die herabgelassenen Gitter schleunigst geschlossen wurden. So war Ludwig zwar gerettet, aber in dem satanischen Gehirne des Muselmannes hatte sich ein anderer, weit gräßlicherer Plan entsponnen, als der mißlungene war. „Uebermorgen soll mir der Bursche in Pech gesotten werden," sprach er zu seiner Umgebung, „wir wollen doch sehen, ob seine zähe Natur auch diese Probe hält!"

Als Ludwig dem blutgierigen Türken vorgeführt war, sprach dieser zu ihm höhnend: „Ei, tapferes Männ=

einzurücken. Seyd ihr damit einverstanden?“ Einstimmig erfolgte ein donnerndes Ja. „Gut“, fuhr der Anführer fort, „rechts richt't euch! Schultert das Gewehr! Links um! Vorwärts Marsch!“ Dahin ging es im Geschwindschritt unter den stürmischen Segenswünschen der geretteten Armen auf dem Wege nach Freiberg, in dessen Gegend das preußische Heer größtentheils lag. Wir lassen unsere Grenadiere munter und froh marschiren, den Ort ihrer Bestimmung ohne weiteres Abenteuer erreichen, dort unsern Helden Lieutenant werden, und eilen zum Schlusse seiner kriegerischen Laufbahn.

Nach sieben blutigen Jahren wurde am 15. Februar 1763 der Friede zwischen Preußen, Oesterreich und Sachsen auf dem Schlosse Hubertsburg bei Leipzig geschlossen. Ludwig zog nun schon als Capitain in Potsdam ein. Da er aber seiner Pflicht als angeworbener Soldat mehr als Genüge geleistet hatte, nahm er seinen Abschied, so gewiß er auch hoffen durfte, einem noch glänzenderen Glücke entgegenzugehen. Fest entschlossen legte er den Soldatenrock zur Seite und seine Orden in ein Etui, bestieg das kurz vor dem Friedensschlusse erbeutete Pferd, um als einfache Civilperson größere Reisen zu machen, und verließ die Garnison mit so frohem Muthe, wie ein Soldat, dem das Militärleben zur Qual wurde und der endlich demselben den Rücken kehren durfte. Nun hatte es freilich keine Noth; nun brauchte

er nicht mehr an den Thüren guter Menschen als Fechtbrüderchen anzuklopfen; denn jetzt war sein Geldbeutel straff gefüllt. Ein nicht unbedeutendes Sümmchen, das er sich erspart hatte, schickte er nach Weissenburg, um es gleich seinem übrigen Capitälchen dort anlegen zu lassen.

Auf seinem stattlichen Rappen ritt er über Prag, Wien, Salzburg, Innsbruck nach Triest, wo er sein vierfüßiges Pferd verkaufte und sich auf einen großen hölzernen Wassergaul, Neptun genannt, setzte, um auf dem Adriatischen und Mittelländischen Meere einen Ritt nach fernen Welttheilen zu machen, dann in das Vaterland mit reichen Erfahrungen zurückzukehren und entweder eine Mühle zu kaufen oder sonst einen bürgerlichen Beruf zu wählen. Allein er hatte die Rechnung ohne Wirth gemacht, er sollte die Heimath so bald nicht wieder sehen!

Als unsere Seefahrer bereits die Höhe der Insel Kandia erreicht hatten, wurde ein Schiff signalisirt, welches der Kapitain nach kurzer Beobachtung für ein Seeräuberschiff erkannte. Es blies ganz günstiger Wind von Nordwest, weshalb sofort alle Segel beigesetzt wurden, um dem Piraten zu entgehen und in einen sichern Hafen einzulaufen. Da jedoch das Raubschiff ein Schnellsegler war, kam es bald auf Schußweite heran, ließ eine volle Ladung auf Neptun los und richtete dessen Tackel-

werk gar übel zu. Nun wurden schnell und gewandt die Enterhaken eingeworfen und im Nu waren die Piraten auf dem schlecht bemannten Schiffe. Bei der zehnfachen Anzahl von wüthenden Feinden wäre Widerstand Tollheit gewesen, daher sich die ganze Mannschaft ohne Schwertstreich ergab, um einem recht jammervollen Loose entgegenzugehen.

Ludwig war indessen nur Ohrenzeuge von dem entsetzlichen Spectakel, der auf dem Verdecke vorging; denn er hing in seiner Hängematte zum Tode krank. Auf dem Schiffe aber gab es keine Bettstellen, wie auf dem festen Lande, weil man aus denselben fallen würde, wenn sich das Schiff auf die eine oder die andere Seite neigt. Die Hängematten bestehen aus einem viereckigen, großen Stück Leinwand, an dessen Enden sich starke Stricke befinden, mit welchen sie an der Decke der Cajüten befestigt werden. Also unser Patient mußte das Bett hüten. Schon in den ersten Tagen der Seefahrt empfand er so starken Schwindel, daß er sich kaum aufrecht mehr erhalten konnte und es ihm vorkam, als ob das ganze Schiff sich mit ihm umdrehe und alle Geräthschaften zu unterst und oberst fielen. Gerade an jenem unglücklichen Tage der Gefangennehmung hatte die Krankheit einen so hohen Grad erreicht, und alle seine Glieder waren so matt und abgeschlagen, daß er weder Arm noch Fuß mehr zu heben vermochte. Das war die leidige See-

krankheit, welche durch das Schwanken des Schiffes, durch den starken Theergeruch und durch die Seeluft entsteht. Noch wußte Ludwig in seinem regungslosen Zustande nicht, was eigentlich der Lärm auf dem Deck zu bedeuten habe; aber er sollte nur zu bald hierüber auf eine sehr unsanfte Art belehrt werden.

Nachdem seine Leidensgefährten gefesselt auf das Piratenschiff hinübergebracht worden waren, nahm der Capitän desselben, begleitet von einigen Vertrauten, in den unteren Räumen des gekaperten Fahrzeuges eine Inspection vor, um sich zu überzeugen, welche Schätze in seine Hände gefallen seyen. Da fand er natürlich auch unsern armen Ludwig in der Hängematte und rief ihm in seiner Sprache zu: „Heraus, du Faulpelz, oder ich werde dich alsbald auf die Beine bringen!“ Der Kranke verstund dies nicht, und wenn er es auch verstanden hätte, so wäre es ihm doch unmöglich gewesen, diesem Ansinnen Folge zu leisten. Unbarmherzig riß ihn daher der Hauptmann aus der Hängematte, warf ihn zu Boden und schlug dergestalt auf ihn los, daß ihm Hören und Sehen verging. Er bat, er flehte um Schonung und versprach, Alles zu thun, was er nur von ihm verlange. Doch er predigte tauben Ohren; der Wüthrich prügelte ihn noch ein hübsches Weilchen und schleppte ihn dann mit Hilfe seiner Genossen auf das Verdeck und von da in das Räuberschiff, wo

er in den untern Raum geworfen und seinen Unglücks-brüdern beigesellt wurde. Hier lag er einige Stunden, als sein Peiniger wieder erschien und ihm ein gallen-bitteres Kräutersüpplein aufdrang, das ihn widerlich an-eckelte, das er aber doch einer angedrohten Prügelsuppe vorzog. Hierauf verfiel er in einen tiefen Schlaf, und als er am andern Morgen erwachte, siehe, da fühlte er sich ganz wohl. Sein erster Gedanke war an den lie-ben Gott, der ihm Kraft gegeben hatte, die entsetzlichen Leiden zu ertragen, die über ihn gekommen waren, ja der die an ihm geübten Mißhandlungen zu seinem Besten zu kehren wußte. Die erhaltenen Prügel vorzüglich wa-ren es, die seine Genesung herbeiführten; denn durch sie wurde sein Blut in Aufregung und Umlauf gebracht, durch sie seine Empfindungslosigkeit gehoben. Um diese Wirkung hervorzubringen, bedarf es zwar keiner Schläge, sondern nur einer tüchtigen Bewegung; aber der See-kranke ist zu träg und ermattet, als daß er sich diese aus freiem Antriebe machen möchte, daher war wenig-stens in diesem Fall die handgreifliche Kur des Piraten-häuptlings von gutem Erfolge. — Diesem mußte natür-lich viel daran gelegen seyn, die Gefangenen so gesund und rüstig als möglich, und dadurch in gutem Preise zu er-halten, weil sie ja keine andere Bestimmung hatten, als wie das liebe Vieh auf den Markt gebracht und ver-kauft zu werden. Daß der Preis von der körperlichen

Beschaffenheit der armen Sklaven abhing, bedarf keiner weitern Erörterung, und daß sie deshalb gut gehalten wurden und man vorzüglich Ludwig die größte Sorgfalt zuwandte, dürfte wohl keinem Zweifel unterliegen, weil er der stattlichste Bursche unter allen und für ihn gewiß ein hübsches Sümmchen zu erzielen war. Allein der Gedanke des bodenlosen Elendes, dem er entgegenging, machte ihn Anfangs oft recht untröstlich; bald erwachte jedoch wieder das gläubige Vertrauen auf den, der uns zwar eine Last auflegt, aber sie auch tragen hilft, der uns zwar Wunden schlägt, aber sie auch heilt. Ermuthigt durch den stillen Aufblick zum Allvater gab er zuletzt sogar seinen Gefühlen Worte und tröstete seine Mitgefangenen, die nimmer aufhörten, ihr trauriges Schicksal zu beklagen. „Befehlet doch“, sprach er, „dem Herrn Eure Wege und hoffet auf ihn, er wird Alles wohl machen! Seyd fest überzeugt, daß ohne seinen Willen kein Sperling vom Dache fällt, kein Haar auf unserem Haupte gekrümmt wird!“ — Ein anderes Mal sagte er: „Wisset Ihr nicht, daß der liebe Gott verheißen hat: Ich will dich nicht verlassen, noch versäumen? Ja, er wird uns gewiß auch mit seiner Hilfe zur rechten Zeit erscheinen, wenn es zu unserm Heile dient, er wird uns gewiß aus den Händen der Ungläubigen erretten, wenn es sein heiliger Wille ist.“ — Und wieder kehrte er sich zu den jammernden Kleingläubigen

mit den Worten: „O nehmet Eure Zuflucht zu dem, der uns zuruft: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen; denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht. Ja, ja Leidensbrüder, es ist gewiß und wahr, was das schöne Lied sagt:

Laßt nur den lieben Vater walten,
Und hoffet auf ihn alle Zeit;
Er wird uns wunderbar erhalten
In aller Noth und Traurigkeit.
Wer Gott, dem Allerhöchsten, traut,
Der hat auf keinen Sand gebaut!"

Diese und viele andere fromme Ergießungen des Herzens, deren Schluß immer seine Lieblingsidee: Wir gehen ja mit Gott! war, gingen den unglücklichen Schicksalsgenossen eben so zu Herzen, als er sich selbst durch dieselben mächtig emporgehoben fühlte. Sie hielten nach und nach ihre harte Lage für eine Prüfung des Herrn, der sie, die das ganze Jahr nicht an ihn dachten und kein Gebet, sondern nur gottlose Flüche kannten, aus ihrem Sündenwuste mit der Zuchtruthe reißen und endlich in seine Vaterarme führen wollte.

Nach einigen Tagen lief das Raubschiff in den Hafen von Tunis ein; aber die Gefangenen mußten noch acht Tage auf dem Schiffe bleiben, ehe sie ans Land

gebracht wurden, und diese Zeit war die traurigste ihres Lebens. Man denke sich mehr als fünfzig Mann in einen engen Raum eingepfropft, in welchem man nicht aufrecht stehen konnte, und wenn sie saßen oder lagen, wie die Häringe zusammengepreßt waren; man denke sich die durch die Ausdünstung so vieler Menschen und durch die Entleerung ihres Unrathes entsetzlich verpestete Luft, dazu noch die unzähligen Rippenstöße und Peitschenhiebe, mit welchen die Armen regalirt wurden — und wir werden weiter nichts bedürfen, um zum innigsten Danke für unsere edle Freiheit hingerissen zu werden!

Am achten Tage wurde die ganze Mannschaft ausgeschifft und geraden Weges auf den Sclavenmarkt geführt, wo sich ihnen ein entsetzlicher Anblick darbot. Mehrere Hundert Unglückliche, fast lauter Europäer, befanden sich da, theils der unerträglichen Sonnenhitze, theils den Qualen ihrer Peiniger preisgegeben, und mußten sich betasten und um sich feilen lassen, wie um ein Stück Vieh. Unser Ludwig wurde mit vielen Anderen von einem Sclavenhändler aus Kairo gekauft, um wieder auf den Sclavenmarkt nach dieser Stadt gebracht zu werden. Von den Beschwerlichkeiten des Marsches dahin wollen wir nichts sagen, als daß die brennenden Sonnenstrahlen bei Tage heftige Kopfschmerzen verursachten, während bei Nacht eine fast schneidende Kälte alle Glieder durchschauerte. Im Vergleiche zu den auf

auf dem Schiffe ausgestandenen Leiden fühlten sich aber die Sclaven jetzt glücklich; überhaupt bemächtigte sich ihrer eine gewisse Stumpfheit, welche sie das Schreckliche ihres Schicksals nicht sehr fühlen ließ; sie wanderten fort, aßen und schliefen und waren um das Uebrige fast unbekümmert. Da nur kleine Tagreisen gemacht wurden, erreichte die Caravanne der Sclaven erst nach vier Wochen Kairo, wo sie acht Tage im echten Sinne des Wortes gemästet wurden und nichts arbeiten durften, um sich theils von den Strapazen des Marsches zu erholen, theils auch ein gutes Aussehen zu bekommen. Nach Verlauf dieser Frist ging es wieder auf den Menschenmarkt und Ludwig wurde von einem reichen türkischen Emir, Namens Omar, gekauft und in die Nähe des jüdischen Gebirges auf ein Gut desselben gebracht, wo er vor der Hand in dem Garten zu einer Beschäftigung verwendet wurde, die ihm um so erwünschter war, als er sich fast den ganzen Tag im Freien bewegen konnte und sich ihm die Aussicht zur baldigen Erlösung durch die Flucht darbot. Er wußte sich durch unermüdeten Fleiß, durch sein ausserordentliches Talent und durch sein gefälliges Betragen das Vertrauen seines Herrn und seiner Wächter in hohem Grade zu erwerben und wurde viel besser behandelt, als seine Unglücksgefährten, die oft recht barbarische Mißhandlungen erlitten; allein er war Sclave — und dieser Gedanke ihm oft recht peinlich, daher

sein Dichten und Trachten Tag und Nacht dahin gerichtet, die Freiheit wieder zu erlangen.

An einem Feste, das der Emir seiner Favoritin gab, durften die Sclaven auch von ihrer Arbeit ruhen und sich in dem von einer hohen Mauer umgebenen Garten ergehen. Während dieser Erholung durchkreuzten Ludwigs Geist viele Pläne, die alle wieder verworfen wurden, weil sie bei näherer Prüfung als unausführbar erschienen. Er entfernte sich immer so viel als möglich von den übrigen Sclaven und die Wächter ließen ihn auch gewähren, weil sie ihm nichts Böses zutrauten. Einmal war er bis an das äusserste Ende des Gartens gekommen und stund an der Mauer, an deren Fuß eine Leiter lag. „Das ist ein Wink von oben", sprach er plötzlich halblaut zu sich selbst, sah sich vorsichtig um, ob er nicht beobachtet werde, und wupp dich! schon war die Leiter an die Mauer gelehnt, schon war er oben und auf der andern Seite wieder unten. Eilenden Fußes rannte er nun dahin, ohne zu wissen, wohin; aber wehe! er blieb nicht unbemerkt; ein neidischer Mitsclave, den es oft wurmte, daß Ludwig sich eines besonderen Vorzugs erfreute, hatte ihn über die Mauer steigen sehen und verrathen. Er kam auch gar nicht weit, als er schnaubende Pferde hinter sich nachsausen hörte. Da war an kein Entrinnen mehr zu denken; die Verfolger hatten ihn bald erreicht und, so gewaltig er sich mit Hilfe

eines aufgefundenen Baumastes seiner Haut wehrte, überwunden, zu Boden geworfen, gefesselt und zurückgeschleift. Ach, armer Ludwig, wie wird es Dir ergehen! Du stehst nun vor einem grausamen Richter, der nicht ermangeln wird, alle Qualen zu ersinnen, um Dich für den mißlungenen Fluchtversuch zu züchtigen!

Ja, ja, jetzt thürmten sich über seinem Haupte unglückschwangere Wolken empor. Es kamen böse, sehr böse Tage, die den Muth jedes Andern gebrochen hätten, der nicht so unerschütterliches Vertrauen zu Gott hatte, wie er. — Gleich einem Stückchen Vieh wurde er dem Emir, der mit fürchterlich rollenden Augen, mit tief gerunzelter Stirne am Thore stand, vor die Füße geworfen. „Elender Christenhund", schnaubte er ihn an, „ist das der Dank für die menschenfreundliche Behandlung, die ich Dir angedeihen ließ?"

Ludwig. Wofür wäre ich Dir Dank schuldig? Daß Du besondere Rücksicht auf mich nahmst, lag wohl in Deinem eigenen Interesse, weil Du die mir von dem lieben Vater im Himmel verliehenen Vorzüge, welche den übrigen Sclaven abgehen, zu Deinem Vortheile benützen konntest.

Emir. Habe ich Dich nicht um theures Geld gekauft und bist Du nicht mein Eigenthum, mit dem ich nach Gutdünken verfahren kann?

Ludwig. Leider bin ich auf eine höchst ungerechte,

schmachvolle Weise Dein Eigenthum geworden; aber ich bin auch Gottes Eigenthum, dem Du einst über mich Rechenschaft ablegen mußt.

Emir. Ich bin Niemand als mir und dem großen Propheten Rechenschaft schuldig.

Ludwig. Dein Lügenprophet mag Dir wohl die Mißhandlung Deiner Untergebenen gestatten, aber mein Gott, der allein wahre, und sein eingeborner Sohn gebietet sogar die Feindesliebe.

Emir. Was sprichst Du, hündischer Giaur, von einem Lügenpropheten? Auf, Masurka, fünfzig Hiebe aus dem Pfeffer diesem frechen Burschen und dann in den Unkenthurm mit ihm, bis ich von meiner Reise, die ich morgen antrete, zurückkehre und weiters verfüge.

Sprach's und entfernte sich. Ludwig erhielt aber auf der Stelle von Masurka, dem grausamsten der Sclavenhüter, die befohlene Zahl Peitschenhiebe und wurde dann in ein fürchterliches Verließ geworfen, wo nur giftige Kröten, scheusliche Molche und eckelhafte Salamander seine Gesellschaft waren, wo nur das Geklirre seiner schweren Fesseln die tiefe Stille unterbrach, wohin nie der lieben Sonne wohlthätiger Strahl drang, wo faule Streu sein Lager, ein bemooster Stein sein Sitz und Kissen war, verdorbene Melonen ihm zur Nahrung dienten. Aber ruhig und ergeben ertrug er das unabänderliche Loos wie ein frommer Christ; und wenn

ihn auch ein Augenblick des Unmuthes überwältigen wollte, wandte er sich im inbrünstigen Gebete zu Gott, dann athmete er wieder frei und freudig auf; wenn ihn Verzweiflung zu ergreifen drohte, warf er sich demüthig auf die Kniee und betete aus voller Seele zum Allvater, und Hoffnung und Muth erwachte wieder in seinem Herzen.

Seine unerschütterliche Standhaftigkeit und gläubige Ergebung in sein schreckliches Schicksal, wie überhaupt sein ganzes Betragen erregte nach und nach die Bewunderung, Achtung und freundliche Theilnahme einer Negerin, welche ihm täglich seine Nahrung brachte. Was war daher natürlicher, als daß sie ihm seine traurige Lage heimlich zu erleichtern suchte und ihm bald ein Stückchen Brod von Mais und Gazellen- oder Kameelbraten, bald ein Krüglein süßen Mokka-Getränkes, bald frische Streu reichte, was ihn nicht wenig aufzurichten vermochte.

Diese Mohrin, welche Selma hieß und nach dem Maßstabe dieser Menschenrace eine reizende Schönheit zu nennen war, ließ es aber bei dem Mitleiden nicht bewenden, sondern dachte alles Ernstes an Ludwig's Rettung, was sie ihm auch nicht verhehlte, um im Vereine mit ihm zu diesem Zwecke Pläne zu schmieden und Vorkehrungen treffen zu können. Daß sie nebenbei auch ihre eigene Befreiung vom Sclavenjoche im Auge hatte,

werden wir ihr wohl nicht verargen. Allein ihr edler Vorsatz wäre beinahe vereitelt worden.

Eines Tages kam Selma traurig und niedergeschlagen in des Gefangenen Kerker und ließ, während sie ihm den Morgenimbiß reichte, eine Zähre um die andere über die Wangen rollen. Ludwig zog sie traulich zu sich heran und sprach mit ängstlicher Stimme: „Was sehe ich? Thränen in meiner Freundin Augen? Welcher Unhold hat sie Dir erpreßt?

„Soll ich nicht weinen," erwiederte das schwarze Mädchen, „da der Emir heimgekehrt ist und sofort Deinen Tod beschlossen hat? Höre nur: Kaum war der Tyrann vom Pferde gestiegen, so fragte er nach Dir vor Allem, und rief, als ihm berichtet wurde, daß Du Dich ganz wohl befindest und guter Dinge seyst: „„Der Christenhund hat, beim großen Propheten, ein zähes Leben; doch wir wollen es wohl mürbe machen, daß es wie Zuckerbrod zerbröckle!"" Mit diesen entsetzlichen Worten zog er, Unheil brütend, die Augenbrauen zusammen, faltete finster die hohe Stirn und strich seinen langen Bart, tippte dann mit dem Zeigefinger an die Nase und schrie plötzlich mit scheuslichem Gelächter: „„Ha, ha, ha! das ist eine treffliche Idee; ja, ja, so sey es! Um Elmirens, meiner Favoritin, Geburtstag zu verherrlichen, will ich morgen ein solennes Schauspiel veranstalten. Der deutsche Hund soll mir gegen den größten und wil-

besten meiner Löwen ein Pröbchen seines Muthes geben; auch mein Leibthier soll an diesem Freudenfeste Theil nehmen und mit Menschenfleisch tractirt werden!"" So sprach er und eilte in das Schloß."

Ludwig. Gräßlich, schauderhaft! Nicht fürchte ich den Tod, könnte ich ihn auf dem Felde der Ehre sterben; aber einer wilden Bestie zum Imbiß dienen — traun, das ist der Hölle Ausgeburt! Sollte denn gar keine Rettung möglich seyn?

Selma. An Flucht ist nicht mehr zu denken, und sonst weiß ich kein Rettungsmittel. Beim großen Geist, Du bist verloren!

Ludwig. Würde der Unhold mir nur eine Waffe zur Vertheidigung gestatten, so wäre leicht gewonnen; — aber unbewaffnet zu siegen, würde fürwahr das größte der Wunder, oder ich müßte Simson seyn!

Selma. Nur diesen Dolch, dessen Spitze vergiftet ist, vermag ich Dir zu geben; vielleicht kann er Dir zur Wehre dienen; verbirg ihn wohl!

Plötzlich hörte man von Außen Fußtritte, weshalb Selma sich schleunigst entfernen mußte. Sie ging in der Angst ihres Herzens geraden Weges zu Jahudi Buakuba, dem Löwenwärter, der ihr, wie alle übrigen Sclaven und Hausgenossen, sehr gewogen war, und überredete ihn leicht, die Löwen vor der verhängnißvollen Stunde bis zur vollkommenen Sättigung zu füttern, weil sie

aus den bisherigen Erfahrungen schloß, daß, da der gut gefütterte Löwe weniger gefährlich und kampflustig ist, er auch wohl ihren Schützling verschonen könnte.

Die Nacht verfloß Beiden schlaflos und unter quälenden Vorstellungen des jammervollen Geschickes. Ludwig aber ermannte sich bald, und als die Todesschergen Morgens kamen, ihr vor Omar zu führen, war er so gefaßt, als ob ihm die Freiheit angekündigt würde. Im Kreise der Frauen seines Harems empfing ihn der Barbar mit ernster Miene und sprach ihn spottend an: „Ich habe Dich auserseben, ein Familienfest zu verherrlichen, und will Dir aus besonderer Gnade Gelegenheit geben, Deinen Muth zu erproben.

Ludwig. Willst Du Dein Familienfest verherrlichen, nun so verherrliche es durch eine gute und gerechte That. Gib mir die Freiheit. Meine Freude und mein Dank sei dann die Würze Deines Festes.

Omar. Wohl; aber ehe ich Dich entlasse, sollst Du meinen Damen noch ein Schauspiel geben, das sie noch nie sahen. Du wirst, das sei Deine letzte That im Lande der Moslemin, Du wirst, sage ich, noch mit einem meiner Löwen kämpfen, dann magst Du frank und frei heimwärts ziehen.

Ludwig. Mit Löwen kämpfte ich nie; doch will ich's wagen. Laß einen Panzer drum und ein Schwerdt mir reichen.

Omar. Ein kräftiger Mann, wie Du, bedarf keiner Waffe, einen Leuen mit mächtiger Faust zu bemeistern. Auf, Jahudi, führe ihn doch in den Löwengraben, damit des Festes Glanz sofort beginne!

Ludwig. Ha, Scheusal, nun erkenne ich Deinen teuflischen Plan; nicht ein Pröbchen meines Muthes, sondern des fürchterlichsten Todes, den Du mir zugedacht, möchtest Du sehen.

Omar. Stelle Dich nicht ungeberdig, mein Sohn. Noch will ich Dir die Wahl zwischen Leben und Tod gönnen; — Du siehst, wie gnädig ich bin! Nimm den Turban und schwöre zu dem Koran, dann sollst Du gerettet und mein Bruder und Freund seyn.

Ludwig. Laß mich ungesäumt Deinen Löwen vorwerfen, Wüthrich, laß mich stückchenweise von ihnen zerfleischen; nicht um alle Schätze der Welt, nicht um tausendfaches Leben verkaufe ich meinen Heiland, vertausche ich meinen Glauben, am allerwenigsten an Deinen falschen Propheten.

Omar machte hier lediglich eine befehlende Bewegung mit der Hand und vier Sclaven packten Ludwig, schleppten ihn zum ehernen Löwenthor, öffneten dieses mit gewaltigem Gerassel, schoben ihn dann hinein und schlossen die Thüre hinter ihm wieder zu. Mit geschlungenen Armen lehnte er sich an die östliche Mauer des Grabens, das Heft des von Selma erhaltenen, unter

dem Goller verborgenen Dolches mit der Rechten fassend, während Omar mit den Gliedern des Harems und vielen Bediensteten auf der westlichen Zinne erschien, um das entmenschte Gemüth an dem blutigen Schauspiel zu laben. Da winkte er mit grinsendem Lächeln und siehe, ein eisernes Gitter rollte empor und mit mächtigem Sprunge schoß ein fürchterlicher Leue aus dem Felsengewölbe, in das er eingeschlossen war, stieß mehrere schnell auf einander folgende dumpfe Töne hervor, peitschte mit dem riesigen Schwanze die Erde und seine Lenden, bewegte entsetzlich die funkelnden Augen und die gräßlichen Stirnfalten, schüttelte die lange Mähne, fletschte grimmig die Zähne, zeigte die rauhe Zunge und setzte sich dann mit gestreckten Füßen auf den sandigen Boden. In dieser Stellung blieb er einige Sekunden und Omar freute sich dessen, weil er dieselbe für eine Vorbedeutung hielt, welche seinen schauderhaften Plan in hohem Grade zu begünstigen schien, weshalb er mit seinem ganzen Trosse tobendes Geschrei erhob, um dem König der Thiere mehr noch zu reizen. Kaum vernahm dieser den Lärm, als er sich langsam und stolz auf jene Seite wandte, woher er kam, dann, als habe er nur zufällig den fremden Mann bemerkt, auf diesen ruhig zuschritt, vor ihm majestätisch stehen blieb, ihn wie neugierig ansah, als wollte er sagen: Wie kommst Du in unser Bereich? und sich hierauf wieder recht gemächlich

Ereigniß gemeldet worden war, ließ er sich die ganze Abtheilung vorführen und sprach mit gewohnter Naivetät: „Daß ihr euch habt gefangen nehmen lassen, ist nicht ehrenvoll; daß ihr euch aber der Gefangenschaft auf eine so unerhörte Weise zu entziehen wußtet, deckt diesen Mackel zu; darum lobe ich euch und will demjenigen, der euch diese Idee eingab und die Ausführung leitete, überhaupt nach eurem eigenen Urtheile der klügste und tapferste war, für euch alle auszeichnen. So sagt nun, wer dieser ist!" Wie aus einem Munde erscholl es: „Feldwaibel N. N. von der Leibgarde!" und Friedrich nahm einen Orden von seiner Brust, heftete ihn Ludwig an und befahl dann, sogleich eben so viele österreichische Gefangene zurückzuschicken, als sich Preußen frei gemacht hatten.

Trotz vielfacher Verluste behauptete sich der große Friedrich gleichwohl den Winter noch in Sachsen, wo Ludwig abermals Gelegenheit hatte, seinen erhabenen Muth und seine treffliche Gesinnung an den Tag zu legen. Er lag mit seiner Compagnie in einem armseligen Dörfchen an der Elbe, zwischen Töplitz und Pirna am Erzgebirge. Es war Samstags Abend, der lange, kalte Winter war endlich vorüber und hatte dem heiß ersehnten Frühling des Jahres 1760 Platz gemacht. Alles lag in tiefer Ruhe und keine Seele dachte im Entferntesten an den entsetzlichen Jammer, der schon nach

einigen Stunden über sie kommen sollte. Da ertönte urplötzlich ein fürchterlicher Knall, gleich dem einer abgefeuerten Kanone, der in der nächtlichen Stille dumpf über die Gegend hinwegrollte. Erschrocken fuhren die Preußen auf; denn sie vermutheten, daß der Feind vor der Thüre sey, wurden aber bald eines andern belehrt. Die durch das eingetretene anhaltende Thauwetter angeschwollene Wassermasse hatte die morschen Eisbande des Stromes gesprengt. Der Wind blies in einzelnen Stößen aus Westen und wurde nach und nach zum gewaltigen Orkan; auf einmal vernahm man einen zweiten heftigen Knall in der Ferne, dem kurz darauf ein dritter und diesem ein fortlaufend, weithin schallendes Krachen folgte. Das mehr und mehr emporsteigende Wasser hatte auf allen Punkten fast zu gleicher Zeit die bereits gebrochene Eisfläche zertrümmert. Das Brausen, welches die kämpfenden Wogen verursachten, wurde immer hörbarer, das Gekrache des Eises kam immer näher und die Wellen stürmten mit Blitzesschnelle heran und hatten bald das Dorf und die Umgegend zum See umgestaltet. Der Angstruf der armen Bewohner war gräßlich und wurde durch das schnaubende Wiehern der Pferde, das ängstliche Heulen der Hunde, das dumpfe Brüllen der Rinder und das tiefe Blöcken der Schafe noch furchtbarer. Die gewaltigen Eisblöcke, welche donnernd und berstend von dem entfesselten Elemente wei-

ter getrieben wurden, hatten bereits die dem Ufer nächsten Häuschen ergriffen und zermalmt. Schon schwamm hier ein Wagen, an welchem sich zwei, drei Unglückliche anklammerten, schon sah man dort Vieh jeder Gattung mit den Wellen kämpfen und nach kurzer Anstrengung dem Kampfe erliegen; schon streckte hier eine trostlose Mutter, Hilfe flehend, ihre Arme gen Himmel, das Kleinod ihres Lebens hoch emporhebend; schon suchte dort ein Greis das Wasser zu durchwaden, wurde aber von der Gewalt ergriffen und rettungslos fortgerissen. O, es war entsetzlich, diesen Jammer mitanzusehen!

Auch unser Ludwig befand sich mit seinen Leuten in nicht geringer Gefahr; er wäre jedoch gerne umgekommen, wenn er nur Andere hätte retten können Wie blutete sein Herz, auf einer Anhöhe, die er noch erreicht hatte, müßig stehen und in das schauderhafte Elend unthätig hinabschauen zu müssen! Siehe, da kam ein großer Fischerkahn auf sie zugeschaukelt, näher und immer näher, ach! und schon konnte er ihn erreichen. „Mit Gott! Wir gehen mit Gott!" schrie er gewaltig, sprang hinein und ihm folgten zwei wackere, unerschrockene Soldaten. Mit Anstrengung aller Kräfte ruderte er dahin, wo zu helfen war. Rasch füllten sie das Boot mit Hilferufenden und segelten eben so behend der nahen Höhe zu. Trotz der schrecklichen Wuth der tobenden Wogen und Schollen wagten sie den Rettungsversuch noch

viermal, und der Herr war mit ihnen, segnete ihr edles Werk, kräftigte ihre Arme und schützte sie gegen die Gewalt des grimmigen Elementes. So oft sie landeten, erhoben die Geretteten ein weithin erschallendes Jubelgeschrei, warfen sich dann stumm auf die Kniee und dankten sprachlos dem Vater im Himmel und seinen biedern Werkzeugen.

Doch die unerschrockenen Retter konnten und wollten nicht lange ruhen. Noch waren ihre Kameraden nicht außer Gefahr, ob sie gleich mit einer Masse von Dorfleuten auf einer Anhöhe stunden, weil das Wasser auch diese überfluthen konnte, wenn es noch höher steigen würde. Nach kurzer Rast stießen die Braven im Namen des Allerbarmers wieder vom Lande und vollendeten unter seinem Schutze das Werk der Liebe. Nun war Alles in Sicherheit, was nicht vor Ludwigs kühner That ein Raub der ungestümmen Fluthen geworden war, aber auch ferner nicht mehr seines Bleibens daselbst, weil ja die Ueberschwemmung beinahe das ganze Dörflein verschlungen oder zerstört und nicht einmal für die Bewohner, viel weniger für lästige Soldaten etwas verschont hatte, wohin sie ihr Haupt legen, wovon sie die nöthigsten Bedürfnisse befriedigen konnten. Daher stellte er sein Corps, dessen Commandant er war, auf und sprach: „Gardisten, wir haben hier keine bleibende Stätte mehr, also auch keine andere Wahl, als zum Regimente

einzurücken. Seyd ihr damit einverstanden?" Einstimmig erfolgte ein donnerndes Ja. „Gut", fuhr der Anführer fort, „rechts richt't euch! Schultert das Gewehr! Links um! Vorwärts Marsch!" Dahin ging es im Geschwindschritt unter den stürmischen Segenswünschen der geretteten Armen auf dem Wege nach Freiberg, in dessen Gegend das preußische Heer größtentheils lag. Wir lassen unsere Grenadiere munter und froh marschiren, den Ort ihrer Bestimmung ohne weiteres Abenteuer erreichen, dort unsern Helden Lieutenant werden, und eilen zum Schlusse seiner kriegerischen Laufbahn.

Nach sieben blutigen Jahren wurde am 15. Februar 1763 der Friede zwischen Preußen, Oesterreich und Sachsen auf dem Schlosse Hubertsburg bei Leipzig geschlossen. Ludwig zog nun schon als Capitain in Potsdam ein. Da er aber seiner Pflicht als angeworbener Soldat mehr als Genüge geleistet hatte, nahm er seinen Abschied, so gewiß er auch hoffen durfte, einem noch glänzenderen Glücke entgegenzugehen. Fest entschlossen legte er den Soldatenrock zur Seite und seine Orden in ein Etui, bestieg das kurz vor dem Friedensschlusse erbeutete Pferd, um als einfache Civilperson größere Reisen zu machen, und verließ die Garnison mit so frohem Muthe, wie ein Soldat, dem das Militärleben zur Qual wurde und der endlich demselben den Rücken kehren durfte. Nun hatte es freilich keine Noth; nun brauchte

er nicht mehr an den Thüren guter Menschen als Fechtbrüderchen anzuklopfen; denn jetzt war sein Geldbeutel straff gefüllt. Ein nicht unbedeutendes Sümmchen, das er sich erspart hatte, schickte er nach Weissenburg, um es gleich seinem übrigen Capitälchen dort anlegen zu lassen.

Auf seinem stattlichen Rappen ritt er über Prag, Wien, Salzburg, Innsbruck nach Triest, wo er sein vierfüßiges Pferd verkaufte und sich auf einen großen hölzernen Wassergaul, Neptun genannt, setzte, um auf dem Adriatischen und Mittelländischen Meere einen Ritt nach fernen Welttheilen zu machen, dann in das Vaterland mit reichen Erfahrungen zurückzukehren und entweder eine Mühle zu kaufen oder sonst einen bürgerlichen Beruf zu wählen. Allein er hatte die Rechnung ohne Wirth gemacht, er sollte die Heimath so bald nicht wieder sehen!

Als unsere Seefahrer bereits die Höhe der Insel Kandia erreicht hatten, wurde ein Schiff signalisirt, welches der Kapitain nach kurzer Beobachtung für ein Seeräuberschiff erkannte. Es blies ganz günstiger Wind von Nordwest, weshalb sofort alle Segel beigesetzt wurden, um dem Piraten zu entgehen und in einen sichern Hafen einzulaufen. Da jedoch das Raubschiff ein Schnellsegler war, kam es bald auf Schußweite heran, ließ eine volle Ladung auf Neptun los und richtete dessen Tackel-

werk gar übel zu. Nun wurden schnell und gewandt die Enterhaken eingeworfen und im Nu waren die Piraten auf dem schlecht bemannten Schiffe. Bei der zehnfachen Anzahl von wüthenden Feinden wäre Widerstand Tollheit gewesen, daher sich die ganze Mannschaft ohne Schwertstreich ergab, um einem recht jammervollen Loose entgegenzugehen.

Ludwig war indessen nur Ohrenzeuge von dem entsetzlichen Spectakel, der auf dem Verdecke vorging; denn er hing in seiner Hängematte zum Tode krank. Auf dem Schiffe aber gab es keine Bettstellen, wie auf dem festen Lande, weil man aus denselben fallen würde, wenn sich das Schiff auf die eine oder die andere Seite neigt. Die Hängematten bestehen aus einem viereckigen, großen Stück Leinwand, an dessen Enden sich starke Stricke befinden, mit welchen sie an der Decke der Cajüten befestigt werden. Also unser Patient mußte das Bett hüten. Schon in den ersten Tagen der Seefahrt empfand er so starken Schwindel, daß er sich kaum aufrecht mehr erhalten konnte und es ihm vorkam, als ob das ganze Schiff sich mit ihm umdrehe und alle Geräthschaften zu unterst und oberst fielen. Gerade an jenem unglücklichen Tage der Gefangennehmung hatte die Krankheit einen so hohen Grad erreicht, und alle seine Glieder waren so matt und abgeschlagen, daß er weder Arm noch Fuß mehr zu heben vermochte. Das war die leidige See-

krankheit, welche durch das Schwanken des Schiffes, durch den starken Theergeruch und durch die Seeluft entsteht. Noch wußte Ludwig in seinem regungslosen Zustande nicht, was eigentlich der Lärm auf dem Deck zu bedeuten habe; aber er sollte nur zu bald hierüber auf eine sehr unsanfte Art belehrt werden.

Nachdem seine Leidensgefährten gefesselt auf das Piratenschiff hinübergebracht worden waren, nahm der Capitän desselben, begleitet von einigen Vertrauten, in den unteren Räumen des gekaperten Fahrzeuges eine Inspection vor, um sich zu überzeugen, welche Schätze in seine Hände gefallen seyen. Da fand er natürlich auch unsern armen Ludwig in der Hängematte und rief ihm in seiner Sprache zu: „Heraus, du Faulpelz, oder ich werde dich alsbald auf die Beine bringen!" Der Kranke verstund dies nicht, und wenn er es auch verstanden hätte, so wäre es ihm doch unmöglich gewesen, diesem Ansinnen Folge zu leisten. Unbarmherzig riß ihn daher der Hauptmann aus der Hängematte, warf ihn zu Boden und schlug dergestalt auf ihn los, daß ihm Hören und Sehen verging. Er bat, er flehte um Schonung und versprach, Alles zu thun, was er nur von ihm verlange. Doch er predigte tauben Ohren; der Wüthrich prügelte ihn noch ein hübsches Weilchen und schleppte ihn dann mit Hilfe seiner Genossen auf das Verdeck und von da in das Räuberschiff, wo

er in den untern Raum geworfen und seinen Unglücksbrüdern beigesellt wurde. Hier lag er einige Stunden, als sein Peiniger wieder erschien und ihm ein gallenbitteres Kräutersüpplein aufdrang, das ihn widerlich anekelte, das er aber doch einer angedrohten Prügelsuppe vorzog. Hierauf verfiel er in einen tiefen Schlaf, und als er am andern Morgen erwachte, siehe, da fühlte er sich ganz wohl. Sein erster Gedanke war an den lieben Gott, der ihm Kraft gegeben hatte, die entsetzlichen Leiden zu ertragen, die über ihn gekommen waren, ja der die an ihm geübten Mißhandlungen zu seinem Besten zu kehren wußte. Die erhaltenen Prügel vorzüglich waren es, die seine Genesung herbeiführten; denn durch sie wurde sein Blut in Aufregung und Umlauf gebracht, durch sie seine Empfindungslosigkeit gehoben. Um diese Wirkung hervorzubringen, bedarf es zwar keiner Schläge, sondern nur einer tüchtigen Bewegung; aber der Seekranke ist zu träg und ermattet, als daß er sich diese aus freiem Antriebe machen möchte, daher war wenigstens in diesem Fall die handgreifliche Kur des Piratenhäuptlings von gutem Erfolge. — Diesem mußte natürlich viel daran gelegen seyn, die Gefangenen so gesund und rüstig als möglich, und dadurch in gutem Preise zu erhalten, weil sie ja keine andere Bestimmung hatten, als wie das liebe Vieh auf den Markt gebracht und verkauft zu werden. Daß der Preis von der körperlichen

Beschaffenheit der armen Sklaven abhing, bedarf keiner weitern Erörterung, und daß sie deshalb gut gehalten wurden und man vorzüglich Ludwig die größte Sorgfalt zuwandte, dürfte wohl keinem Zweifel unterliegen, weil er der stattlichste Bursche unter allen und für ihn gewiß ein hübsches Sümmchen zu erzielen war. Allein der Gedanke des bodenlosen Elendes, dem er entgegenging, machte ihn Anfangs oft recht untröstlich; bald erwachte jedoch wieder das gläubige Vertrauen auf den, der uns zwar eine Last auflegt, aber sie auch tragen hilft, der uns zwar Wunden schlägt, aber sie auch heilt. Ermuthigt durch den stillen Aufblick zum Allvater gab er zuletzt sogar seinen Gefühlen Worte und tröstete seine Mitgefangenen, die nimmer aufhörten, ihr trauriges Schicksal zu beklagen. „Befehlet doch", sprach er, „dem Herrn Eure Wege und hoffet auf ihn, er wird Alles wohl machen! Seyd fest überzeugt, daß ohne seinen Willen kein Sperling vom Dache fällt, kein Haar auf unserem Haupte gekrümmt wird!" — Ein anderes Mal sagte er: „Wisset Ihr nicht, daß der liebe Gott verheißen hat: Ich will dich nicht verlassen, noch versäumen? Ja, er wird uns gewiß auch mit seiner Hilfe zur rechten Zeit erscheinen, wenn es zu unserm Heile dient, er wird uns gewiß aus den Händen der Ungläubigen erretten, wenn es sein heiliger Wille ist." — Und wieder kehrte er sich zu den jammernden Kleingläubigen

mit den Worten: „O nehmet Eure Zuflucht zu dem, der uns zuruft: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen; denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht. Ja, ja Leidensbrüder, es ist gewiß und wahr, was das schöne Lied sagt:

Laßt nur den lieben Vater walten,
Und hoffet auf ihn alle Zeit;
Er wird uns wunderbar erhalten
In aller Noth und Traurigkeit.
Wer Gott, dem Allerhöchsten, traut,
Der hat auf keinen Sand gebaut!"

Diese und viele andere fromme Ergießungen des Herzens, deren Schluß immer seine Lieblingsidee: Wir gehen ja mit Gott! war, gingen den unglücklichen Schicksalsgenossen eben so zu Herzen, als er sich selbst durch dieselben mächtig emporgehoben fühlte. Sie hielten nach und nach ihre harte Lage für eine Prüfung des Herrn, der sie, die das ganze Jahr nicht an ihn dachten und kein Gebet, sondern nur gottlose Flüche kannten, aus ihrem Sündenwuste mit der Zuchtruthe reißen und endlich in seine Vaterarme führen wollte.

Nach einigen Tagen lief das Raubschiff in den Hafen von Tunis ein; aber die Gefangenen mußten noch acht Tage auf dem Schiffe bleiben, ehe sie ans Land

gebracht wurden, und diese Zeit war die traurigste ihres Lebens. Man denke sich mehr als fünfzig Mann in einen engen Raum eingepfropft, in welchem man nicht aufrecht stehen konnte, und wenn sie saßen oder lagen, wie die Häringe zusammengepreßt waren; man denke sich die durch die Ausdünstung so vieler Menschen und durch die Entleerung ihres Unrathes entsetzlich verpestete Luft, dazu noch die unzähligen Rippenstöße und Peitschenhiebe, mit welchen die Armen regalirt wurden — und wir werden weiter nichts bedürfen, um zum innigsten Danke für unsere edle Freiheit hingerissen zu werden!

Am achten Tage wurde die ganze Mannschaft ausgeschifft und geraden Weges auf den Sclavenmarkt geführt, wo sich ihnen ein entsetzlicher Anblick darbot. Mehrere Hundert Unglückliche, fast lauter Europäer, befanden sich da, theils der unerträglichen Sonnenhitze, theils den Qualen ihrer Peiniger preisgegeben, und mußten sich betasten und um sich feilen lassen, wie um ein Stück Vieh. Unser Ludwig wurde mit vielen Anderen von einem Sclavenhändler aus Kairo gekauft, um wieder auf den Sclavenmarkt nach dieser Stadt gebracht zu werden. Von den Beschwerlichkeiten des Marsches dahin wollen wir nichts sagen, als daß die brennenden Sonnenstrahlen bei Tage heftige Kopfschmerzen verursachten, während bei Nacht eine fast schneidende Kälte alle Glieder durchschauerte. Im Vergleiche zu den auf

auf dem Schiffe ausgestandenen Leiden fühlten sich aber die Sclaven jetzt glücklich; überhaupt bemächtigte sich ihrer eine gewisse Stumpfheit, welche sie das Schreckliche ihres Schicksals nicht sehr fühlen ließ; sie wanderten fort, aßen und schliefen und waren um das Uebrige fast unbekümmert. Da nur kleine Tagreisen gemacht wurden, erreichte die Caravanne der Sclaven erst nach vier Wochen Kairo, wo sie acht Tage im echten Sinne des Wortes gemästet wurden und nichts arbeiten durften, um sich theils von den Strapazen des Marsches zu erholen, theils auch ein gutes Aussehen zu bekommen. Nach Verlauf dieser Frist ging es wieder auf den Menschenmarkt und Ludwig wurde von einem reichen türkischen Emir, Namens Omar, gekauft und in die Nähe des jüdischen Gebirges auf ein Gut desselben gebracht, wo er vor der Hand in dem Garten zu einer Beschäftigung verwendet wurde, die ihm um so erwünschter war, als er sich fast den ganzen Tag im Freien bewegen konnte und sich ihm die Aussicht zur baldigen Erlösung durch die Flucht darbot. Er wußte sich durch unermüdeten Fleiß, durch sein ausserordentliches Talent und durch sein gefälliges Betragen das Vertrauen seines Herrn und seiner Wächter in hohem Grade zu erwerben und wurde viel besser behandelt, als seine Unglücksgefährten, die oft recht barbarische Mißhandlungen erlitten; allein er war Sclave — und dieser Gedanke ihm oft recht peinlich, daher

sein Dichten und Trachten Tag und Nacht dahin gerichtet, die Freiheit wieder zu erlangen.

An einem Feste, das der Emir seiner Favoritin gab, durften die Sclaven auch von ihrer Arbeit ruhen und sich in dem von einer hohen Mauer umgebenen Garten ergehen. Während dieser Erholung durchkreuzten Ludwigs Geist viele Pläne, die alle wieder verworfen wurden, weil sie bei näherer Prüfung als unausführbar erschienen. Er entfernte sich immer so viel als möglich von den übrigen Sclaven und die Wächter ließen ihn auch gewähren, weil sie ihm nichts Böses zutrauten. Einmal war er bis an das äusserste Ende des Gartens gekommen und stund an der Mauer, an deren Fuß eine Leiter lag. „Das ist ein Wink von oben", sprach er plötzlich halblaut zu sich selbst, sah sich vorsichtig um, ob er nicht beobachtet werde, und wupp dich! schon war die Leiter an die Mauer gelehnt, schon war er oben und auf der andern Seite wieder unten. Eilenden Fußes rannte er nun dahin, ohne zu wissen, wohin; aber wehe! er blieb nicht unbemerkt; ein neidischer Mitsclave, den es oft wurmte, daß Ludwig sich eines besonderen Vorzugs erfreute, hatte ihn über die Mauer steigen sehen und verrathen. Er kam auch gar nicht weit, als er schnaubende Pferde hinter sich nachsausen hörte. Da war an kein Entrinnen mehr zu denken; die Verfolger hatten ihn bald erreicht und, so gewaltig er sich mit Hilfe

eines aufgefundenen Baumastes seiner Haut wehrte, überwunden, zu Boden geworfen, gefesselt und zurückgeschleift. Ach, armer Ludwig, wie wird es Dir ergehen! Du stehst nun vor einem grausamen Richter, der nicht ermangeln wird, alle Qualen zu ersinnen, um Dich für den mißlungenen Fluchtversuch zu züchtigen!

Ja, ja, jetzt thürmten sich über seinem Haupte unglückschwangere Wolken empor. Es kamen böse, sehr böse Tage, die den Muth jedes Andern gebrochen hätten, der nicht so unerschütterliches Vertrauen zu Gott hatte, wie er. — Gleich einem Stückchen Vieh wurde er dem Emir, der mit fürchterlich rollenden Augen, mit tief gerunzelter Stirne am Thore stand, vor die Füße geworfen. „Elender Christenhund", schnaubte er ihn an, „ist das der Dank für die menschenfreundliche Behandlung, die ich Dir angedeihen ließ?"

Ludwig. Wofür wäre ich Dir Dank schuldig? Daß Du besondere Rücksicht auf mich nahmst, lag wohl in Deinem eigenen Interesse, weil Du die mir von dem lieben Vater im Himmel verliehenen Vorzüge, welche den übrigen Sclaven abgehen, zu Deinem Vortheile benützen konntest.

Emir. Habe ich Dich nicht um theures Geld gekauft und bist Du nicht mein Eigenthum, mit dem ich nach Gutdünken verfahren kann?

Ludwig. Leider bin ich auf eine höchst ungerechte,

schmachvolle Weise Dein Eigenthum geworden; aber ich bin auch Gottes Eigenthum, dem Du einst über mich Rechenschaft ablegen mußt.

Emir. Ich bin Niemand als mir und dem großen Propheten Rechenschaft schuldig.

Ludwig. Dein Lügenprophet mag Dir wohl die Mißhandlung Deiner Untergebenen gestatten, aber mein Gott, der allein wahre, und sein eingeborner Sohn gebietet sogar die Feindesliebe.

Emir. Was sprichst Du, hündischer Giaur, von einem Lügenpropheten? Auf, Masurka, fünfzig Hiebe aus dem Pfeffer diesem frechen Burschen und dann in den Unkenthurm mit ihm, bis ich von meiner Reise, die ich morgen antrete, zurückkehre und weiters verfüge.

Sprach's und entfernte sich. Ludwig erhielt aber auf der Stelle von Masurka, dem grausamsten der Sclavenhüter, die befohlene Zahl Peitschenhiebe und wurde dann in ein fürchterliches Verließ geworfen, wo nur giftige Kröten, scheusliche Molche und eckelhafte Salamander seine Gesellschaft waren, wo nur das Geklirre seiner schweren Fesseln die tiefe Stille unterbrach, wohin nie der lieben Sonne wohlthätiger Strahl drang, wo faule Streu sein Lager, ein bemooster Stein sein Sitz und Kissen war, verdorbene Melonen ihm zur Nahrung dienten. Aber ruhig und ergeben ertrug er das unabänderliche Loos wie ein frommer Christ; und wenn

ihn auch ein Augenblick des Unmuthes überwältigen wollte, wandte er sich im inbrünstigen Gebete zu Gott, dann athmete er wieder frei und freudig auf; wenn ihn Verzweiflung zu ergreifen drohte, warf er sich demüthig auf die Kniee und betete aus voller Seele zum Allvater, und Hoffnung und Muth erwachte wieder in seinem Herzen.

Seine unerschütterliche Standhaftigkeit und gläubige Ergebung in sein schreckliches Schicksal, wie überhaupt sein ganzes Betragen erregte nach und nach die Bewunderung, Achtung und freundliche Theilnahme einer Negerin, welche ihm täglich seine Nahrung brachte. Was war daher natürlicher, als daß sie ihm seine traurige Lage heimlich zu erleichtern suchte und ihm bald ein Stückchen Brod von Mais und Gazellen- oder Kameelbraten, bald ein Krüglein süßen Mokka-Getränkes, bald frische Streu reichte, was ihn nicht wenig aufzurichten vermochte.

Diese Mohrin, welche Selma hieß und nach dem Maßstabe dieser Menschenrace eine reizende Schönheit zu nennen war, ließ es aber bei dem Mitleiden nicht bewenden, sondern dachte alles Ernstes an Ludwig's Rettung, was sie ihm auch nicht verhehlte, um im Vereine mit ihm zu diesem Zwecke Pläne zu schmieden und Vorkehrungen treffen zu können. Daß sie nebenbei auch ihre eigene Befreiung vom Sclavenjoche im Auge hatte,

werden wir ihr wohl nicht verargen. Allein ihr edler Vorsatz wäre beinahe vereitelt worden.

Eines Tages kam Selma traurig und niedergeschlagen in des Gefangenen Kerker und ließ, während sie ihm den Morgenimbiß reichte, eine Zähre um die andere über die Wangen rollen. Ludwig zog sie traulich zu sich heran und sprach mit ängstlicher Stimme: „Was sehe ich? Thränen in meiner Freundin Augen? Welcher Unhold hat sie Dir erpreßt?

„Soll ich nicht weinen," erwiederte das schwarze Mädchen, „da der Emir heimgekehrt ist und sofort Deinen Tod beschlossen hat? Höre nur: Kaum war der Tyrann vom Pferde gestiegen, so fragte er nach Dir vor Allem, und rief, als ihm berichtet wurde, daß Du Dich ganz wohl befindest und guter Dinge seyst: „„Der Christenhund hat, beim großen Propheten, ein zähes Leben; doch wir wollen es wohl mürbe machen, daß es wie Zuckerbrod zerbröckle!"" Mit diesen entsetzlichen Worten zog er, Unheil brütend, die Augenbrauen zusammen, faltete finster die hohe Stirn und strich seinen langen Bart, tippte dann mit dem Zeigefinger an die Nase und schrie plötzlich mit scheuslichem Gelächter: „„Ha, ha, ha! das ist eine treffliche Idee; ja, ja, so sey es! Um Elmirens, meiner Favoritin, Geburtstag zu verherrlichen, will ich morgen ein solennes Schauspiel veranstalten. Der deutsche Hund soll mir gegen den größten und wil-

besten meiner Löwen ein Pröbchen seines Muthes geben; auch mein Leibthier soll an diesem Freudenfeste Theil nehmen und mit Menschenfleisch tractirt werden!““ So sprach er und eilte in das Schloß.“

Ludwig. Gräßlich, schauderhaft! Nicht fürchte ich den Tod, könnte ich ihn auf dem Felde der Ehre sterben; aber einer wilden Bestie zum Imbiß dienen — traun, das ist der Hölle Ausgeburt! Sollte denn gar keine Rettung möglich seyn?

Selma. An Flucht ist nicht mehr zu denken, und sonst weiß ich kein Rettungsmittel. Beim großen Geist, Du bist verloren!

Ludwig. Würde der Unhold mir nur eine Waffe zur Vertheidigung gestatten, so wäre leicht gewonnen; — aber unbewaffnet zu siegen, würde fürwahr das größte der Wunder, oder ich müßte Simson seyn!

Selma. Nur diesen Dolch, dessen Spitze vergiftet ist, vermag ich Dir zu geben; vielleicht kann er Dir zur Wehre dienen; verbirg ihn wohl!

Plötzlich hörte man von Außen Fußtritte, weshalb Selma sich schleunigst entfernen mußte. Sie ging in der Angst ihres Herzens geraden Weges zu Jahudi Buakuba, dem Löwenwärter, der ihr, wie alle übrigen Sclaven und Hausgenossen, sehr gewogen war, und überredete ihn leicht, die Löwen vor der verhängnißvollen Stunde bis zur vollkommenen Sättigung zu füttern, weil sie

aus den bisherigen Erfahrungen schloß, daß, da der gut gefütterte Löwe weniger gefährlich und kampflustig ist, er auch wohl ihren Schützling verschonen könnte.

Die Nacht verfloß Beiden schlaflos und unter quälenden Vorstellungen des jammervollen Geschickes. Ludwig aber ermannte sich bald, und als die Todesschergen Morgens kamen, ihr vor Omar zu führen, war er so gefaßt, als ob ihm die Freiheit angekündigt würde. Im Kreise der Frauen seines Harems empfing ihn der Barbar mit ernster Miene und sprach ihn spottend an: „Ich habe Dich auserseßen, ein Familienfest zu verherrlichen, und will Dir aus besonderer Gnade Gelegenheit geben, Deinen Muth zu erproben.

Ludwig. Willst Du Dein Familienfest verherrlichen, nun so verherrliche es durch eine gute und gerechte That. Gib mir die Freiheit. Meine Freude und mein Dank sei dann die Würze Deines Festes.

Omar. Wohl; aber ehe ich Dich entlasse, sollst Du meinen Damen noch ein Schauspiel geben, das sie noch nie sahen. Du wirst, das sei Deine letzte That im Lande der Moslemin, Du wirst, sage ich, noch mit einem meiner Löwen kämpfen, dann magst Du frank und frei heimwärts ziehen.

Ludwig. Mit Löwen kämpfte ich nie; doch will ich's wagen. Laß einen Panzer drum und ein Schwerdt mir reichen.

Omar. Ein kräftiger Mann, wie Du, bedarf keiner Waffe, einen Leuen mit mächtiger Faust zu bemeistern. Auf, Jahudi, führe ihn doch in den Löwengraben, damit des Festes Glanz sofort beginne!

Ludwig. Ha, Scheusal, nun erkenne ich Deinen teuflischen Plan; nicht ein Pröbchen meines Muthes, sondern des fürchterlichsten Todes, den Du mir zugedacht, möchtest Du sehen.

Omar. Stelle Dich nicht ungeberdig, mein Sohn. Noch will ich Dir die Wahl zwischen Leben und Tod gönnen; — Du siehst, wie gnädig ich bin! Nimm den Turban und schwöre zu dem Koran, dann sollst Du gerettet und mein Bruder und Freund seyn.

Ludwig. Laß mich ungesäumt Deinen Löwen vorwerfen, Wüthrich, laß mich stückchenweise von ihnen zerfleischen; nicht um alle Schätze der Welt, nicht um tausendfaches Leben verkaufe ich meinen Heiland, vertausche ich meinen Glauben, am allerwenigsten an Deinen falschen Propheten.

Omar machte hier lediglich eine befehlende Bewegung mit der Hand und vier Sclaven packten Ludwig, schleppten ihn zum ehernen Löwenthor, öffneten dieses mit gewaltigem Gerassel, schoben ihn dann hinein und schlossen die Thüre hinter ihm wieder zu. Mit geschlungenen Armen lehnte er sich an die östliche Mauer des Grabens, das Heft des von Selma erhaltenen, unter

dem Goller verborgenen Dolches mit der Rechten fassend, während Omar mit den Gliedern des Harems und vielen Bediensteten auf der westlichen Zinne erschien, um das entmenschte Gemüth an dem blutigen Schauspiel zu laben. Da winkte er mit grinsendem Lächeln und siehe, ein eisernes Gitter rollte empor und mit mächtigem Sprunge schoß ein fürchterlicher Leue aus dem Felsengewölbe, in das er eingeschlossen war, stieß mehrere schnell auf einander folgende dumpfe Töne hervor, peitschte mit dem riesigen Schwanze die Erde und seine Lenden, bewegte entsetzlich die funkelnden Augen und die gräßlichen Stirnfalten, schüttelte die lange Mähne, fletschte grimmig die Zähne, zeigte die rauhe Zunge und setzte sich dann mit gestreckten Füßen auf den sandigen Boden. In dieser Stellung blieb er einige Sekunden und Omar freute sich dessen, weil er dieselbe für eine Vorbedeutung hielt, welche seinen schauderhaften Plan in hohem Grade zu begünstigen schien, weshalb er mit seinem ganzen Trosse tobendes Geschrei erhob, um dem König der Thiere mehr noch zu reizen. Kaum vernahm dieser den Lärm, als er sich langsam und stolz auf jene Seite wandte, woher er kam, dann, als habe er nur zufällig den fremden Mann bemerkt, auf diesen ruhig zuschritt, vor ihm majestätisch stehen blieb, ihn wie neugierig ansah, als wollte er sagen: Wie kommst Du in unser Bereich? und sich hierauf wieder recht gemächlich

niederstreckte. Darob ergrimmte Omar so sehr, daß er dem Löwenwärter wuthentbrannt befahl, die übrigen Löwen loszulassen, die hinter ihren massiven Eisengittern unruhig hin- und herrannten, knurrend mit den Vorderfüßen an die Gitterstäbe hinaufsprangen und kräftig daran rüttelten. Welch' ein imposanter Anblick, als ein Löwe nach dem andern aus den geöffneten Höhlen mit gewaltigem Satze sprang und auf den vor Ludwig gleichsam als Schutzwache liegenden Kameraden zustürzte, der sich aber in wahrhaft würdevolle Positur stellte, als wenn er ihr Oberhaupt wäre und sie mit den gebieterischen Worten anherrschen wollte: Unterstehe sich Keiner, diesen Fremdling anzutasten, der von dem Unmenschen Omar zu unserem Schlachtopfer bestimmt ist, den ich aber großmüthig in Schutz nehmen werde. Als hätten sie diesen Befehl verstanden, kauerten sie sich um ihn herum und pflogen ganz gemüthlich der Ruhe. Umsonst suchte Omar die großmüthigen Thiere zu reizen, umsonst rief und tobte er mit seiner eben so gefühllosen Gesellschaft in der Gallerie. Zu seiner Beschämung, wenn dieser Unmensch der Scham noch fähig gewesen wäre, waren die Löwen menschlicher, als er.

Wie mochte es Ludwig in der unwillkommenen Gesellschaft der Löwen zu Muthe gewesen seyn! Wie mochte sein Herz in dieser gefährlichen Lage gepocht haben, da es jeden Augenblick den Bestien hätte einfallen können,

ihn zum Frühstück zu nehmen! Er heftete aber trotzdem seine Augen starr und unverwandt auf sie und blieb unbeweglich, jedoch mit scheinbar freundlicher Miene an der Mauer, dem Unholde gegenüber, stehen, als wäre ihm an dieser schauderhaften Nachbarschaft wenig gelegen und könnte er des mörderischen Türken lachen, der wie ein Wahnsinniger schäumte, auch durch dieses barbarische Mittel seinen fluchwürdigen Zweck nicht erreicht zu haben. Da raunte er dem Wächter Jahudi zähneknirschend ins Ohr: „Dem verfluchten Christenhunde will ich eine andere, wirksamere Pille drehen, die er wohl nicht verschlucken wird, ohne daran zu ersticken. Die Löwen in den Stall, flugs!“

Ehrfurchtsvoll verbeugte sich der Löwenwärter und eilte dahin. Auf ein den Löwen wohl bekanntes Zeichen spitzten diese die Ohren und auf ein zweites Signal schritten sie langsam in ihre Höhlen, welche durch die herabgelassenen Gitter schleunigst geschlossen wurden. So war Ludwig zwar gerettet, aber in dem satanischen Gehirne des Muselmannes hatte sich ein anderer, weit gräßlicherer Plan entsponnen, als der mißlungene war. „Uebermorgen soll mir der Bursche in Pech gesotten werden,“ sprach er zu seiner Umgebung, „wir wollen doch sehen, ob seine zähe Natur auch diese Probe hält!“

Als Ludwig dem blutgierigen Türken vorgeführt war, sprach dieser zu ihm höhnend: „Ei, tapferes Männ=

chen, was stundest Du, gleich einem furchtsamen Kindlein, vor einem zahmen Thiere, das wie ein Schooshündchen Dir zu Füßen sich legte?!"

„Spotte nur des wehrlosen Mannes, Tiger in Menschengestalt!" schrie Ludwig, „ich kann nichts thun, als tief Dich verachten. Hättest Du mir sieben Ungeheuer, wie Du bist, statt sieben Löwen entgegengestellt, mit diesen würde ich es aufgenommen haben und wäre gewiß siegreich aus dem Kampfe hervorgegangen. Ich würde es beim Mangel anderer Waffen ohngefähr so gemacht haben." — Mit diesen Worten ergriff er wüthend Omar, warf ihn in seiner Frauen Mitte und stieß ihm zugleich den Dolch mit kräftiger Faust in die Brust.

Der Stoß verursachte nur eine geringe Wunde, die aber gleichwohl tödtlich war. Die Diener hatten Mühe, Ludwig loszureißen, so krampfhaft hatte er den Feind gepackt. Als er zum Verlies geführt wurde, rief er demselben noch zurück: „Abschaum von Menschen, Dein Stündlein wird bald schlagen; denn wisse, der Dolch, der Dich getroffen, ist vergiftet und Du bist unrettbar verloren! Ich rechne das für mein verdienstlichstes Werk, die Welt von einem Scheusale befreit zu haben!"

„Hund", knirschte Omar ihm stöhnend nach, „ist dem so, wie Du sagst, will ich die ausgesuchtesten Qualen über Dich verhängen. Jedes Glied, jede Fie-

ber soll Dir einzeln bei sonst gesundem Leibe absterben!"

Der Wüthrich würde gewiß noch alle ersinnlichen Flüche und Verwünschungen ausgestoßen haben, hätte ihm nicht eine Ohnmacht den Mund verschlossen. Ludwig aber ging festen Schrittes seinem Kerker zu und wartete getrost der Dinge, die kommen sollten. Aber es war ihm doch dabei auch recht wunderlich zu Muthe; denn sein Gewissen machte ihm den Vorwurf, einen Mord begangen zu haben, während es ihn auf der andern Seite damit beruhigte, daß er gewiß nur im Stande der Nothwehr gewesen und von Oben zum Werkzeuge ausersehen worden sey, seine Mitmenschen von einem Barbaren zu befreien, der es über sich gewinnen konnte, ihn den Löwen vorzuwerfen und, da ihm sein scheuslicher Plan mißlang, unbezweifelt noch größere Torturen, eine noch gräßlichere Todesart für ihn erdacht hätte. Ach, er würde diesen verzweifelten Schritt auch nie gethan haben, wenn der Tyrann nur ihm so unmenschlich mitgespielt, wenn er nicht auch aus Selma's Schilderungen gewußt hätte, wie viele Unglückliche vor ihm in Omars Kerkern schmachteten oder eines jammervollen Todes starben, ja, wie mancher Unschuldige auch jetzt sein Leidensgefährte sey, und wenn nicht durch diese fürchterliche Erfahrung die traurige Ueberzeugung seinem Geiste und Herzen aufgedrungen wor-

den wäre, daß nach ihm noch Unzählige ein Opfer dieses Scheusals werden würden. Wir wollen jedoch diese That mit dem Mantel der Liebe bedecken und Ludwigs Geschichte ohne weitere Urtheile verfolgen.

Nach einigen Stunden erschien Selma und lispelte ihm, da er ihr mit ausgestreckten Armen entgegeneilte, zu: „St! die Wände haben jetzt Ohren. Ich will Dir nur die traurige Nachricht bringen, daß Du morgen schon in Pech gesotten oder sonst zu Tode gemartert werden sollst.“

„In Pech gesotten?“ stöhnte Ludwig mit unterdrückter Stimme. „Traun, das ist schrecklicher, als von wilden Thieren zerrissen zu werden! Dann, o dann bin ich unfehlbar verloren!“

„Noch verliere ich nicht den Muth“, beruhigte ihn die Schwarze; „eben kommt mir ein Gedanke, den ich schnell ausführen will. Ich habe den Auftrag, zu dem frommen, durch Wunderthaten allbekannten Eremiten Arnulph drüben im Gebirge zu eilen und ihn als Arzt zu Omar zu rufen; der kann vielleicht Dir auch noch Rath und Hilfe schaffen. Bis dahin sey nur ruhig und gehab' Dich wohl!“

Alsbald entfernte sich das gute Mädchen und flog auf den Fittichen der Liebe und Angst um ihren Schützling in das judäische Gebirge zu Arnulph, entledigte sich ihres Auftrags und eröffnete ihm dann auch ihres

gepreßten Herzens Drang und Wunsch. Der vielerfahrne, weise Greis bedachte sich kurze Weile und ging rasch in seine Höhle, aus der er nach einigen Minuten mit einer braunen Kutte über dem linken Arm und einem straffen Beutel in der rechten Hand wieder herauskam und hohen Ernstes sprach: „Wohl ist hier noch ein Ausweg möglich; doch erheischt die Ausführung Muth und Klugheit. Hier, nimm dieses Pilgerkleid und überbringe es dem unglücklichen Gefangenen; in diesem kann er sonder Gefahr entfliehen; doch mußt auch Du die Flucht nach einer andern Richtung ergreifen. Aus dem Brunnen in des Hofes Mitte fließt ein wahrscheinlich auch Dir unbekannter Canal durch den tiefsten Keller des Unkenthurms, der seinen Ausgang am Gebirge hat. In diesen Raum führt eine Fallthüre, welche leicht zu öffnen ist; ich habe dies gar oft bemerkt, wenn ich als Arzt in Omars Schloß gerufen wurde. Durch diesen Canal kann der Gefangene in der Verkleidung unentdeckt seiner Haft entkommen, und, verfehlt er des Weges nicht, bald Cairo und Alexandria erreichen, von dort aus aber fast täglich Gelegenheit finden, nach Europa zu segeln. Zur größern Sicherheit nehme er auch meinen Reiseschein, den mir einst der Papst ertheilen ließ; ich bedarf seiner nimmer. Zugleich übergib ihm diesen Beutel, mit eitel Gold gefüllt; mir nützt er doch nichts mehr. Ich werde Dir auf dem Fuße folgen. Gott befohlen!“

Sprach's und verschwand in seiner Höhle; Selma aber rannte wie eine gescheuchte Gazelle zurück und begab sich, sobald der Abend graute, in Ludwig's Verlies, den Nachtimbiß ihm zu bringen. Kaum öffnete sie des Kerkers knarrende Thüre, als der Todeskandidat ihr auch schon laut entgegenrief: „Bringst Du Leben oder Tod?"

„Pst, pst!" lispelte die Mohrin, „daß uns die Thurmwache draußen nicht höre. So der große Geist es will, ist's Rettung, was ich bringe. Hier hast Du das Gewand eines Klausners, in welchem Du den Klauen Omars entgehen kannst, wenn Du Dich meiner Leitung überläßest. Verhalte Dich ruhig und verrathe Dich durch keine Miene, durch kein Wort, bis ich wieder komme, das Werk der Rettung zu vollenden!" Mit diesen Worten entfernte sie sich schnell, um Alles zur Flucht vorzubereiten.

Indessen war auch Arnulph gekommen, um Omar ärztliche Hilfe zu leisten. Dieser Eremit stammte ursprünglich aus Deutschland und war als Arzt nach Palästina gezogen, dort, wo es sehr an Heilkundigen mangelte, seine Wissenschaft auszuüben, und, so oft sich ihm Gelegenheit darbot, seinen Glaubensbrüdern und Landesgenossen auch in anderer Beziehung wesentliche Dienste zu leisten. Bald hatte er sich, ob er gleich nur einfache Mittel anwandte, einen ausgebreiteten Ruf und

Einfluß erworben und galt nach einigen Jahren in einem Umkreise von vielen Meilen für einen wahren Wundermann. Denn er hatte das Clima dieses Landes, die Lebensart und Krankheiten der dortigen Bewohner eifrig studiert und größtentheils glückliche Kuren ausgeführt, namentlich viele Blinde sehend, viele Lahme gehend, viele Aussätzige rein gemacht u. d. gl. Um so viel als möglich in der Mitte seines Wirkungskreises zu seyn, zog er sich in das judäische Gebirge zurück, wohnte hier in einer von Mutter Natur gebildeten, von ihm recht wohnlich eingerichteten Höhle und wurde täglich von einer Menge hilfsbedürftiger Christen, Juden und Türken zu Rathe gezogen und um Heilung angerufen; ja es nahmen sogar Tausende in Gewissens-, Herzens- und Religions-Angelegenheiten ihre Zuflucht zu ihm. Um nichts zu versäumen, hielt er sich ein Paar Kameele, die in einer Nebenhöhle ihren Stall hatten und auf seinen ärztlichen Ausflügen außer ihm seine mobile Apotheke tragen mußten.

Auf seinem Leibkameele kam nun dieser Mann bald nach Selma zu Omar, untersuchte dessen Wunde, welche bereits eine bedeutende Anschwellung und Entzündung der Brust hervorgerufen hatte. Mit sehnsüchtiger Miene sah ihn der Kranke an, als wollte er sagen: „Muß ich denn wirklich sterben?“ Der Arzt machte ein gar bedenkliches Gesicht und zuckte die Achseln, worauf der

Patient mit flehender Stimme rief: „Ich beschwöre Dich bei Allem, was Dir heilig ist, rette mich und Dein sei die Hälfte meiner Habe!“

Arnulph. Herr, und wenn Ihr mir die ganze Welt zur Belohnung geben könntet, ich wüßte doch kein Mittel, Euch zu retten!

Omar. So lügt die tausendzüngige Fama, die Dich als erfahrenen Arzt ausposaunt, so bist auch Du ein erbärmlicher Stümper, wie alle Doctoren!

Arnulph. Ihr habt ganz Recht, unser Wissen ist Stückwerk; wir haben noch kein Kräutchen gefunden, das für den Tod gewachsen wäre.

Omar. So wirst Du mir doch sagen können, wie lange ich noch zu leben habe?

Arnulph. Morgen um diese Stunde wird die Parze Deinen Lebensfaden abgeschnitten haben.

Omar. Wohl, so will ich wenigstens noch die Lust genießen, den gefangenen Franken im kochenden Pech stattlich schwimmen zu sehen.

Hiemit entließ er unwirsch den Arzt und befahl, mit Anbruch des Tages die unmenschliche Pechprocedur vorzunehmen und die Qualen auf alle ersinnliche Weise zu erhöhen, ihn aber in der Sänfte zum Todeskessel zu tragen, damit ihm doch in seinen letzten Stunden noch eine Wonne zu Theil werde.

Als Selma ihren Freund Ludwig im Kerker ver=

lassen hatte, saß dieser lange stumm und regungslos auf seinem Steine in der Nische und dachte schweigend nach, ob er wache oder träume, ob ihm nur Selma's Geist erschienen oder ob sie leibhaftig bei ihm gewesen sey. Da fühlte er neben sich die Kapuze, die das Mädchen ihm gebracht, ergriff und küßte sie wie ein Heiligthum, sprang auf von seinem Sitze und rief wehmüthig und doch begeistert: „Nein, es ist kein Traum! Komm' her, du köstliches Kleinod, mir sonst verhaßt; du sollst, bin ich gerettet, mein Festschmuck seyn! Ist's denn wahr, daß ich durch dich gerettet werden soll? Ja, ja, es ist ohne Zweifel; sonst hätte dich Selma mir nicht gebracht! Gott, wie schlägt mir das Herz! Ist das schlimme Ahnung oder gute Vorbedeutung? Wird die Rettung auch gelingen? O gewiß, gewiß ist diese Schwarze mir als schützender Engel gesandt!"

So sprach er noch lange, bald mit Freudenthränen in den Augen, bald hoch aufjauchzend, bald schwere Seufzer aus tiefer Brust holend, bald in schwermüthiges Nachdenken versunken und dann wieder fröhlich jubelnd oder still betend, so daß, wer ihn in diesem Augenblicke beobachtet hätte, von ihm geschlossen haben würde, daß es nicht ganz richtig in seinem Hirnkästchen sey. Endlich sank er entkräftet und abgespannt auf sein Lager und entschlummerte.

Die verhängnißvolle Stunde kam heran, und zwar

mit günstigen Vorbedeutungen; denn Omar hatte in seiner Wuth und Verzweiflung dermaßen ins Gläschen geguckt, daß er nach kurzer Zeit besinnungslos auf dem Divan lag und ein häßliches Solo schnarchte. Diesen Zustand benützten die Bediensteten und ahmten dem Herrn so getreulich nach, daß auch sie bald in des Schlafes Arme sanken, aus welchem sie wohl keine Kanonade geweckt hätte. Nun hatte Selma freien Spielraum und ging frisch und muthig an das Werk, das ihr ohnedies nicht schwer gefallen wäre, weil sie unbedingtes Vertrauen genoß, ihr jede Lokalität zugänglich, namentlich auch die Bedienung der Gefangenen übertragen war. Als sie in Ludwig's Gefängniß kam, fand sie ihn bereits in einen Einsiedler verwandelt und mit dem Pilgerstab bewaffnet. Rasch öffnete Selma die zu dem unterirdischen Canal führende Fallthüre und stieg mit ihm eine hohe Wendeltreppe hinab, an deren Ende der rettende Gang seinen Anfang nahm.

„Nun, Freund," sprach das Mädchen, „nun ist der Augenblick der Trennung gekommen. Beeile Dich, so schnell als möglich zu entfliehen. Hier hast Du Reisegeld, welches bis zur Heimath hinreichen, und einen päpstlichen Reiseschein, der Dich hinlänglich schützen wird."

Ludwig. Und Du willst nicht mit mir fliehen? Du willst in dieser Mördergrube zurückbleiben? Nimmermehr! Lieber will ich in Pech gesotten werden, als

ohne Dich die Flucht ergreifen und Dich in Gefahr wissen.

Selma. Das heißt: Lieber willst Du mich und Dich verderben, als Deiner Dankbarkeit eine Grenze setzen. Ich muß, gleich Dir, die Flucht ergreifen, da die Deinige auf meine Rechnung kommt; drum spute Dich, ehe es zu spät wird!

Ludwig. Ich begreife nicht, was Dich abhält, mich zu begleiten.

Selma. Weil Ihr kurzsichtige Menschen seyd; daher höre: Ich bin weit und breit in der Gegend bekannt und gewiß würde es Verdacht erregen, wenn man mich an Deiner Seite sähe, gewiß würden wir dann Beide aufgefangen und zu den schrecklichsten Qualen zurückgeführt werden, da Omars Nachfolger, wenn möglich, noch grausamer ist, als er. Bist Du aber allein, wird keine Seele sich daran stoßen, da der Pilger viele hieher kommen. Ich werde nach Arnulph's Rath deshalb auf einem andern Wege fliehen.

Lange noch dauerte der Kampf zwischen Beiden, bis endlich Ludwig, überzeugt durch Selma's Gründe, sich doch entschloß, die Flucht allein zu nehmen. Mühsam kroch er durch den schmalen, niedrigen und langen Canal und erschrack nicht wenig, als er bei dem Ausgange einen Mann im Pilgerkleide fand, der, den Kopf auf die Hand gestützt, im Gebüsche an der Seite eines

Kameeles lag. Nachdem er sich von seinem Schrecken erholt hatte, rief er dem Unbekannten zu: „Freund oder Feind? Doch Ihr habt ein friedliches Gewand, wenn nicht unter demselben die Tücke verborgen ist."

Unbekannter. Wähnst Du, ich trüge dieses Gewand nur zum Schein, wie Du, Flüchtling?

Ludwig. Ha! das ist offenbarer Verrath; denn woher wüßtet Ihr, daß der Pilgerhabit den Flüchtling birgt?

Unbekannter. Weil ich Dir diese Maske schickte.

Ludwig. Wie? Ihr, der biedere Wundermann vom Gebirge? O, dann seyd mir herzlich willkommen! Kann ich Euch doch noch des Herzens innigsten Dank an den Tag legen.

Unbekannter. Erspart Euch die überflüssigen Worte, damit die Zeit nicht unnütz vergeudet werde. Um mein Werk nicht halb zu vollenden, habe ich Euch hier ein Kameel zur Verfügung gestellt, das mit zwei Säcken beladen ist, von welchen der eine Kleider und Waffen, der andere Lebensmittel und sonstige Bedürfnisse enthält. Flugs aufgestiegen und raschen Schrittes diesen Pfad unaufhaltsam dahin nach Cairo!

Eben wollte Ludwig dem wackern Arnulph die Hand hinreichen, um seinen Dank auszusprechen und Abschied zu nehmen, als er erst bemerkte, daß er in der Luft herumgreife; denn derselbe war, ehe er sich es ver-

sah, plötzlich im Gestrüppe verschwunden, als wäre er in den Boden versunken, und hatte so sich dem Ausbruche seines dankbaren Herzens geschickt entzogen. Mit offenem Munde und ausgespreiteten Armen stund der Erstaunte einige Minuten da, lauschte dann nach allen Seiten vorsichtig umher, schwang sich, als er keine Spur mehr von seinem Wohlthäter sah, frohen Muthes und leichten Sinnes auf das Kameel und eilte im Fluge dahin, jedoch, ohne es zu wissen, nicht den Weg, den ihm Arnulph bezeichnet hatte, sondern gerade in der entgegengesetzten Richtung.

Unter vielen Mühseligkeiten und Gefahren ritt er auf seinem sanften und klugen Thiere immer gen Osten, immer weiter und weiter von dem Ziele seiner Reise, und siehe, als er endlich ein Gebirge überschritten hatte und am Fuße desselben angelangt war, da befand er sich in Arabien, in einem elenden Dorfe, das Rihha heißt, da, wo einst das alte Jericho stand, nicht weit von der Wüste, in der Christus vierzig Tage fastete. Er wußte nicht, wie er hieher gekommen war, aber da er einmal den klassischen, heiligen Boden des Christenthums betreten hatte, so hielt er dies für einen Wink des Herrn, der ihn ohne sein Wissen glücklich hieher leitete. „Hier will ich", sprach er zu sich selbst, „recht inbrünstig an den Stätten zu meinem Heiland beten, wo sein Fuß wandelte", — und alsbald kam sein Ent=

schluß zur Reise. Mit wahrer Erhebung des Herzens, mit hoher, frommer Begeisterung zog er dahin nach Bethphage (dem alten Bethanias) und dann den Oelberg hinauf, auf dessen Gipfel sein Auge schon Jerusalem erreichte. Höher hob sich sein Herz und unbegrenzt war seine Freude, als er auf diese geschichtlich merkwürdige, aber leider jetzt recht unfreundliche, schmutzige Stadt hinabschaute. Nur das Thal Josaphat trennte ihn noch von derselben und dieses mit dem Bache Kedron war schnell überschritten. Nachdem er noch den Ort, wo Stephanus gesteinigt wurde, und das Grab der heiligen Jungfrau Maria in einer unterirdischen Kirche in Augenschein genommen hatte, hielt er durch das Thor der Gottesmutter seinen Einzug in die gottesmörderische Stadt. Da zog ihn vor Allem sein Herz zum Calvariberg, um im Staube den anzubeten, der hier am Stamme des Kreuzes für das Heil der Sünder starb. Im Innersten bewegt verließ er die Schädelstätte, um zum heiligen Grabe des Gekreuzigten zu wallen. Was hier einen sehr widrigen Eindruck auf ihn machte, waren mehrere Muselmänner, welche vor der Pforte der Grabeskirche auf einem Kaftan saßen und dabei behaglich ihren Türkenknaster schmauchten. Die Kirche ist nemlich Eigenthum der Moslemin und eine wahre Goldgrube für sie, weil ihnen die Wallfahrer eine bedeutende Abgabe als Entrée entrichten müssen.

Nachdem unser Wanderer hier den Balsam der Liebe Gottes in seinem Sohne mit großen Zügen eingesogen und in Demuth ihm den innigsten Dank dargebracht hatte, machte er einen Abstecher nach Kanna, wo Christus zur Hochzeit war und sein erstes Wunder verrichtete, von da nach Bethlehem, wo er die unterirdische Kapelle mit der Grotte besuchte, worin Jesus geboren ist. So beaugenscheinigte er alle Orte und Stellen, die durch des Erlösers Erdenfahrt merkwürdig sind und verließ sie stets mit dem festen Entschlusse, dem Herrn in allen Verhältnissen des Lebens treu zu bleiben bis ans Ende. Ob er gleich viel, recht viel für sein Herz und seinen Glauben gesehen, gehört und erfahren hatte, war doch seine Reiselust noch nicht befriedigt; er ritt daher am Fuße des durch die Gesetzgebung Mosis berühmten Berges Sinai dahin über Okaba nach Medinah, wo Muhameds Grab sich befindet, und Mekka, wohin dieser Lügenprophet im Jahre 622 nach Christi Geburt floh, sodann dem rothen Meere entlang und immer weiter und weiter bis zu der Seestadt Aden, welche jetzt den Engländern gehört.

Hier wollte er denn doch ein europäisches Schiff abwarten, um mit demselben endlich seine Rückreise in die Heimath anzutreten; er traf aber nur einen Ostindienfahrer und siehe, da dachte er: „Einige Wochen früher oder später, was liegt daran!“ und husch, war

er auch schon an Bord desselben. „Die Hoffnung“, so nannte sich das Schiff, stieß mit einer Ladung Gummi und Kaffee bald in die hohe See und schwamm lustig dahin, von dem erfahrnen Capitain Robert Thomson geführt. Das Wetter war so freundlich, die Sonne schien so hell und heiß und die See ging so ruhig, daß es eine wahre Lust war, auf der sonst so gefährlichen Wasserstrasse dahin zu kutschiren. Es fuhr sich auch viel sanfter, als auf den damals und zum Theil jetzt noch erbärmlich schlechten Straßen in den eben so unbequemen als unförmlichen Kutschen. Auf dem Schiffe konnte daher Niemand begreifen, warum Robert gleichwohl alle möglichen Anordnungen traf, einem nahenden Sturme zu begegnen, an welchen keine Seele dachte. Zwar trübte noch kein Wölkchen das reine Blau des Firmaments und kein Windstoß fuhr über die Wellenfläche hin, aber tief im Westen säumte ein schwarzer Wolkenstreifen den Horizont und trennte mit scharfem Umriß den lichten Himmel von der dunkeln Meeresfläche. So scheiden sich Tod und Leben von einander; wo dieses aufhört, beginnt jener, und der Uebergang von einem zum andern ist dem menschlichen Auge verborgen. Jener dunkle Wolkenstreifen im Westen nahm fast unmerklich an Breite zu und die Seemöven äußerten ihr feines Vorgefühl der kommenden Unruhe der Elemente durch ungewöhnlich lautes, fast ängstliches Geschrei. Und dies war für den erfahrnen

Seemann genug, seine Vorsichtsmaßregeln zu treffen. Er beorderte die Matrosen auf die Raaen und ließ sie Alles in Bereitschaft setzen, um augenblicklich die Segel reffen und einholen zu können. Dem Mann, der das Steuerrad in der Hand hielt, stellte er einen Gehilfen zur Seite, ließ die Laternen anzünden und das Kompaßhäuschen fest verschließen, so daß nur die nie irrende Nadel dem Steuernden sichtbar blieb.

Es dauerte auch wirklich nicht lange, so veränderte sich die Witterung. Unsere Seefahrer waren in der Nähe der kleinen Sunda-Inseln, welche von den gefährlichsten Korallenriffen umgeben sind, die meistens unter dem Wasserspiegel liegen, als die Sonne auffallend röthlich-glühend unter den Horizont sank, jener schmale Wolkenstreifen mit ausserordentlicher Geschwindigkeit sich ausbreitete und immer höher und höher dem Mittelpunkte des Himmels zu emporstrebte. Nun nahten die Vorboten des Sturms, die dumpf rauschenden Windstöße, die in immer kürzeren Pausen langgedehnt über die Meeresfläche hinfuhren, gleich tiefen Athemzügen des zürnenden Boreas. Mit jeder Minute sauste der Wind rascher daher, immer zahlreicher, immer ungestümmer riß er die Wellen zu sich hinauf, die wie unwillig ihm ihren weißen Schaum entgegenwarfen und mit verstärktem Tosen in den Abgrund zurücksanken. Bald war das Meer keine Fläche mehr, sondern nur ein wilder Wech-

sel von Berg und Thal. Die grause Schlacht hatte begonnen, und je toller der Sturm auf die Wogen niederhieb, desto trotziger boten ihm diese die weißgelockte Stirn, desto gieriger suchten sie ihn aus der Höhe herunterzureißen und in ihrem kalten Schooße zu begraben.

In diesem wüsten Kampfe der Elemente war die „Hoffnung" natürlich mit hineingezogen. An ihrem Buge brachen sich die empörten Wogen, und durch ihre Takelage brauste der Sturm und rasselte entsetzlich in den Tauen. Längst schon waren die Segel eingeholt und nur noch die gereffte Fläche des Focksegels fing den Wind auf, um demselben so viel Widerstand zu leisten, als zur Leitung des Schiffes unumgänglich nothwendig war. Wie ein leichter Ball tanzte dieses auf den Wellen dahin, bald hinunterstürzend in den Abgrund, das Bugspriet tief in das Wasser tauchend, bald, wie von unsichtbarer Hand geschoben, mühsam zum Kamm einer Woge sich hinaufarbeitend, während die nachfolgende ihre salzige Fluth mit unwiderstehlicher Gewalt über das Verdeck hinschüttete. Vier nervige Fäuste hielten die Griffe des Steuerrades, die sich knarrend krümmten; aber muthig und ohne Furcht harrten die seegewohnten Männer auf ihrem Posten aus, von welchem sie nun in der tiefen Finsterniß, die sich ringsum gelagert hatte, keine drei Schritte weit voraus sehen konnten. Dicht neben ihnen stand der Capitain, an einem Tau sich fest hal-

tend, um von den Sturzseen nicht hinweggespült zu werden, richtete die Augen unverwandt auf den Kompaß und ertheilte von Zeit zu Zeit den Steuerleuten seine Befehle. Da nahte wieder eine mächtige Woge, da wehte wieder ein gewaltiger Windstoß und — krach! krach! die Masten waren wie Strohhalmen geknickt und pfeilschnell flog der Kauffahrer dem unheilvollen Ufer entgegen, und ach! im Nu saß er zwischen zwei parallel neben einander laufenden Korallenbänken bis zur halben Höhe des Rumpfes eingeklemmt. Der furchtbare Stoß hatte das größte Boot in's Meer geschleudert; es war abtriftig geworden und den Augen der schiffbrüchigen Mannschaft entschwunden. In dem kleineren Boote hatte sich eine Anzahl Matrosen, die nicht über Bord geworfen worden waren, geflüchtet und vom Wrack entfernt, wohin, wußte wohl Niemand. Nur der Capitain und Ludwig mit zwei Matrosen waren zurückgeblieben, entschlossen, wenn kein vorübersegelndes Schiff ihnen Hilfe bringen würde, so lange auszuharren, bis die letzte Planke des Fahrzeugs in's Meer sänke. Glücklicher Weise fehlte es ihnen nicht an Lebensmitteln; nur die heiße Gluth der Tropensonne, die senkrecht auf ihren Scheitel brannte, war ihnen unerträglich, und sehnsüchtig wünschten sie, des abtriftig gewordenen Bootes wieder ansichtig zu werden, das sie dann vielleicht noch schwimmend erreichen zu können hofften. Aber die Meeresströmungen, die

hier häufig wechseln und einander kreuzen, hatten es gänzlich ihren Augen entrückt. Welch' bange Gefühle die Hilflosen beschleichen mußten, fällt wohl in die Sinne, wenn man bedenkt, daß sie unrettbar ein Opfer des Hungers oder des Meeres werden mußten, da die Lebensmittel theils über Bord geworfen, theils durch das Wasser ungenießbar wurden und ein neuer Sturm oder ungewöhnliche B.andungen den ohnedieß sehr baufälligen Wasserpallast ganz und gar aus seinen Fugen reißen konnten. Doch stellten sie ihr Schicksal dem anheim, der stets mit seiner Hilfe am nächsten, wenn die Noth am größten ist, und dieser fromme Glaube ließ sie nicht verzagen. Als die Sonne dem Untergange nahe war, glaubte Ludwig plötzlich wieder den Nachen zu bemerken. In der Entfernung von beiläufig einer halben Seemeile gewahrte er einen schwarzen Punkt, der sich an einem Korallenriff entlang bewegte. Seine Unglücksgefährten theilten freilich seine Meinung nicht; er hielt sich aber fest von deren Wahrheit überzeugt und bedauerte schmerzlich, daß die hereinbrechende Dunkelheit die weitere Ausschau hinderte. Doch merkte er sich genau den Ort, wo er das Boot zu sehen glaubte, indem er einen Stern fest im Auge behielt, der gerade über demselben am Himmel stand.

Die Nacht war heiter und sternhell, das Meer sanft und ruhig, denn der Wind hatte das Blasen satt und

Boreas zog wieder heim, woher er gekommen. Ludwig hatte die Nachtwache freiwillig übernommen, da eine innere Stimme, die er nicht zu unterdrücken vermochte, ihn aufforderte, den Versuch zu wagen und noch in dieser Nacht nach dem Boote hinzuschwimmen. Wer konnte wissen, ob es nicht morgen längst schon für immer verschwunden seyn würde! Mehr noch als die Selbsterhaltung spornte ihn die Liebe zu seinen Unglücksgefährten an, sein Leben zu wagen. Und wenn es ihm gelingen sollte, wenn er sich nicht getäuscht hatte, wenn er mit dem Boote wiederkehrte, welch' eine Freude!

Da reifte sein Entschluß zur That; er konnte länger nicht mehr zögern. Kaum waren die Uebrigen unter Deck gegangen, so glitt er leise mit dem stillen Ausrufe: „Ich gehe mit Gott!" an einem herabhangenden Tau ins Meer hinab. Er war ein vortrefflicher Schwimmer, vertraut mit allen Geheimnissen dieser Kunst; er vergeudete daher nicht gleich im Anfange seine Kräfte, sondern bewegte seine Glieder regelmäßig und besonnen. Als er nach etwa einer Viertelstunde einen Anflug von Ermattung fühlte, legte er sich auf den Rücken, um Armen und Beinen eine Zeit lang Ruhe zu gönnen; dann schwamm er beherzt und voll freudiger Hoffnung weiter. Abermals hatte er zehn Minuten auf der einsamen Wasserwüste zurückgelegt, als sein Leitstern in den Dünsten des Horizonts verschwand. Da er aber meinte,

daß er sich nicht ganz ferne mehr von dem gewünschten Ziele befinden könne, so erhob er sich aus dem Wasser und blickte umher. Vergebens, er gewahrte nichts als die durchsichtigen Wellen, in denen sich das Licht der Gestirne spiegelte. Unheimlich beschlich ihn der Gedanke, sein Unternehmen möchte doch fruchtlos seyn, und dann war ihm der Tod gewiß; denn zur Rückkehr nach dem Schiffe würden seine Kräfte nicht mehr ausreichen.

Aber siehe, da hob sich ja etwas aus dem Wasser hervor — zwei schwarze, spitzig zulaufende Gegenstände. Ein kalter Schauder durchbebte den jungen Mann; denn was er sah, war ihm nur zu bekannt — es waren die Flossen eines Haifisches. Einen Augenblick hielt er sich für verloren. Dann aber griff er nach seinem Messer, um wenigstens nicht ohne Kampf sein Leben hinzugeben. Es war ihm, als habe er gehört, daß geschickte Schwimmer das gefräßige Raubthier bewältigt hätten. Neuer Muth kehrte ihm wieder, und er beschloß, ruhig auf seinem Wege fortzuschwimmen.

Der Haifisch machte auch keine Miene, ihn anzugreifen, sondern bewegte sich nach Art dieser Thiere nur auf der Wasserfläche hin und her, als ob er Ludwigs Bewegungen bewachte. Nach einiger Zeit überfiel diesen wieder das Gefühl der Ermattung, aber die gefährliche Nachbarschaft des Hai's gestattete ihm diesmal nicht, sich einige Ruhe zu gönnen; er schwamm daher so ge-

räuschlos als möglich neben seinem unwillkommenen Begleiter fort. Bald sah er dessen Flossen zu seiner Rechten, dann verschwanden sie wieder einen Augenblick und tauchten vor ihm aus dem Schooß der Wellen auf, dann bewegten sie sich an seiner linken Seite in schauerlicher Nähe. Unwillkührlich dachte er an den Propheten Jonas, wie er von einem großen Fische verschlungen und von diesem nach drei Tagen lebendig wieder ausgespien wurde. „Ha," sprach er leise bei sich, „wenn du ein zweiter Jonas wärest! Und wenn auch nicht, so stehst du doch in Gottes mächtigem Schutz, wie er!" Dieser Gedanke stählte noch mehr seinen Muth und erhöhte seine Kraft. Furchtlos ruderte er dahin; da stieß sein Fuß plötzlich an und er glaubte, es sei der Rachen des Haifisches, — ein Schrei entfuhr darum seiner Brust. Im nächsten Augenblick aber stießen seine beiden Füße auf, es war der Meeresboden; im Nu stand er aufrecht und das Wasser reichte ihm nicht weiter als bis an den Gürtel. Vorsichtig ging er einige Schritte vorwärts; nun bespülte das Meer nur seine Kniee; denn er stand auf einem Riff, und siehe, noch ein paar Schritte vorwärts, da war er auf dem Trocknen, auf dem höchsten Punkte des Riffs, einer Platte von ziemlichem Umfang, die nicht unbeträchtlich über die rings herum fließenden Wogen emporragte.

Er war gerettet aus dem Rachen des grimmigen

Seeungeheuers! Welch' ein wonniges Gefühl durchströmte sein Inneres; wie inbrünstig betete er zu dem himmlischen Vater, der allein sein Beschützer und Retter war! Nun aber überfiel ihn in Folge der ausserordentlichen Anstrengung eine solche Mattigkeit, daß er sich des Schlafes nicht erwehren konnte. Ein lichter Glanz, der seine Augenlieder empfindlich berührte, weckte ihn wieder auf. Es waren die Strahlen der Morgensonne, die über die Meeresfläche hinzitterten und seine erstarrten Glieder angenehm erwärmten. Aber nun stellte sich ein anderer lästiger und unerträglicher Bursche, der Hunger, ein. Wie diesen zudringlichen Gast auf der kahlen Felsenplatte zu vertreiben, war ein unauflösliches Räthsel und unser Robinson in peinlicher Verlegenheit. Aengstlich, jedoch nicht hoffnungslos nahm er seine Zuflucht zu dem Helfer aus allen Nöthen und sprach, die Hände gen Himmel emporgestreckt: „Hast du mich gerettet aus dem Rachen des gräßlichen Hai's, o so laß mich hier nicht schmachtend verderben!“ Da griff er nach einem Kranze angeschwemmten Seetangs, das das Riff von allen Seiten umgab, und zog es herauf; ach, welche Freude, eine Menge von Schaalthieren fiel heraus, die er begierig öffnete und aß.

Als er sich mit dieser schmackhaften Speise erquickt und gestärkt hatte, wendete er seine Blicke nach allen Seiten, um nach dem Boote zu spähen, das er auch

bald in geringer Entfernung an der Seite eines Felsen gewahrte, an welchen es die Strömung getrieben hatte, die nun an dem Fahrzeug vorüberrauschte. Nun durfte er nicht länger zögern; denn leicht konnte die Fluth es wieder erfassen und entfernen. Schon wollte er sich von der Klippe in's Meer gleiten lassen, als er noch zur rechten Zeit bemerkte, daß er nicht allein sey. Zu beiden Seiten schossen die Flossen einer Masse von Haifischen hin und her, aber vor ihm vorüber schwammen sie nicht. Dort also, so schloß er nicht mit Unrecht, müsse das Wasser seicht seyn, dorthin sich das Riff erstrecken, und, welch' ein Glück, dies war gerade die Richtung, in welcher das Boot lag. Er ging daher vorwärts und hatte bald den Rand erreicht, wo nun wieder die Wellen seinen Fuß umspülten. Unter ihnen lief aber das Riff, so weit er sehen konnte, fort. Nun wollte er durch das Wasser waden, so lange er Grund unter sich hatte. Kaum berührten seine Füße die Fluth, als die Haifische in ungestümme Bewegung geriethen, bisweilen nur wenige Schritte an ihm vorüberschossen, ohne ihn jedoch erreichen zu können, da das Wasser an den Klippen zu seicht war.

Inmitten dieses furchtbaren Geleites schritt der junge Mann beherzt voran. Bisweilen spülten die Wogen um seine Kniee, dann erreichten sie nur seine Knöchel, auch stiegen sie bis zu seinen Hüften empor. Ein=

mal mußte er sogar eine kleine Strecke weit schwimmen; er that es freilich nicht ohne inneres Grausen, gelangte aber glücklich wieder an eine Klippe, die in einen Felsendamm auslief, über den er bequem fortschreiten konnte. Plötzlich aber brach dieser ab und ein etwa hundert Ellen breiter Canal trennte ihn nur noch von dem ersehnten Fahrzeug. Wie leicht hätte er diesen durchschwimmen können, wenn die Haifische nicht gewesen wären; allein diese schienen ihm durchaus diese letzte Strecke Weges versperren zu wollen. Wie zu einem dichten Knäuel vereinigt ragten paarweise die Flossen vor ihm aus der Tiefe. Die Ungethüme hatten sich alle in dieser Wasserstraße zusammengedrängt, ihr Opfer zu erwarten; was sollte er also thun? Da war guter Rath theuer. In stummer Verzweiflung stand er an dem Rande des Canals und sah mit pochendem Herzen auf die scheuslichen Verfolger hinab. „So nahe am Ziele meiner Wünsche," sprach er seufzend, „im Angesichte des Rettungsbootes, soll ich doch noch einem Haifische zum Imbiß dienen und meine Unglücksgefährten nicht retten können?" Siehe, urplötzlich entwirrte sich der düstere Knäuel, wie durch einen geheimen Zauber oder eine höhere Macht gewaltsam zerrissen; mit furchtbarer Hast gleiteten die Ungeheuer den Canal entlang, alle nach einer Richtung, als ob sie von einem anderen Köder angelockt worden wären, oder von gefürchteten Feinden verfolgt würden.

Wenige Minuten reichten hin, ihn bis zum Boote zu führen, und diese Minuten waren kostbar. Leicht und ohne Geräusch ließ sich Ludwig in's Meer hinab, sobald die grimmigen Feinde ihm aus den Augen waren. Die Gefahr war groß, aber auch die einzige Möglichkeit, sein und der Freunde Leben zu retten. „Mit Gott!" rief er leise, und mit aller Kraft seiner Glieder, mit dem Aufwande aller Kunst, die er so oft erprobt, durchdrang er die Wasserfläche. Bald hatte er sie zur Hälfte durchschwommen, und noch fühlte er sich frisch und kräftig. Ein sorgsamer Blick voraus sagte ihm, wie nahe er dem Boote war. Noch einige Mal holte er aus, einige Ruderschläge brachten ihn pfeilschnell vorwärts. Aber wie er seine Fußsohlen gegen die Fluthen stemmte und mit seinen Armen die Wogen mächtig zertheilte, hatte dies auch ein weithin wiederhallendes Geräusch verursacht. Die Haifische hielten stille, wendeten sich, und gleich einer Meute Hunde, die dem fliehenden Hirschen nacheilt, stürzten sie mit rasender Eile herbei.

Todesschauer durchrieselte sein Gebein, jede verlorne Sekunde führte ihn dem Rachen der fürchterlichen Verfolger näher. Schon gab er jede Hoffnung auf, denselben zu entrinnen, schon waren die Unthiere so nahe, daß sie ihn bald erhaschen konnten; da holte er noch ein Mal mit aller Macht aus und schleuderte sich gleichsam wie im Sprunge über das Wasser hin, und — er

war gerettet; denn seine Füße hatten Grund. Die Klippe, an welcher das Boot lag, war erreicht und dieses eben so schnell in dem Augenblick erglimmt, als schon ein entsetzlicher Hai, auf den Rücken gekehrt, den fürchterlichen Rachen weit aufgesperrt hatte, um nach ihm zu schnappen. Erschöpft von der übermenschlichen Anstrengung und der grenzenlosen Angst sank er auf den Boden fast bewußtlos nieder. Als er nach wenigen Minuten wieder zu sich kam, warf er sich andachtsvoll auf die Kniee und dankte Gott für seine wunderbare Rettung, indem er wie Jonas in des Fisches Bauch recht inbrünstig betete: „Ich rief zu dem Herrn in meiner Angst, und er antwortete mir; ich schrie aus dem Bauche der Hölle, und du hörtest meine Stimme. Ich aber will mit Dank opfern; mein Gelübde will ich bezahlen dem Herrn, daß er mir geholfen hat!“ Wir finden hier zwischen dem Gebet des Propheten und dem unsers Schwimmers nur den Unterschied, daß Jonas so sprach, um aus des Fisches Bauch zu kommen, und Ludwig, weil er nicht hineingekommen war.

Der Gerettete hatte nun nichts eiligeres zu thun, als nach kurzer Rast sich mit Hülfe der in dem Kahne vorgefundenen Ruder durch die Strömungen hindurch nach dem Wrake hinzuarbeiten. Aber der Kiel des Bootes hatte sich zwischen den Zacken des Riffes festgerannt; daher mußte er wieder aussteigen und dieses erst los

machen. Das war freilich ein schweres Stück Arbeit, denn der Schnabel des Nachens stack so fest zwischen den scharfen Korallen, daß er ihn erst nach vielen vergeblichen Versuchen flott brachte, indem er den obern Theil eines Ruders wie einen Hebebaum unter den Kiel stemmte und das entgegengesetzte Ende in die Höhe drängte. Nachdem ihm dies endlich gelungen war, saß er rasch auf der Bank und tauchte die Ruder in die Wogen. Triumphirend über die Unthiere, die noch immer das Fahrzeug umzingelten, trieb er dieses mit kräftigen Ruderschlägen den Canal entlang. Es war nicht leicht, dasselbe durch die vielen Krümmungen des tiefen Wassers und an den vielen vorspringenden Klippen vorüber unbeschädigt zu führen. Er mußte beständig vorwärts schauen und bald das Ruder auf der Leeseite, bald das andere auf Steuerbord mit größerem Nachdruck brauchen. Endlich trat er in die offene See und ruderte dann aus Leibeskräften dahin, während die Sonne glühend heiß seinen Scheitel beschien und der Schweiß in hellen Tropfen von seiner Stirne rann. Nur einmal gönnte er sich einen Augenblick Ruhe, um nach dem Kauffahrer umzublicken, ob man ihn dort vielleicht schon bemerkt habe. So war es auch. Er sah, wie die drei Zurückgebliebenen die Hüte schwenkten, daher er mit neu belebten Kräften wieder zu den Rudern griff. Wie ein Pfeil schoß das kleine Boot über die Wellen dahin

und nach kurzer Frist lief es in gerader Linie an das Wrack an. Robert warf dem muthigen Ludwig eine Fangleine zu, die dieser ergriff, und wenige Minuten darauf lagen beide einander in den Armen.

Es war aber auch die höchste Zeit und jeder Augenblick kostbar. Das Schiff hatte bereits mehr als einen Leck und das Wasser stieg im Raum zusehends. Schnell wurden zwei Säcke mit Zwieback, zwei Wasserfässer, etwas Fleisch und ein Kompaß in den Kahn gebracht; dann stiegen die vier Männer, sich in Gottes Schutz befehlend, hinein und suchten nun ihr Heil in einem Fahrzeuge, das gleich einer Nußschale auf dem weiten Ocean schwamm. Als die Nacht hereinbrach, nahmen die erschöpften Männer ein bescheidenes Mahl, wie es ihr Vorrath nicht anders gestattete, und berathschlagten über die Richtung, in welcher sie weiter rudern sollten. Bei anhaltender günstiger Witterung durften sie hoffen, in einigen Tagen durch die Rottistraße und der westlichen Seite von Simao entlang in die Kupang-Bai zu gelangen. Jedenfalls aber schien es am rathsamsten, dahin zu rudern, weil sie dort eher noch einem Schiffe begegnen konnten, als im Süden der Sunda-Inseln auf dem weiten, einsamen Ocean. Dieser Beschluß ward alsbald ausgeführt, indem man mit der anstrengenden Ruderarbeit abwechselte. Unter unsäglichen Strapazen und Gefahren liefen endlich unsere Schiffbrüchigen nach Verlauf von

acht Tagen in eine der vielen Buchten der Insel Timor ein und erreichten unter vielen Mühseligkeiten dann zu Fuß nach drei Tagen die Stadt Kupang, wo sie in der Wohnung des niederländischen Gouverneurs gastliche Aufnahme fanden. Dieser verschaffte ihnen auch bald eine Schiffsgelegenheit, mit der sie nach Europa zurückkehrten.

Die Fahrt ging ganz glücklich und wir fliegen mit dem Wasserkolosse dahin zwischen den größern Suntischen Inseln Borneo, Java und Sumatra hindurch, auf dem indischen Ocean nach Madagaskar, von da immer der ostafrikanischen Küste entlang, am Kaffern- und Hottentottenlande, dann am Vorgebirge der guten Hoffnung vorüber, täglich der ersehnten Heimath näher und näher zu. Nur einer seltenen Naturerscheinung müssen wir hier gedenken, die unsern Reisenden große Gefahr, ja den Untergang hätte bringen können, wenn sie nicht in Gottes Schutz gewesen wären.

Es war ein trüber nebeliger Tag und die Brise, welche anfangs frisch geblasen und die Segel geschwellt hatte, legte sich plötzlich wie durch Zauberschlag, erhob sich nach einer Weile wieder zu ihrer vorigen Kraft, aber aus einem andern Punkte der Windrose, und starb nach einiger Zeit wieder hin, als ob Meister Aeolus eine seiner neckenden Launen auslassen wollte. Aus Südosten begann eine starke Anschwellung des Meeres

in einer Richtung, Deining genannt, heranzuziehen; die Segel schlugen gegen die Masten und das Schiff rollte von einer Seite auf die andere, als ob sein Raum schon voll Wasser gewesen wäre, und doch war der Wind so gering, daß es kaum Kurs halten konnte. Da wurden die Matrosen auf einmal sehr unruhig und schauten besorgt in die Ferne; sie hatten auch Ursache hiezu; denn sie sahen plötzlich drei Wassersäulen vom Meer in Trichterform emporsteigen und mit der über ihr schwebenden Wolke sich verbinden. Diese senkte sich dann so tief herab, daß Himmel und Erde eins zu seyn schienen. Das Meerwasser, unter dessen Oberfläche ein dumpfes, Grausen erregendes Rauschen hörbar wurde, gerieth in eine stürmische Bewegung, als ob es siede oder koche. Kaum hatten sich diese Säulen, die des Meeres und die der Wolke, vereinigt, so rückten sie in fortwährender wirbelnder Bewegung weiter gegen das Schiff zu, wobei das Meer schon in einiger Entfernung vorher in Bewegung gerieth, indessen starke Blitze, von gewaltigen Donnerschlägen begleitet, die Luft durchzuckten. Als diese Wasserhosen, so nennt man diese wunderbare Erscheinung, näher kamen, wurden die Segel eingezogen und die Kanonen auf dieselben abgefeuert. Glücklicher Weise zerplatzten sie durch die heftige Lufterschütterung unter ungeheurem Krachen und Getöse. Die Gefahr war vorüber und das Schiff segelte dann wieder rasch dahin, als wollte es heute noch Europa erreichen.

Endlich tauchte aus dem Ocean in grauer Ferne europäisches Land empor, welchem Ludwig sehnsüchtig die Arme entgegenstreckte. Schon fuhren sie durch die Straße von Gibraltar; schon leuchteten ihnen die Lichter und Feuer am spanischen, dann am französischen Ufer entgegen, schon schlug aus dem schiffedurchwimmelten Seehafen von Marseille das tausendstimmige Rufen und Schreien der Matrosen, Kaufleute und Seefahrer an ihre Ohren. Da ließ der Capitain zum Zeichen seiner Ankunft die Kanonen lösen und vom Strande aus antwortete der Donner der Geschütze. Das Schiff lief in den Hafen, an einer Bai des mittelländischen Meeres, ein. Der Erste, der über Bord auf französischen Boden sprang und ihn im Uebermaße seiner Freude küßte, war Ludwig. Ihm folgten Robert Thomson und seine mitgeretteten Matrosen. Von diesen umgeben, streckte er in knieender Stellung gerührten Herzens die Hände gen Himmel und betete: „Herr, mein Gott, unendlich ist deine Macht und Güte! Ohne deinen Schutz und Schirm hätte ich schon lange mein Leben elend ausgehaucht; du hast die Fittiche deiner Liebe über mich ausgebreitet, an deiner Hand mich väterlich geleitet und mich siegreich durch alle Gefahren hieher geführt. Drum, guter Vater dort oben, drum sei dir tausendfacher Dank gebracht! Ja, ja

Von deiner Güte will ich singen,
So lange sich die Zunge regt,

Dir Dank und Ruhm und Ehre bringen,
So lange mir das Herz noch schlägt.
Und schlaf ich zur Verwandlung ein,
Soll Dank mein letzter Odem sein!

Der Kapitän und die Matrosen, deren Gebet sonst gewöhnlich nur gräßliche Flüche waren, wurden durch die frommen Gesinnungen des jungen Mannes, dem unaufhörlich Freudenthränen über die Wangen rollten, gerührt und erbaut, und bald war der fromme Beter von einer ungeheuern Menschenmasse umringt, die ihn auch, von seinen Schicksalen mit wenigen Worten in Kenntniß gesetzt, wie im Triumphe durch die Straßen der Stadt bis an den Gasthof begleitete, wo er sammt seinen Gefährten beinahe mit Wohlthaten erdrückt und in den Stand gesetzt wurde, die Reise in die Heimath zu vollenden; denn ohne diese unverhoffte Hilfe hätte er wirklich die Barmherzigkeit mildthätiger Menschen in Anspruch nehmen müssen, weil er von allen Reisemitteln entblößt war.

Fröhlich und wohlgemuth verließ Ludwig nach einigen Tagen glücklicher Erholung die berühmte Seestadt und wanderte auf seinen zwei gesunden Beinen die Heerstraße nach Montpellier dahin, indem er bald ein lustiges, bald ein geistliches Liedchen sang. Nicht weit von genannter Stadt begegnete ihm ein Mann, den er nach seinem Aeußern sofort für einen Müller erkannte, der

sich ihm als Reisegefährte anschloß und, da er aus der ersten Anrede auf seine Sprache schloß, ihn im gebrochenen Deutsch weiter befragte, woher er komme, wohin er gehe, wer und was er sey u. d. gl. Kaum hatte er vernommen, daß Ludwig ein gelernter Müller und Mühlarzt sei, brach er in eine Jeremiade über den Krieg aus, der ihm alle seine Mühlknappen genommen habe, und über seine Verlegenheit, andere zu erhalten, reihte hieran so dringend den Antrag, ihm doch einige Zeit auszuhelfen, daß unser Wanderer durch die Welt unmöglich nein sagen konnte.

Vor der Mühle, in der wir ihn nun aushilfsweise beschäftigt sehen, war der Exerzierplatz des zu Montpellier garnisonirenden Regiments. Oft sah er in Feierstunden den militärischen Uebungen der armen Soldaten zu und hatte für sein gefühlvolles Herz immer Stoff genug, sich zu betrüben und zu ärgern. Die französischen Unteroffiziere machten es gerade so, wie sonst die deutschen, — sie mißhandelten ihre Rekruten bei dem geringsten Versehen recht unbarmherzig. Jedes Wort, das sie ausstießen, war ein gottloser Fluch oder ein entehrendes Schimpfwort. In ihrem Munde waren die armen Soldaten nichts als verdammte Hunde, verfluchte Bestien, ungehörnte Ochsen und kurzohrige Esel, und die Fuchtel tanzte unaufhörlich auf ihren Schultern. Dank sei es unsern weisen Regierungen, daß der Cor-

poralstock nicht mehr am Säbelgriff hängt und die Soldaten auch menschlich behandelt werden!

Unter andern bemerkte Ludwig in der Reihe der angehenden Krieger einen Jüngling von schönem Wuchse und sanften Zügen, der den Unteroffizieren auch gar nichts recht machen konnte. Er mochte wohl von Natur weniger Geschick zur Handhabung einer Muskete haben. Man sah es ihm an, daß er sich alle Mühe gab, aber es ging eben nicht, und jeder Tag brachte ihm neue Mißhandlungen, was Ludwig stets mit verbissenem Grimme und herzlichem Mitleid ansah. — Eines Morgens lehnte sich in der Ruhezeit dieser junge Militärzögling ziemlich erschöpft an die Mauer der Mühle und seufzte aus tiefer Brust. Rasch holte unser Held ein Fläschchen Wein, winkte den Rekruten in die Hausflur und labte ihn mit einem guten Trunke. Dankbar und gerührt empfing dieser die freundliche Gabe, zeigte dann den entblößten Rücken und sprach: „Sehen Sie, mein Herr, diese blutrünstigen Schwielen, die nie heilen, weil sie täglich wieder aufgeprügelt werden!“

Ludwig. O die garstigen, abscheulichen Menschen!

Rekrut. Die Barbaren bringen mich zur Verzweiflung. Länger ertrage ich diese Mißhandlungen nicht mehr.

Ludwig. Verzagen Sie nicht, guter Mann; ich will Ihre Wunden und Ihren Magen alle Tage mit Wein kuriren. Wie heißen Sie doch?

Rekrut. Gott vergelt es Ihnen, edler Herr! Sie retten mich vor Desertion oder Selbstmord! Ich heiße Bonnet.

Ludwig. Kommen Sie nur hübsch jeden Morgen nach dem Exercieren in die Mühle und Sie sollen immer eine kleine Erquickung finden.

Der unglückliche Soldat ermangelte nicht, so lange das Exercitium dauerte, fleißig seinen Imbiß zu holen, der ihn dann immer stärkte. Mehr aber, als dieser, kräftigte ihn zur Ausdauer Ludwigs trostreiche Zusprache, die er jeder Morgengabe anzuhängen wußte. Die Uebungszeit war endlich vorüber und der Benefiziat konnte nicht mehr zur Mühle kommen, weil das Regiment in eine andere Garnison verlegt wurde; sein Wohlthäter aber hatte auch nicht mehr Lust, länger bei Meister Percival (so hieß sein Müller) zu bleiben; die Sehnsucht trieb ihn weiter in die heimathlichen Gauen, so sehr er Ursache hatte, mit seiner Lage zufrieden zu seyn.

Ueber Lyon und Geneve sehen wir ihn dahin eilen, weil er die Absicht hatte, seinen alten Principal Amthor zu besuchen. Bald treffen wir ihn auch an der Mühle zu Stanz, aber in höchst trauriger Stimmung und den Besitzer in Verzweiflung. Die sämmtlichen Gebäude desselben waren kurz vor seiner Ankunft ein Raub des Feuers geworden, das rachesüchtige Anhänger oder Genossen jener Räuberbande gelegt hatten, die uns schon

durch Ludwigs List und spätere Gefangennehmung bekannt ist. Dieses Unglück hatte des Müllers Sturz herbeigeführt, ihn zum Bettler gemacht und ihm auch nicht die entfernteste Hoffnung gelassen, den kostspieligen Bau aus eigenen Mitteln wieder herzustellen und sich vom gänzlichen Untergange zu retten. Amthor gebehrdete sich daher auch gleich einem Wahnsinnigen und Ludwig selbst war so tief ergriffen, daß er zu dessen Beruhigung im ersten Augenblick keine Worte fand. Bald aber ermannte er sich, reichte dem untröstlichen Meister die Rechte und sprach mit gewohnter Salbung: „Lebt nicht über dem Sternenzelt ein guter Vater, der keines seiner Kinder über seine Kräfte heimsucht? Darum Muth, noch ist nicht Alles verloren! Gehabt Euch wohl; ich gehe, Euch Hilfe zu bringen; ich gehe mit Gott und werde mit ihm bald wieder kommen!“

Mit diesen Worten verschwand er. Auf den Fittichen der Menschenliebe eilte er nach Weissenburg, machte so schnell als möglich seine Gelder flüssig und flog dann eben so rasch nach Stanz zurück, wo er sofort viele Bauleute in Thätigkeit setzte, um Amthors Mühle in kürzester Zeit wieder erstehen zu sehen. Nach Jahr und Tag hörte man auch wirklich schon das Geklapper der Gänge; man sah aber auch bald daselbst einen neuen Herrn schalten und walten. Der dankbare Meister gab unserm biedern Ludwig nicht nur das ganze Anwesen in Besitz,

sondern auch seine einzige liebenswürdige Tochter Aennily zur Frau.

Das war ein Ehepärchen, wie ein zweites Exemplar wohl schwer aufzufinden seyn dürfte, — ein Herz und eine Seele; ein Männchen, voll Sanftmuth und Freundlichkeit, ein Weibchen, durchdrungen von ungefärbter Liebe und ungeheuchelter Demuth. Wer ihr Thun und Treiben sah, mußte sagen, daß, wenn je eine Ehe im Himmel geschlossen sei, es keine andere, als diese, seyn könne. Nicht ein girrendes Schnäbeln, nicht ein immerwährendes Umarmen und Küssen war es, das sie zur Schau trugen, nein, ein herzliches Zusammenwirken in allen Verhältnissen, eine gegenseitige Uebereinstimmung der Gesinnungen und Handlungen, ein aufrichtiges Streben und Wetteifern in Erfüllung der Pflichten, die beide einander schuldig zu seyn glaubten, das waren die Symptome ihres ehelichen Lebens. Ueber diesem häuslichen Glücke vergaßen sie aber auch nicht ihre Obliegenheiten nach Außen. Ludwig war nicht nur ein tüchtiger und ehrlicher Müllermeister, sondern auch ein kluger Rathgeber seiner Mitbürger, ein stiller Wohlthäter der Armen, ein frommer Christ, ein gehorsamer Unterthan der Obrigkeit, und Aennily suchte ihres Gleichen in der Führung des Hauswesens, in der freundlichen Leitung der Dienstboten, in der Erziehung der Kinder, und stund in allen Beziehungen dem geliebten Gatten redlich zur Seite.

In diesem Glücke floß so manches Jährchen in das Meer der Ewigkeit und nichts störte den innern und äußern Frieden, der hier seinen Thron aufgeschlagen hatte, bis die eroberungssüchtigen Franzosen unter General Schauenburg die Schweiz überfielen und namentlich auch Unterwalden mit ihrem unwillkommenen Besuch belästigten. Zwietracht und Empörung entweihte nun die friedlichen Gebirge, auf welchen sonst nur patriarchalische Eintracht wohnte; — blutige Leichen deckten die Matten, wo vorher anspruchslose Hirten ihre Heerden weideten; das Joch der Knechtschaft bedrohte die Enkel Tells, die unter drückenden Lasten seufzten. Das gute Hirtenvölkchen wollte sich aber seine Freiheit, seine Rechte, sein Eigenthum nicht ohne Widerstand entreißen lassen; mit den Waffen in der Faust stellten sie sich den Feinden entgegen, um ihnen, wie einst Leonidas mit seinem Häuflein bei Thermopylä, nur über ihre Leichen den Zugang zu ihren im Gebirge zerstreut umher liegenden Hütten zu gestatten. Dadurch wurde die Wuth der Sieger noch mehr gereizt; nicht blos streitbare Männer fielen als Opfer ihrer unmenschlichen Erbitterung, ach! sie schonten selbst des schwachen Greises, des wehrlosen Weibes und des unschuldigen Kindes nicht. O das war eine furchtbare, herzzerschneidende Katastrophe! Mit dem Blicke der Verzweiflung irrten die Unglücklichen unter den Trümmern ihrer ehemaligen Wohnungen

umher, um die verlornen Glieder der Familien wieder aufzusuchen. Hier jammerte hilflos ein Kind, das angstvoll nach der vermißten Mutter spähte; dort rang die Mutter mit der Verzweiflung, weil sie den kleinen Liebling des Herzens nicht finden konnte; hier stürzte sich mit dem Ausrufe des Schmerzens, mit einem heißen Strom von Thränen die Braut auf den erschlagenen Leichnam des Geliebten; dort wankte ein verlassener Greis mit zitternden, wankenden Knieen umher, um die Stütze seines Alters, den Sohn oder Enkel, zu suchen; dort hofften Andere unter dem Schutte ihrer Hütten noch einige Ueberreste ihres vorigen Wohlstandes zu finden, sie forschten mit spähendem Auge, sie wühlten mit emsiger Hand unter den noch rauchenden Trümmern, aber umsonst, — was die gierige Raubsucht nicht fortschleppen konnte, das hatten die Grausamen den Flammen preisgegeben; überall verbreitete vandalische Rache den Greuel der Verwüstung.

Nachdem in dieser schaudervollen Epoche viele Orte, wie Stansstad, Kersiten und Buochs ganz in Aschenhaufen verwandelt waren, rückte der Feind auch gegen Stans vor, wohin sich der Kern der tapfern Unterwaldner, die noch übrig geblieben waren, zurückzog. Unser Ludwig, den wir kurze Zeit aus den Augen gelassen haben, war nicht nur Landammann dieses Hauptfleckens, sondern auch Anführer der kleinen bewaffneten Macht

und genoß das unbedingteste Vertrauen, die allgemeine Achtung und die ungetheilteste Liebe. Kurz vor dem Ueberfalle der wahrhaft kannibalischen Franzosen berieth er sich mit seinen Brüdern über die Vertheidigungs-Maßregeln; allein man konnte zu keinem bestimmten Entschlusse kommen, doch war man darüber einig, lieber zu sterben, als sich den Franzmännern zu unterwerfen. Unmuthig darüber, daß ihm, der das Kriegshandwerk vom Ausbunde verstund, gerade jetzt keine Kriegslist einfallen wollte, ging er in seine Mühle, um zum baldigen Kampfe sich zu rüsten und von dem geliebten Weibe und den herzigen Kindern vielleicht auf immer Abschied zu nehmen. Plötzlich blieb er vor seinem Bienenstande, welchem die thätigen Wachs- und Honigfabrikantinnen mit gelben Höschen zu- und von dem sie als Sansculotten (Ohnehosen) ausflogen, sinnend stehen, gestikulirte lebhaft mit beiden Händen, tippte dann mit dem Zeigefinger an die Stirne und sprach für sich hin: „Ach, ihr guten, harmlosen Thierchen, könnte ich euch doch in Soldaten und eure Stacheln in Lanzen und Schwerdter verwandeln, wie wollten wir die Franzosenbrut auf's Haupt schlagen, daß es ihnen vergehen sollte, in unseren Gauen wie unersättliche Hyänen zu würgen! Entspringt denn diesem alten, vertrockneten Gehirne nichts, gar nichts Kluges mehr? Ach, du lieber Gott, sei du mit uns in unserer schweren Drangsal, wir wollen gerne mit dir gehen!"

Nun sann er wieder schweigend nach und zeichnete mit seinem Stocke Figuren in den Sand. „O du verteufeltes Vest!“ schrie er auf einmal und schlug sich mit der platten Hand an das Kinn. Eine rachesüchtige Biene, der er mit seinen eifrigen Handbewegungen zu nahe gekommen war, hatte ihn boshaft gestochen. „Ist's nicht genug,“ fuhr er in seinem Aerger fort, „daß die Franzosen uns bald stechen und hauen, sieden und braten werden, müßt auch ihr noch mit ihnen gegen uns in feindlichen Bund treten?“

In diesem Momente verklärte sich sein finsteres Gesicht, wie wenn die Sonne plötzlich aus dunkeln Wolken hervorbricht. Unter fast komischen Geberden schnalzte er mit dem Daumen, dem Mittel- und Goldfinger und schrieb jubelnd: „Ich hab's, ich hab's! Gelobt sei Gott!“ Hierauf machte er rasch Kehrteuch, eilte zu der Versammlung zurück, die er eben verlassen hatte und rief ihnen fröhlich zu: „Ich hab's! Der Mensch denkt's und Gott lenkt's. Wo unsere Weisheit und Macht zu Schanden wird, da sorgt der große Weltenlenker durch ein Ereigniß, geringfügig in seiner Erscheinung, aber hochwichtig in seinen Folgen!“

„Nun, nun, was ist's? Was habt Ihr?“ schrie die Versammlung wie aus einem Munde.

„Ja, ja,“ antwortete Ludwig, „meinem grauen Kopfe ist eine treffliche Kriegslist entsprungen, die uns

Alle retten kann. Seht, die Industrie unseres Ortes erstreckt sich auch vorzüglich auf die Bienenzucht. Fast Jeder von uns besitzt nach dem Maßstabe seiner Verhältnisse eine Anzahl von Bienenstöcken". —

„Ihr seyd ein wunderlicher Mann", unterbrach ihn der Landschreiber, „was hätte denn die Bienenzucht mit unserer Rettung gemein?"

„So hört doch nur weiter, ihr ungeduldigen Männer," fiel Ludwig ein. „So eben stach mich eine Biene an das Kinn, und da kam mir urplötzlich der Gedanke, daß die Immen das unerhörte Wunder unserer Rettung thun könnten!"

„Was?" rief etwas barsch der Schulmeister, der auch unter die sieben Weisen gehören wollte. „Ist's jetzt Zeit zu albernen Späßen, während uns das Mordmesser an der Kehle sitzt?"

„Seyd nicht unbescheiden, Schulmonarch", nahm der Landammann wieder das Wort. „Es ist mein voller Ernst, was ich sagte. Die Immen sollen uns retten."

„Glaubt Ihr etwa", fragte der pfiffige Ludimagister, „daß sich die Franzosen mit Honig kirren lassen, oder daß wir mit wächsernen Kugeln ihre groben eisernen und bleiernen Fragen werden beantworten können?"

„Nicht Honig, nicht Kugeln", polterte etwas unwirsch der sonst so ruhige Ludwig heraus, „nur der Bienen Waffen bedürfen wir. Doch indem wir hier die

Zeit unnütz verschwätzen, kann mein genialer Plan scheitern, können uns die Franzosen mit Haut und Haaren zum Imbiß nehmen".

„Ei, Herr Lehrer", lispelte der Herr Pfarrer dem Pädagogen zu, „unterbrecht doch nicht immer den Landammann, damit wir endlich erfahren, was sein Heldengeist ersann."

„Ja hört", unterbrach den geistlichen Herrn unser Müllermeister, „des ganzen Räthsels Lösung ist diese. Wir nehmen alle unsere Bienenstöcke, deren Oeffnungen wir zuvor sorgfältig geschlossen haben, und schleudern sie auf den Feind, wenn er gegen uns heranstürmt. Es kann nicht fehlen, daß, wenn dieses wirklich recht abenteuerliche Bombardement ausgeführt seyn wird, die Bewohner der Körbe, ergrimmt ob der unzarten Störung und gewaltsamen Erschütterung, in ungeheurer Masse auf die unwillkommenen Gäste, als die vermeintlichen Frevler, grimmig losfahren und sie unfehlbar in die Flucht schlagen werden."

Kaum waren die letzten Worte gesprochen, als ein Bote, der als Spion ausgesandt war, athemlos gelaufen kam und jämmerlich schrie: „Die Franzosen, die Franzosen! In längstens zwei Stunden ist ein Bataillon mit vier Kanonen und zwei Mörsern hier!

Nun war auf einmal der Kriegsrath geschlossen und jede Debatte aufgehoben. Ludwig trat nun als

Commandant unter die kleine muthige Schaar und rief: „Ihr Männer, rasch die Büchsen zur Hand! Eure noch nicht waffenfähigen Jungens mit den Bienenkörben herbei, ich will sie placiren!"

Wie zerstoben, war in einem Nu die ganze Versammlung verschwunden; aber eben so schnell stund sie bewaffnet in Reihe und Glied, und wartete des weitern Commando's. Auf dem Fuße folgte ihr die erwachsene Jugend mit ihrer sonderbaren Waffe, den Immenhäuschen. Diese postirte Ludwig hinter die Mauer des Kirchhofs, der noch heut zu Tage gegen Nordwesten unmittelbar vor dem Orte ist und an welchem sich die Straße, welche der Feind kommen mußte, hinzieht. „Bursche", rief er ihnen freundlich zu, „seyd unerschrocken und klug! Sobald die Franzosen die Mauer entlang stehen, welche sie gewiß als Schutzwehr betrachten werden, werfet Ihr die Körbe über dieselbe. Fürchtet Euch nicht, ich bleibe bei Euch. Die Männer lauern dort hinter jener Hecke und warten die Wirkung Eurer Kanonade ab."

Nun war die Schlachtordnung hergestellt und Alles zur Ausführung des verzweifelten Planes vorbereitet. Die Franzosen ließen auch gar nicht lange auf sich warten. Geführt von einem stattlichen Major marschirten sie unter Sang und Klang auf Stans zu, als gings zur Hochzeit. Wie Ludwig vorausgesetzt hatte, machten sie am Gottesacker Halt, ihr Führer aber ritt in eige-

ner Person mit einer Vorhut an den Ort, um das Terrain zu recognosciren und die Bewohner als Parlamentair zur gutwilligen Unterwerfung aufzufordern. Kaum aber hatte sich das Bataillon an der Mauer aufgestellt, um weitere Befehle abzuwarten, als auf einen Wink Ludwigs plötzlich alle Bienenkörbe der Stanzer über dieselbe auf sie herabflogen.

Wie einst zu Troja die Feinde aus dem verrätherischen Riesenpferde krochen, so stürzten nun die geflügelten Lanziers, welche diese undelikate Erschütterung gar übel nahmen, mit wildem Grimme aus ihren Zellen hervor und, gleich einem sausenden Orkane, auf die Franzosen, als die vermeintlichen Beleidiger, los. In weniger als zehn Minuten hatten die bestachelten Thierchen dieselben so jämmerlich zerstochen, daß sie alle, wie auf ein Commandowort, die Waffen streckten, um sich der zudringlichen Insekten zu erwehren. Jetzt kam die Reihe an die tapfern Männer von Stans. Sobald das Bienen-Bombardement ausgeführt war, rückten sie aus ihrem Hinterhalte hervor und warteten des Signals von Seite ihres Anführers. Dieser dachte in seiner gewohnten Menschenliebe: „Gerne wollte ich Menschenblutes schonen; aber hier gilt es die eigene Erhaltung, die Rettung unserer Weiber und Kinder, unseres Eigenthums, unserer Rechte. Gott sey mir armen Sünder gnädig! Ich kann nicht anders!“ Mit Wehmuth blickte er hierauf gen Him-

mel und ertheilte seine Befehle. Da sauste es plötzlich aus den bekannten Nidwaldner Windbüchsen und in einigen Minuten war den Franzosen, die noch mit den Bienen zu kämpfen hatten, eine solche Schlappe gegeben, daß die Wenigen, die nicht von den Schweizer Kugeln fielen, oder von den Stachelthieren geblendet, ja todt gestochen wurden, mit gedunsenen Köpfen Reißaus nahmen. In demselben Momente hatte Ludwig eine kleine Abtheilung der muthigsten Kämpfer ausgewählt, um mit ihnen der Vorhut der Feinde nachzurücken, stieß dann dreimal in das Hüfthorn und siehe, wie aus dem Boden gewachsen, erschien auf einmal eine andere Truppe von Stutzenschützen am Eingange des Ortes. Nun war die Vorhut zwischen zwei Feuern, und es galt nur einen Wink, so war die ganze Mannschaft nicht mehr im Reiche der Lebendigen. Aber der Stanser Führer kannte Kriegsgebrauch und war zu edel, als daß er gegen die hundertfach treulosen und tausendfach verfluchten Franzosen das Vergeltungsrecht hätte ausüben mögen. Er ließ die Seinigen Halt machen, schritt, nur von einem Dolmetscher begleitet, auf den Parlamentär zu und redete ihn an: „Was bestimmt Euch, vor unserm Orte zu erscheinen?

Parlamentär. Ich will Euch, Ihr Bauernschützen, wohlmeinend rathen, die Waffen niederzulegen und Euch ruhig der eisernen Nothwendigkeit zu fügen.

Ludwig. Und ich sage Euch, nur über unsere Leichname werdet Ihr hier wie an andern Orten in unser wohl erworbenes Eigenthum mit blutgefärbten Händen einrücken!

Parlamentär. Was wollt Ihr, eine Handvoll kriegsunkundiger Bauern, gegen ein geschultes, tapferes Heer? Das wäre fürwahr unsinniger Trotz, grenzenloser Uebermuth! Seht zurück, das ist nur unser Vortrab; eine ganze Division rückt nach.

Ludwig. Ja, ja, seht Ihr zurück, was die ungeübten Bauernschützen vermögen.

Parlamentär (sieht zurück und erblaßt). Ha, schändlicher Verrath! Während ich Euch hier Friedensvorschläge zu machen gedenke, agirt Ihr feindlich gegen mein Bataillon.

Ludwig. Eure Friedensvorschläge kennen wir; sie heißen: „Gebt uns das Eurige gutwillig, oder wir nehmen es mit Gewalt.

Parlamentär. Rache, blutige Rache!

Ludwig. Die Rache ist unser, ihr entmenschten Vandalen! Soll ich Eurem Gedächtnisse die schändlichen Frevelthaten zurückrufen, die Ihr schon an uns geübt? Was verschuldeten jene schwachen Greise, jene jammernden Mütter, jene um Erbarmen schreienden Kinder, jene unglücklichen Lahmen und Blinden, daß Ihr sie unbarmherzig hinmordetet?

Parlamentär. Trotziges Volk, Eure treulose Hinterlist soll Euch theuer zu stehen kommen.

Ludwig. Gebehrdet Euch nicht so unwirsch, denn Ihr seyd in meiner Gewalt. Sehet nur vor und hinter Euch meine Bauern; ihre sicheren Kugeln werden Euch und Eure Avantgarde nicht verfehlen; ich will aber von meinem Vortheile und Rechte keinen Gebrauch machen; ziehet hin, aber laßt uns künftig in Ruhe!

Parlamentär. Ei, des großmüthigen Mannes! Doch Geduld, bald wird der Vogel ein anderes Liedchen pfeifen!

Ludwig. O spottet nicht des niedrigsten Menschen, nicht des geringfügigsten Geschöpfes! Das verächtlichste Wesen ist in Gottes Hand oft ein Mittel zu großen Zwecken. Seht, den Beweis hierüber habe ich Euch eben geliefert. Die Biene ist ein gar kleines Thierchen und doch war sie es, die Euer Bataillon auf's Haupt schlug.

Parlamentär. Ihr fabelt wohl recht aberwitzig? Die Bienen, und —

Ludwig. Ja, ja, ich sage Euch, die Bienen waren diesmal unsere Bundestruppen. Reitet hin und überzeuget Euch; dabei könnt Ihr zugleich Euern leckern Gaumen an einem Honigfladen letzen. Doch ich habe mehr zu thun, als mit Euch Kurzweil zu treiben. Ihr wißt jetzt meine Meinung,

Parlamentär. Wohl, ich gehe, um bald wieder zu kommen.

Ludwig. Wir werden Euch Rede stehen. Ei, was seh' ich hier an Eurem Halse? Ein rothes Mahl?

Parlamentär. Welcher Hohn!

Ludwig. Ach nein! Dieses Mahl erinnert mich an einen Freund, Namens Bonnet, den ich zu Montpellier kennen lernte.

Parlamentär. Bonnet? — Bonnet? — So heiße ich.

Ludwig. Nun, so seyd Ihr ja wohl jener Rekrut, dem ich nach dem Exercitium, das ihm sehr hart einging, in der Mühle am Exercierplatze zu Montpellier gar manches Schöppchen als Wundbalsam reichte. Ja, wahrlich, Ihr seyd es; jetzt erkenne ich Euch!

Parlamentär. Bei meiner Treue, das ist wunderbar! Auch Eure Züge waren mir sogleich bekannt. Ihr seyd also jener Mühlbursche, der mich in meiner verzweifelten Lage so oft labte und tröstete? Nun so reicht mir freundlich die Hand, wenn ich gleich als Feind vor Euch stehe. Das Blättchen hat sich freilich jetzt gewendet; ich werde thun, was ich vermag, um Unheil von Euch abzuhalten.

Ludwig. Das ist Gottes Schickung, daß ich Euch schonte, wenn gleich Eure Leute durch meine Kriegslist schlimm genug mitgenommen wurden.

Parlamentär. Ja, ich danke dem Allvater, daß Ihr mir zuvorgekommen seyd, so sehr auch diese Niederlage von meinem Chef gemißdeutet werden wird. Glücklicher Weise habe ich bedeutenden Einfluß auf ihn; vielleicht gelingt es mir, ihn zu Euren Gunsten zu stimmen. Jedoch so ganz ungerupft kann ich Euch nicht lassen; ich muß wenigstens die Artillerie gegen Stans in einige Thätigkeit setzen. Ich will Euch jedoch Zeit zu Vorsichtsmaßregeln gönnen. Nun Gott befohlen!

Sprach's und sprengte dahin. Ludwig aber ließ schnell die Dächer der Häuser und die Wege mit Dünger bedecken, um die Wirkung der Granaten (welche mit Kornpulver gefüllte kleine eiserne Hohlkugeln sind und einst von den Grenadieren aus der Hand geworfen wurden, jetzt aber aus Haubitzen geschossen werden) zu entkräften, und kaum waren diese Vorbereitungen getroffen, als die zerstörenden Geschosse herüberflogen, ohne jedoch großen Schaden anzurichten. Durch Bonnet's Vermittlung blieb auch ferner Stans von feindlichen Angriffen verschont, sowie überhaupt gerade in diesem Zeitpunkt alle kriegerischen Operationen eingestellt wurden und die französischen Truppen nur als Besatzung in dem armen, verödeten und ausgesogenen Ländchen noch längere Zeit blieben. Auch von dieser drückenden Last sollte es befreit werden. Napoleon Bonaparte, damals noch erster Consul der französischen Republik, zog

im Sommer des Jahres 1801 das Besatzungsheer zurück und Freude und Hoffnung erfüllte wieder die Herzen der Schweizer. Heilige, fromme Empfindungen des Dankes durchströmte ihr Inneres, als sie sich wieder sicher in ihren Sennenhütten fühlten, auf den Höhen und in den Thälern, auf den wallenden Saatgefilden, auf den grasreichen Alpen, im Kreise ihrer blöckenden Herden sahen. Ach, es war bald Alles so ganz anders geworden! Schreckliche Stürme hatten die Sonne der Freude in eine trübe, schwarze Gewitterwolke eingehüllt, die, zerstörender als der flammende Blitz, furchtbarer als der Alles zerschmetternde Hagel oder der Alles verschwemmende Wolkenbruch, über das unglückliche Ländchen herabhieng. Die Zwietracht hatte ihre blutige Fahne geschwungen, Mordbrenner hatten Hütten und Altäre verheert, Schlachtrosse die Saatfelder und Wiesen zertreten, gierige Habsucht hatte die Herden weggetrieben und die Habe des Ländlers gewaltsam geraubt, Kinder, Männer und Greise waren durch's Schwert gefallen, der sonst freie Unterwaldner mußte sich unter ein entehrendes Sclavenjoch schmiegen. Doch sie sind vorüber, die Tage des Jammers, vertilgt ihre blutigen Spuren und die schönen Tage der Eintracht und Zufriedenheit kehrten wieder zu den hartgeprüften Ländlern. Auch unser Ludwig freute sich innig mit den Seinigen dieser glücklichen Wiedergeburt; er sank begeistert auf die Kniee und sprach:

„Herr, nun lasse deinen Diener in die Grube fahren; denn meine Augen haben noch das Heil gesehen, das uns der Friede brachte!"

Ach! und er freute sich noch lange dieses Glückes! Ueberall war ja Friede eingekehrt im Lande, im Hause, im Herzen, und er genoß ihn mit seiner Familie, mit den Freunden und Nachbaren, mit allen Menschen, denen er nahe kam, aber nicht in sorglosem, trägem Nichtsthun, sondern in ununterbrochener Thätigkeit; denn er hatte sich Fr. Richters schönen Grundsatz angeeignet: „Wenn du das Leben liebst, so verschwende die Zeit nicht, denn aus Zeit besteht das Leben. — Wie viel mehr Zeit, als nöthig, verschwenden wir nicht durch den Schlaf, und vergessen immer, daß ein schlafender Fuchs kein Huhn fängt, und daß wir im Grabe noch Zeit zu schlafen genug haben. Wenn die Zeit von allen Dingen das kostbarste ist, so ist das Zeitverderben die allerschändlichste Verschwendung, denn verlorne Zeit findet man niemals wieder, und was wir nennen: „Zeit genug", heißt verdolmetscht: zu wenig Zeit. So laßt uns denn früh auf seyn und arbeiten, und das arbeiten, was wir zu thun haben, so werden wir mehr thun und alles besser machen. Hiernach richtete sich Ludwig auch ganz gewissenhaft; aber er wußte sich auch vernünftig zu erholen, er schloß sich nicht von den geselligen Freuden aus und trank mitunter ein Schöppchen Wein im Kreise

seiner Mitbürger, jedoch vergaß er nicht, daß man aus kleinen Bechern große Häuser verschlucken kann; er war stets eingedenk, daß derjenige, welcher immer in Gesellschaft lebt, in seinem eigenen Hause ein Fremdling wird und vielleicht bald nirgends mehr einheimisch ist. Mit sechs Festtagen einen Festtag erkaufen, das, dachte er, hieße zu theuer erkauft.

Seine liebste Erholung war ein Ausflug in die Urkantone der Vierwaldstätte, und einen solchen machte er alle Jahre mit Aennily; denn ohne sie behagte es ihm nirgends lange. — Im Jahre 1806 zu Ende des Augustmonats sprach er eines Abends beim Imbiß zu ihr: „Wenn Du willst, unternehmen wir wieder einmal eine Wanderung, um unsere mehlbestaubte Lunge durch frische Gebirgsluft zu laben."

„Ei, das ist mir ja ganz von der Seele gesprochen," erwiederte Aennily. „Wohin gedenkt denn mein Männchen dieses Mal einen Abstecher zu machen?"

„Nun, getraust Du Dir noch, den Vater Rigi zu besteigen?" fragte Ludwig. „Denn dahin ist diesmal mein Plan gerichtet".

„Pah", scherzte das Weibchen, „gehören wir gleich schon unter das alte Eisen, so sind wir, Gott sei Dank, doch noch rüstig und nehmen es mit vielen Jungen auf."

„Topp!" rief der Müller, „so bleibt's dabei, wir reisen übermorgen ab."

Die Gebirgsfahrt ging auch richtig vor sich; wir wollen sie aber nicht beschreiben, sondern die guten Müllersleute rasch den Rigi besteigen, sie eben so munter von der entgegengesetzten Seite herabkommen und in dem Dorfe Goldau übernachten lassen. Während der Nacht entlud sich der Himmel in einem entsetzlichen Gußregen, als wäre der jüngste Tag oder eine zweite Sündfluth im Anzuge. Da das ungünstige Wetter auch am zweiten und dritten Tage seinen Grimm in vollem Maße ausließ, waren unsere Reisenden in die Nothwendigkeit gesetzt, hier zu bleiben. — So saßen sie am 2. September Abends fünf Uhr traulich auf der Ofenbank und unterhielten sich im Kreise der Wirthsfrau und ihrer Kinder von den Greueln des Krieges und den Segnungen des Friedens, als auf einmal ein noch nie gehörtes, donnerähnliches Krachen ertönte und das Gasthaus erzitterte. Da liefen sie vor die Thüre, um zu sehen, was das wäre. Ach welch ein fürchterlicher Anblick! Unter einer schwarzen, hoch in die Luft emporwirbelnden Dampf- und Staubwolke hatte sich die oberste Spitze des Roßberges, Spitzebuel genannt, jählings losgerissen. Tod und Verheerung verbreitend, Häuser, Menschen, Herden und Bäume, Lebloses und Lebendiges mit sich fortwälzend, hatte sich die losgerissene ungeheure Masse von Felsenschichten, Erde und Waldung mit der Schnelligkeit eines wüthenden Bergstromes in zwei Ar-

men in das schöne Thal hinabgestürzt und die Dörfer Busingen und Goldau nebst dem größten Theile von Lowerz in grauenvollen Schutt, die Mehrzahl der Einwohner aber in eine gemeinschaftliche Todesnacht begraben. Die Hütten der friedlichen Hirten wurden von der fortgeschobenen Kiesmasse zerdrückt oder von ungeheuern, gleich einem Federballe fortgeschleuderten Felsenstücken mit unbeschreiblicher Gewalt zermalt und zerschmettert. Neue Felsenberge sah man in demselben Augenblicke sich aus der Tiefe emporthürmen. Große, uralte Tannenwälder rissen sich von dem Abhange des sinkenden Berges los und versanken tief unten im Thale, ohne nur eine Spur zurückzulassen. In Goldau selbst sahen mehrere Einwohner die Verderben drohende Masse von dem Culme des Roßberges sich losmachen und heranbewegen, als plötzlich von der Kapelle aus die Sturmglocke ertönte und auf ihren Ruf sich Alles, was in der Nähe war, in das Heiligthum mit Zittern und Zagen zum Gebete hereindrängte. Ein Augenblick, so stürzte unter den herabrollenden Bergtrümmern die Kirche zusammen und ein grauenvolles ungeheures Grab verschlang sie Alle, die darin waren, Männer und Weiber, Greise und Kinder.

Ludwig war mit seinem Weibchen in der wirthshäuslichen Arche zurückgeblieben; denn er dachte: wir stehen in Gottes Hand, ob wir in seinem geweihten Hause

oder in einer armseligen Hütte sind. In demselben Momente, in welchem das Kirchlein zusammenstürzte, wurde auch er mit Aennily unter den Trümmern des gastlichen Hauses begraben; aber siehe, wunderbar fügte es die Vorsehung, daß sich das Gebälke kreuzte und die Begrabenen unter seinen Schutz nahm. Obgleich bei völligem Bewußtseyn und nur durch einen sehr kleinen Zwischenraum getrennt, konnten sich die Ehegatten doch weder rühren, noch einander nähern, noch irgend Hilfe leisten. In der gewissen Erwartung des nahen Todes schlich die Nacht ihnen langsam dahin. Gemeinschaftlich hatten sie in ihrer Herzensangst gebetet, als der Ton einer benachbarten Sturmglocke, der in ihre schauerliche Gruft drang, plötzlich einen Schimmer von Hoffnung in ihr Herz senkte und sie vermuthen ließ, daß doch oben auf der Welt noch Menschen seyn möchten. Ganz buchstäblich paßte auf ihre entsetzliche Lage der Glaubensspruch: „Und ob wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil!"

Gegen Morgen hatte Aennily sanfter Schlummer umfangen, den Ludwig für Todesschlaf hielt; mit Ergebung erwartete er daher den Augenblick, der auch ihn in denselben versenken sollte. Unterdessen brach der Tag an, und mit ihm erschien den lebendig Begrabenen der Morgenstern des zweiten Lebens. Frühe mit der Däm-

merung kam nach einer Nacht voll Angst und Kummer der Wirth, welcher während des Bergsturzes abwesend und unversehrt war, zu den Ruinen, um nachzusehen, ob sich noch irgend eine Spur der Seinigen und seines Häuschens entdecken lasse. Glücklicher Weise war dieses nur so leicht von dem Schutte bedeckt worden, daß Ludwig sogleich die Stimme des, wie er sagte, oben auf der Welt Sprechenden erkannte und daher aus vollem Halse zu rufen anfing. Die Liebe verlieh dem Gastgeber doppelte Kraft und die Hoffnung, das Eine oder Andere von seinen Angehörigen noch zu retten, beflügelte seine Eile. Nicht lange, so drang zwischen den mit gewaltigen Armen aus einander gerissenen Trümmern und dem zertheilten Schutte das Licht des Lebens mit mildem Strahle hinein in die düstere Gruft, aus der nun seine lieben Gäste emporstiegen, um die wahrhafte Auferstehung des Fleisches zu feiern. Die Seinigen blieben für immer verschwunden.

Welch' ein grauenvoller Anblick der Verwüstung drang sich den Blicken der Geretteten auf! Leben und Tod, Seyn und Nichtseyn, die herrlichste und die ödeste Natur, die Verwirrung eines Weltunterganges und eine ungestörte ländliche Ruhe und Ordnung bildete einen herzerschütternden Gegensatz. Wer sich hievon überzeugen will, gehe von Küßnacht durch die hohle Gasse und noch heut zu Tage wird er im Goldauer Thal und am

Lauerzer See an der Stelle der Häuser und Gärten die kolossalen Felsenstücke sehen, welche jene mit ihren Bewohnern förmlich zermalmten. Doch wir wenden unsere Augen von dieser schauderhaften Scene ab und auf Ludwig, der mit seiner Aennily an dem Schutte des noch vor wenig Stunden so freundlich einladenden Gasthauses auf den Knieen lag und inbrünstig betete, dann dem verzweifelt sich gebehrdenden Wirthe die Rechte reichte und sprach: „Verzage nicht, unglücklicher Mann; noch lebt der alte Gott, der Alles ein solches Ende gewinnen läßt, daß wir es ertragen können. Komm' mit uns, Du sollst ein Obdach finden, wo es Dir an nichts mangeln wird, was zur Leibes Nahrung und Nothdurft gehört."

Ohne Selbstbewußtseyn folgte der bekümmerte Wittwer und kinderlose Vater unsern braven Müllersleuten, die nun auf dem Vierwaldstätter See nach Hause eilten, um die Heimath nie mehr zu verlassen, bis sie in die himmlische Heimath abgerufen wurden. Von liebenden Kindern auf den Händen getragen, von den Bewohnern des Ortes und der Umgegend hoch geehrt, von den Armen und Unglücklichen gesegnet, giengen sie noch mehrere Jahre mit dem Allvater Hand in Hand, bis er sie nach einem thatenreichen Leben in hohem Alter aufnahm in die seligen Wohnungen des ewigen Friedens.

Die Jungfrau von Orleans.

Karl VI., König von Frankreich, hinterließ bei seinem Tode das Reich in größter Zerrüttung. Während seiner Regierung hatten sich die Herzoge von Burgund und Orleans um das Ruder des Staates, das der schwache König selbst zu führen unfähig war, wechselsweise gestritten und dadurch das Land in innerliche Kriege verwickelt.

Die Königin, ein äußerst ausschweifendes und herrschsüchtiges Weib, war zuletzt selbst ihrem Sohne, dem Dauphin, an der Spitze der feindlichen Partei entgegengetreten und wußte sogar dessen Ausschluß von der Thronfolge und die Ernennung Königs Heinrich V. von England, ihres Schwiegersohnes, zum künftigen Erben des Reiches zu bewirken. Dieser starb aber schon zwei Jahre darauf, da sein Sohn, Heinrich VI., noch in der Wiege lag, weshalb sein Bruder, der Herzog von Betfort, für diesen die Regentschaft übernahm.

Indessen war ein großer Theil des Reiches dem Dauphin treu geblieben und wurde, da einige Monate nach Heinrichs V. Tode auch der König von Frankreich

starb, als Karl VII. zu Poitiers, dagegen der Prinz von England als Heinrich VI. zu Paris zum Könige der Franzosen ausgerufen. Nun mußte freilich das Schwerdt entscheiden. Der Kampf wurde von beiden Seiten sehr erbittert geführt, jedoch mit zweifelhaftem Glücke. Karl errang zwar Anfangs einige Vortheile; allein in der Schlacht, die er unter den Mauern von Verneuil verlor, fielen seine besten Truppen, wozu noch gänzliche Entblösung von Geld kam. Betfort versicherte sich der Provinzen diesseits der Loire, und beschloß nun auch, die jenseitigen zu erobern; aber hier war ihm Orleans im Rücken, ohne dessen Besitz es nicht wohl räthlich war, vorzudringen. Diese weitläufige, umfangreiche Stadt wurde daher belagert, und, da sie nicht ganz umzingelt werden konnte, ringsum mit gut befestigten Schanzen umgeben. Die Besatzung war sehr zahlreich und bestand größtentheils aus versuchten und erfahrenen Soldaten, an deren Spitze die besten Generale der Königspartei waren. Mit ihnen vereinigten sich auch die Einwohner, alle entschlossen, lieber zu sterben, als diesen für ihren rechtmäßigen König so wichtigen Platz den Feinden zu überlassen. Selbst die Weiber nahmen Theil an den Vertheidigungs-Anstalten, trugen Steine auf die Wurfmaschinen und halfen die Kunstfeuer auf die Feinde schleudern, ja viele mischten sich selbst unter die Soldaten und fochten mit bei den Ausfällen, die häufig un-

ternommen und immer zum Vortheil der Belagerten ausgeführt wurden.

So entschlossen auch die braven Vertheidiger der Stadt waren, konnte sie sich doch nicht lange mehr halten; denn die Zufuhr von Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen wurde immer schwieriger, da die Engländer im Frühlinge des nächsten Jahrs ihre einzelnen Schanzen durch doppelte Gräben mit einander vereinigten, die man nun erst ausfüllen mußte, wenn man mit Wägen darüber fahren wollte. Dadurch wurden die Belagerten bald in die mißlichste Lage versetzt, aus der sie nur ein Ereigniß retten konnte, das einem Wunder ähnlicher sah, als einer natürlichen Thatsache, und das Gepräge eines Volksmärchens trüge, wenn es sich nicht vor den Augen Europa's zugetragen hätte und durch die glaubwürdigsten Urkunden bestätigt würde.

Ein einfaches Landmädchen, das weder schreiben noch lesen konnte, war ausersehen, nicht nur die treue Stadt zu retten, sondern auch Karls Ansprüche auf den Thron zu wahren. Jeanne d'Arc (Johanne von Arc) zu Dom Remy, einem ansehnlichen Dorfe an den Ufern der Maas, geboren, legte schon als Kind einen ausserordentlichen Hang zur frommen Andacht an den Tag und gab Alles, was sie hatte, den Armen. Ihre äussere Bildung war reizend, ihr Wuchs schlank und kräftig und ihre Gesundheit durch Feldarbeit abgehärtet.

Die Einwohner ihres Dorfes waren eifrige Anhänger des Königs, weshalb es wohl nicht zu wundern ist, daß sie viel von den Tagsbegebenheiten, hauptsächlich von den Kriegs-Neuigkeiten sprachen und Johanne oft Gelegenheit hatte, Ohrenzeugin von den eifrigsten Gesprächen über die gegenwärtige Lage der Dinge, über die angestammten Rechte des Königs und die Ungerechtigkeit der Gegenpartei zu seyn, und den Erzählungen immer aufmerksamer zuhörte. Bei ihrem empfänglichen Gefühle und lebhaften Geiste machten vorzüglich die traurigen Nachrichten von der unglücklichen Lage des Königs einen so tiefen Eindruck auf ihre Einbildungskraft, daß sie den Tag über bei ihrer Arbeit beständig daran dachte und oft sehr zerstreut war, bei Nacht aber immer und immer nur von dem König und seinen Drangsalen träumte und fort und fort von dem Wunsche beseelt war, demselben Hilfe leisten zu können. Dieser Zustand steigerte sich nach und nach so, daß sie Anfangs mit ihren Eltern, dann öffentlich hierüber sprach und endlich von der fixen Idee durchdrungen wurde, sie sey zur Rettung ihres Königs berufen.

Ihre Eltern wurden über solche Gedanken tief bekümmert und straften sie auch mitunter, da alle Vorstellungen fruchtlos waren, ja sie entfernten sie sogar, wenn Kriegstruppen durch ihr Dorf marschirten, weil sie fürchteten, sie möchte mit den Soldaten davonlaufen.

Allein alle eindringlichen Ermahnungen, auch die strengsten Strafen vermochten nicht, sie anderen Sinnes zu machen. Nun sprach sie unter ihren Gespielinnen stets davon, daß ein junges Bauernmädchen der verlassenen königlichen Familie beistehen und den Dauphin nach Rheims zur Krönung führen werde. Bald aber gab sie ihre Absichten deutlicher und ihren Wunsch dringender zu erkennen, in den Stand gesetzt zu werden, dem Thronfolger zu dienen.

Ihre Verwandten und Nachbarn erklärten alle diese Aeusserungen für Träumereien einer erhitzten Phantasie und verlachten, oder beschimpften, oder bedauerten sie. Aber ihre Sehnsucht wurde täglich heftiger, und da man denn doch Veranlassung genug hatte, für ihre Gesundheit und ihren Verstand besorgt zu seyn, gab man endlich ihrem Verlangen einigermassen nach und ließ sie durch einen ihrer Oheime im Mai 1428 nach Vaucouleurs führen und sie dem königlichen Gouverneur Baudricourt vorstellen, der sie barsch anredete: „Hat man denn auch von dem Weibsvolke keine Ruhe? Ich habe mehr zu thun und zu denken, als mit gemeinen Dirnen mich zu befassen; drum packe Dich fort!“

Johanne. Vergönnt nur ein Wort Eurer unterthänigen Magd; ich komme ja zu Euch durch höhere Eingebung des Himmels.

Statthalter. Bei Dir brennt es wohl im Oberstübchen?

Johanne. Nein, Herr, im Herzen, tief im Herzen ist die heilige Flamme, die nimmer erlischt, bis ich meinen König glücklich zur Krönungsstadt gebracht haben werde.

Statthalter. Nach Rheims willst Du den Dauphin bringen? Ha, ha! Wahrlich, Du bist reif zum Narrenhaus.

Johanne. Die ganze Welt ist ein Narrenhaus, auch Frankreich, Herr, sonst würde nicht ein Theil der Franzosen meinem rechtmäßigen König, der andere Theil dem Eindringlinge huldigen. Aber ich will ihr Arzt seyn, ich will die Engländer aus meinem Vaterlande treiben, und wenn sie, wie Pilze, aus der Erde kröchen! Führt mich zum König!

Statthalter. Du bist eine Närrin! Stehen nicht dem Dauphin die besten Generale, steht ihm nicht der Kern des Volkes zur Seite und muß er nicht doch den Kürzern ziehen? Geh', geh' in Deinen Viehstall, dort bist Du am rechten Orte!

Johanne. Freilich würde ich lieber bei meinen weiblichen Geschäften zu Hause bleiben, als zur königlichen Armee gehen; allein ich muß dem Rufe Gottes folgen.

Statthalter. Ins Gefängniß wirst Du wandern, wenn Du nicht augenblicklich Dich entfernst.

Johanne. Wohl, ich gehe; aber um Mitfasten komme ich wieder, um dem König unvermuthet Hilfe zu bringen; sagt ihm das und warnet ihn, ja jetzt noch nicht die Feinde anzugreifen.

Stumm verneigte sie sich mit diesen Worten und ging zurück in die Heimath, wo sie die häuslichen Geschäfte recht fleißig und thätig besorgte, bis die Zeit der Mitfasten heranrückte. Nun stellte sich bei ihr wieder die vorige Unruhe in noch höherem Grade ein und man gab ihr auch weit mehr nach, da man wirklich zu der Ueberzeugung gelangt zu seyn glaubte, daß ihr Trieb von einer göttlichen Eingebung hervorgerufen werde. Sie wurde daher auf ihr unaufhörliches Bitten und Flehen abermals zu dem Gouverneur Baudricourt geführt, von ihm jedoch noch schnöder empfangen, noch schmählicher fortgejagt. Aber gleichwohl ließ sie sich nicht zurückschrecken und erneuerte ihr Gesuch bei demselben zum dritten Male, indem sie ihn gleich bei dem Eintritte in sein Zimmer unter einem Strome von Thränen anredete: „Nun ist es wahrlich Zeit, daß ich meinem König zu Hilfe eile; denn wisset, Herr, gestern, den 12. Februar, als am Vorabend des ersten Fastensonntags, ist er vor Orleans aufs Haupt geschlagen worden und hat bedeutenden Verlust erlitten!“

Da fuhr der Statthalter zornig auf und schnaubte sie grimmig an: „Wie kannst Du, erbärmliche Creatur,

eine solche Mähre mir aufdringen, da noch keine Seele ein Wörtchen von einem Treffen weiß und mir doch eher als Dir Kunde davon zukommen müßte?"

„Diese Nachricht, Euer Gnaden", fiel Johanne ein, „brachte mir des Herrn Engel, als der auserwählten Retterin des Königs. Doch der Bote steht vor der Thüre".

Ob nun die für die gute Sache hoch begeisterte Jungfrau von der Niederlage des Königs durch Zufall früher als der Gouverneur Kenntniß erhielt, oder ob ihre thätige, von diesem Gegenstand tief durchdrungene Seele sie dies nur lebhaft ahnen ließ, oder ob es wirklich eine höhere Eingabe war, wollen und können wir nicht untersuchen; genug, kaum hatte sie das letzte Wort gesprochen, als wirklich ein Kurier mit der amtlichen Meldung von dem Unglücke des Königs erschien. Tief erschüttert durch dieses unbegreifliche Ereigniß zweifelte Baudricourt nicht mehr an des Mädchens göttlicher Bestimmung und machte rasch Anstalten zu ihrer Abreise. Auf seine Veranlassung ließen sich die Bewohner von Vaucouleurs sogar herbei, die Kosten der Ausrüstung dieser neuen Amazone zu übernehmen. In vollständiger männlicher Kleidung und Bewaffnung wurde sie von Bertrand von Polengi und Johann von Novelempont durch viele Umwege nach Fierbois zu Pferde begleitet, von wo aus sie des Statthalters Briefe nach Chinon an

den König sandte, wohin aber ihr Ruf bereits voraus-gegangen war.

Im königlichen geheimen Rathe wurde sehr heftig über diese wunderbare Erscheinung debattirt; denn die Einen bezeichneten Johanne als eine verrückte, fanatische Somnambule, während Andere die Vermuthung aufstellten, daß sie wohl gar von der Gegenpartei zu dieser Rolle abgerichtet seyn könne, weshalb die größte Vorsicht nöthig sey, um nicht entweder der Narrheit oder der List zum Spiele zu werden. Endlich wurde sie nach zehntägigen Berathungen Abends in den blendend erleuchteten Saal geführt, wo der König ohne alle äusseren Zeichen seiner Würde unter den Offizieren und Hofleuten stand. Allein das Mädchen ging, ob sie ihn gleich noch nie gesehen hatte, gerade auf ihn zu, warf sich ihm zu Füßen und ließ sich auch nicht durch dessen Verläugnung irre führen, sondern behauptete standhaft, daß es der Dauphin sei, mit dem sie rede. Es wird wohl keinem Menschen einfallen, darin abermals ein Wunder zu suchen, daß sie den König kannte; denn wenn sie ihn auch noch nicht persönlich gesehen hatte, so konnte sie doch schon Münzen mit dessen Brustbild oder auch sein Portrait in Händen gehabt haben, oder er war sonst an irgend etwas zu erkennen. Wie dem aber auch sey, sie machte am königlichen Hoflager großes Aufsehen.

Nach kurzem staunenden Schweigen ergriff endlich

der König das Wort und fragte: „Wer bist Du und was ist Dein Begehren?“

Johanne. Ich bin Johanne, die Jungfrau, und auf Befehl des himmlischen Königs gekommen, Dir zu helfen.

König. Wie willst Du Hilfe bringen? Worin soll diese bestehen?

Johanne. Gebt mir nur Kriegsvölker, so will ich mit Gottes Gnade und durch die Gewalt der Waffen die Feinde zwingen, Orleans Belagerung aufzuheben.

König. Du schwaches Geschöpf, unerfahren in den Waffen, in dem Kriegshandwerk, massest Dir solche Heldenthat an, die ich mit meinen ausgezeichneten Genenrälen und tapfern Kriegern noch nicht zu vollführen vermochte?

Johanne. Ja, Herr, das will ich thun, zur Krönung nach Rheims Euch führen; drum gebt mir Euere braven Soldaten und bald werden die trotzigen Engländer heimkehren und Euch im ruhigen, rechtmäßigen Besitze Eueres Reiches lassen.

König. Wie? Ich sollte so unklug, ja so wahnsinnig seyn, ein Mädchen an die Spitze der Armee zu stellen?

Johanne. Ist gleich mein Geschlecht gering geachtet, mein Arm schwach, so hat mich doch des Himmels König dazu ausersehen.

König. Geh, mein Kind, in die Rockenstube und führe mit bleiernen Soldaten Krieg.

Johanne. Mein Dauphin, erfüllet Gottes Willen und erhört mein Flehen!

König. Nein, nein, wie würde ich vor ganz Europa mich lächerlich machen, welchem Spotte würde ich unser Heer aussetzen, wollte ich das Commando einem Bauernmädchen übergeben, dem ein beispielloser Fanatismus den Kopf verdreht hat!

Johanne. Verachtet nicht das gottbegeisterte Bauernmädchen; es wird Euch nicht frommen, meine höhere Sendung zu verwerfen.

König. Geh', geh' in Deine Herberge und erwarte dort weiteren Befehl!

So wurde die Jungfrau wieder abgeführt. Der König, welcher die Sache doch nicht ohne weitere Untersuchung verwerfen wollte, gab nun dem Erzbischof von Rheims den Auftrag, im Vereine mehrerer Bischöfe und Gottesgelehrten mit ihr eine förmliche Prüfung vorzunehmen; allein das Mädchen beantwortete alle, auch die verfänglichsten Fragen eben so ungekünstelt und einfach, als bescheiden und klug. Dieser Prüfung folgten noch mehrere, die nicht weniger günstig für sie ausfielen, und man fing endlich an, die Möglichkeit anzunehmen, daß Gott sich ihrer als Werkzeug zur Ausführung eines großen Zweckes bedienen wolle, und gleichwohl blieb man

noch immer unentschlossen. Aber eines Tages sagte Johanne dem König den Inhalt eines von ihm zur Mutter Gottes gerichteten Gebetes um Schutz für die gerechte Sache, wovon kein Mensch außer ihm etwas wissen konnte, fast wörtlich wieder und überzeugte denselben dadurch vollkommen von ihrer göttlichen Sendung. Und dennoch suchte man die Entscheidung immer wieder zu verzögern.

Man brachte sie sogar nach Poitiers, um sie in Gegenwart des Königs aufs Neue von dem Parlamente examiniren zu lassen. So klug und vernünftig sie sich auch hier betrug, wurde doch noch immer die alte Bedenklichkeit erhoben, daß man Gefahr laufe, sich dem Gespötte der ganzen Welt preis zu geben, wenn man sich der Leitung eines Mädchens anvertrauen wolle, die vielleicht nichts anderes als eine Träumerin sey.

So ging ein ganzer Monat mit Verhören, Berathungen und Untersuchungen dahin und noch war man zu keinem Entschlusse gekommen. Inzwischen war der Ruf von dieser sonderbaren Erscheinung auch in die belagerte Stadt Orleans gedrungen und belebte von Neuem den Muth der Besatzung und der Bürger. Endlich entschloß sich daher der König, es mit ihr zu wagen. Im Gefolge eines ordentlichen Hofstaates und ihrer Brüder ging sie in vollkommener Rüstung, mit einer prächtigen Standarte in der Hand, an der Spitze von 6000 Mann

den 19. März 1429 nach Blois, von wo aus sie einen Brief an die Engländer sandte, in welchem sie sich als Gesandte Gottes darstellte und von den Feinden die Aufhebung der Belagerung Orleans forderte, ja ihnen sogar mit ziemlich bäuerischen Ausdrücken mit Tod und Verderben drohte, wenn sie nicht gehorchen und ganz Frankreich räumen würden. Daß die Engländer diese Zuschrift mit tiefer Verachtung aufnahmen, läßt sich denken, und daß der damit abgeschickte Herold ohne Antwort zurück kam, war wohl zu erwarten.

Nachdem die sämmtlichen Feldherren, von welchen man sich wirklich wundern muß, daß sie sich jetzt ganz den Einfällen eines überspannten Bauernmädchens unterwarfen, auf ihren Befehl gebeichtet und das Abendmahl genossen hatten, ging der Zug mit einer Masse von Proviantwägen aus Blois glücklich und ungehindert nach Orleans, ohne daß die Engländer nur eine Bewegung gemacht hätten, ihn anzugreifen, ob sie gleich weit stärker waren. Mit ihrem Panier, auf welchem Jesus Christus am Kreuze gemalt war, immer an der Spitze des Zuges, ordnete Johanne mit wahrem Feldherrngenie fortwährende Ausfälle an und ermüdete und schwächte die Feinde bald so, daß sie sich schon nach 8 Tagen gezwungen sahen, die Belagerung aufzuheben. Wenn sie dieselbe als eine von der Hölle ausgespieene Schülerin des Satans bezeichnen, deren Kunst lediglich in Zaubermit-

teln und Beschwörungen bestehe, so hatten sie daran ganz unrecht; wohl aber müssen wir durchaus mit ihnen übereinstimmen, wenn sie behaupteten, daß Aberglaube und Fanatismus die Besatzung der Stadt begeistert und ermuthigt, die Ihrigen dagegen entmuthigt habe.

Sobald Orleans frei war, begab sich Johanne nach Loches zum König, von welchem sie mit den größten Ehrenbezeugungen aufgenommen wurde. „Die Belagerung der Stadt ist, wie ich Euch verhieß, aufgehoben", berichtete sie dem König, „nun bleibt mir noch übrig, den zweiten Theil meines Versprechens, Euch nach Rheims zur Krönung zu führen, zu erfüllen und dies will ich auch im Namen des himmlischen Königs unfehlbar ausführen.

König. Aber hier werden sich Dir, meine vortreffliche Heldin, neue und größere Schwierigkeiten in den Weg stellen; denn das ganze Gebiet, welches man passiren muß, ist von Feinden besetzt; zudem liegen die Loire, Seine und Marne hindernd im Wege, selbst Rheims ist erst noch zu erobern, und was das Schlimmste bei der Sache ist, so fehlt es an Geld.

Johanne. Mein Dauphin, habt Ihr so wenig Vertrauen auf des Himmels Macht? Er, der mich zu Eurer Rettung auserseher hat, wird mir auch die Kraft verleihen, die größten Hindernisse zu besiegen.

König. Nun wohl, ich will auch ferner nicht zweifeln, daß Du mir von Gott gesandt seyst, und da-

her gewiß auch den schwierigen Plan glorreich hinausführen werdest!

Johanne. Gelobt sey Gott! daß Ihr Glauben habet, mein Herr und König!

Mit 5000 Reisigen und 6000 Fußknechten begann nun sofort der Zug. Der durch den glücklichen Sieg bei Orleans angefeuerte Muth der Truppen und das hiedurch hervorgerufene unbedingte Vertrauen zu Johanne wurde von dieser recht weislich benützt. Rasch ging es vorwärts und das Kriegsglück folgte auf dem Fuße nach. Eine Stadt nach der andern wurde erobert oder ergab sich freiwillig, und siehe da, schon am 7. Juli hielt Karl seinen Einzug zu Rheims, dessen Bürger ihm friedlich entgegenkamen, und wurde ohne Widerstand daselbst gekrönt. Jetzt war auch Johanne's zweite Verheißung erfüllt und ihre Sendung vollendet, weshalb sie wirklich Anstalt machte, den König und die Armee zu verlassen, zu ihren Eltern zurückzukehren und mit ihnen wieder wie vorher, ferne von den Kriegsunruhen, ein ländliches Leben zu führen. Allein ihr Verhängniß war noch nicht vollbracht; der König und seine Räthe widersetzten sich ihrem Vorhaben; denn ihre Gegenwart war von sehr großem Einflusse, theils das Vertrauen der Soldaten auf unmittelbare göttliche Hilfe, theils die Furcht der Feinde vor einer solchen Anführerin noch länger zu erhalten. Sie ließ sich auch bereden, die Hel-

denbahn noch ferner zu wandeln und bei der Armee zu bleiben, jedoch in untergeordneter Stellung. Sie bewegte sich von nun an blos in den Schranken des Gehorsams, enthielt sich aller Anordnungen und der Theilnahme an den Berathungen der Generäle, versprach aber doch immer Sieg und Waffenglück. Da ward sie bei Compiegne von den Burgundern am 24. Mai 1430 in Folge eines muthigen Ausfalls im Gedränge von den Ihrigen abgeschnitten, vom Pferde geworfen und gefangen.

Welch' einen verschiedenartigen Eindruck dieses Ereigniß auf beiden Seiten bewirken mußte, fällt in die Sinne. Unbeschreiblich war der Schrecken und die traurige Stimmung der Belagerten, die sich so zuversichtlich auf den Beistand dieser Heldin verlassen hatten; noch größer aber der Jubel von Seiten der Gegner, welche nun unvermuthet dieser ihrer Sache so gefährlichen Person los wurden. Während man zu Paris Freudenfeste anstellte, Illuminationen der Stadt veranstaltete und sogar in der Kirche feierliche Lobgesänge anstimmte, ja während die Prediger Gott auf den Kanzeln öffentlich dankten, daß er diese Zauberin endlich der Gerechtigkeit überliefert habe, — ließ es die königliche Partei bei einem mißlungenen Versuche der Auslösung bewenden, ohne weiter einen Schritt zu ihrer Rettung zu thun. So wenig achtete man die Pflicht, dieses unglückliche

Mädchen, dem man so viel zu verdanken hatte, zu befreien. Allein Karl gab den Einflüsterungen seiner Hofleute zu viel Gehör, und diese, längst neidisch auf Johannens Ruhm, hatten kein Interesse, ihre Befreiung zu befördern.

Als diese Nachricht nach Paris kam, beeilte sich die Universität daselbst, voll unbegrenzten Eifers für die Partei der Engländer, sich an den Herzog von Burgund und den Grafen von Ligny mit der Bitte zu wenden, die Kriegsgefangene dem Glaubens-Inquisitor und dem Bischof von Beauvais zu überlassen, weil sie als eine der Zauberei und Hexerei verdächtige Person ausschließend dieser geistlichen Behörde unterworfen sey. Aber Graf von Ligny, in dessen Verwahrung sie sich befand, verweigerte vorzüglich auf das inständige Andringen seiner Gemahlin deren Auslieferung. Jedoch die Engländer boten ihm 10,000 Franken und dieser Beweggrund überwog alle andern Rücksichten.

Nun war Johanne unrettbar verloren. Sie wurde nach Rouen gebracht und ihr dort auf ausdrücklichen Befehl des Königs von England förmlich der Proceß gemacht, welcher am 21. Februar 1431 begann. Es wäre aber zu umständlich, denselben Schritt vor Schritt zu verfolgen; ich sage blos, daß man scheusliche Intriguen gegen sie spielte, sie auf alle mögliche Weise in Verwirrung zu setzen, ihr Widersprüche abzulocken suchte,

kurz die schändlichsten Kunstgriffe, die unmenschlichsten und unnatürlichsten Praktiken gegen dieses unglückliche Schlachtopfer in Bewegung setzte, um die entsetzliche Strafe, die man ihr schon vor der Untersuchung zugedacht hatte, vor der Welt rechtfertigen zu können. Allein sie entging trotz ihrer ländlichen Einfalt durch Muth und Klugheit allen schändlichen Schlingen.

Als die Verhöre geschlossen waren, wurden die Akten dem Fiscal übergeben, welcher daraus 70 Artikel zog, die er als Anklagepunkte gegen Johanne aufstellte und dann derselben vorlesen ließ. Geradezu aber behauptete sie hierauf, daß von allen den Antworten, die man ihr in den Mund legte, nicht eine einzige wahr sey, sondern man durchaus den Sinn ihrer Worte verdreht, oft eine Verneinung für eine Bejahung untergeschoben habe und sie deswegen alle diese Artikel widerlegen müsse. Gleichwohl wurde sie für eine Erzketzerin und Abtrünnige erklärt und das Urtheil über sie ausgesprochen, daß sie die ganze übrige Zeit ihres Lebens das Brod der Schmerzen essen und das Wasser der Trübsal trinken, das heißt in der Sprache der Inquisition und der Klöster: lebenslänglich eingekerkert werden solle.

Auf die hiegegen von den Engländern erhobene Beschwerde übergab man sie dem weltlichen Richter, nachdem sie zuvor noch auf dem Schaffot dem Volke

zur Schau ausgestellt worden war. Ohne daß aber der weltliche Richter ein Urtheil gefällt hätte, wurde sie auf die unerhörteste Weise dem Scharfrichter überantwortet und am 30. Mai 1431 lebendig verbrannt. So starb Johanne von Arc als unschuldiges Opfer der Politik und des Fanatismus auf dem Scheiterhaufen.

Die Kriegskasse.

Die Russen hatten, wie bekannt, im Jahre 1812 dem Weltbezwinger Napoleon und seinem verbündeten Heere, welches in ihr Land zur ungünstigen Jahreszeit einfiel, einen gar großen Strich durch die Rechnung gemacht. Da es ihnen nicht entging, daß sich die Feinde ihre alte Hauptstadt zum Sammelplatze und Winterquartiere auserkohren hatten, brachten sie, um diesen Plan zu vereiteln und ihr Vaterland von den unwillkommenen Gästen zu befreien, ein unerhörtes Opfer, indem sie Moskau sammt seinen Vorräthen mit eigener Hand durch Feuer zerstörten.

Nun mußten die Franzosen und ihre Hilfstruppen beim Mangel eines andern Standpunktes und Zufluchtsortes und bei der Entbehrung der nöthigen Nahrungs-

mittel für Menschen und Vieh nicht nur mit dem rohen Russenvolke, sondern auch mit Hunger und Kälte kämpfen und, solchen Kampfes ungewöhnt, ihr Heil in schneller Flucht suchen.

Unter den unglücklichen Flüchtigen aus Rußland kam auch der Marschall Victor mit seiner Heeres-Abtheilung so ins Gedränge, daß er, um sich und die Seinigen zu retten, alles lästige und hindernde Gepäck, ja sogar die Kriegskasse im Stich lassen mußte. Da griff nun nach Kriegsgebrauch zu, wer Zeit und Kraft, zehn Finger und leere Räume hatte und füllte diese, so gut er konnte, um die schönen Napoleonsd'or nicht den russischen Verfolgern überlassen zu müssen. Den Wenigsten aber nützte der gefundene Schatz etwas; denn die Meisten bezahlten den Raub mit dem Leben oder mit Gefangenschaft und mußten also die goldenen Fischlein wieder aus dem Netze lassen.

Auch ein bayerischer Kanonier, Namens Feuerstein, aus dem Städtchen Schwabach bei Nürnberg, vergaß sich nicht und schleppte eine ziemliche Weile seinen Mammon mühsam dahin; allein er wurde ihm bald zu schwer und der verfolgende Feind kam ihm zu nahe auf den Nacken. „Wie glücklich", sprach er zu sich selbst, „wie glücklich könnte ich seyn, wenn dieses Säckchen mein Eigenthum bliebe! Aber Freiheit und Leben

sind Güter, die größern Werth haben, als alle Schätze der Welt; drum hinweg mit dir, erbärmlicher Köder!"

Mit diesen Worten warf er das Säckchen in den Schnee, und war eben im Begriffe, seiner Füße Schnelligkeit und seiner Lunge Kraft zu erproben, das heißt Reißaus zu nehmen, als er einen Schlitten hinter sich nachsausen hörte. Er blieb stehen und dachte: „Auch ein Durchreißer; dem könnte ich wohl dieses Geld aufladen, und erhielt ich es auch nie wieder, so ist es doch den Klauen der Russen entrissen und ihm geholfen!"

Hierauf raffte er seinen Reichthum wieder auf, schleuderte ihn in den vorbeifahrenden Schlitten und sprach: „Hier nehmen Sie diesen Plunder mit!"

„Du noch am Leben?" rief ihm der Angerufene zu. „Ach, wie gerne wollte ich Dich mitnehmen; allein der Schlitten ist zu klein und dazu noch mit den Regimentslisten und anderen Papieren schwer belastet, die ich in Sicherheit zu bringen habe. Doch Dein Geld will ich wo möglich an Ort und Stelle bringen!"

„Kennen Sie mich denn?" fragte Feuerstein.

„Ei freilich", erwiederte der Herr im Schlitten, welcher Actuar und gleichfalls aus Schwabach war. „Bist Du ja doch mein alter Jugendfreund und Schulkamerad und solltest Deinen Kreth nicht mehr kennen? Doch ich habe mich schon zu lange aufgehalten; schon sehe ich Kosacken in der Ferne. Gehab' Dich wohl!"

Mit diesem Gruße sauste er dahin und auch Feuerstein setzte seine Beine in Bewegung; aber so sehr er lief, die Russen hatten ihn doch bald erreicht und schleppten ihn, zwischen zwei Pferde gebunden, als Gefangenen mit fort.

Indessen entkam Kreth unter manchen Gefahren und vielen Beschwerlichkeiten glücklich den Feinden und traf nach einigen Wochen mit den ihm anvertrauten Akten und dem ihm von Feuerstein übergebenen Gelde in dem Vaterlande ein, wo er, nachdem er seiner Dienstpflicht genügt hatte, auch nicht säumte, das hehre Gebot der Ehrlichkeit und Treue an seinem Freunde zu üben. Auf den Flügeln der Menschenliebe und des männlichen Ehrgefühls eilte er nach Schwabach und übergab die goldenen Napoleonsfüchse der dortigen Polizeibehörde mit der offenen Erklärung: „Dieses Geld ist das Eigenthum des Kanoniers Feuerstein von hier, welcher es bei Smolensk am Dnieper erbeutete und mir auf der unheilvollen Flucht aus Rußland übergab.“

Bürgermeister. Wo haben Sie Feuerstein verlassen und warum ist er nicht selbst mit Ihnen herausgekommen, da er doch bei Ihnen war?

Kreth. Ob derselbe auf dem Felde der Ehre starb, oder dem Elemente erlag, oder in Gefangenschaft gerieth, oder gerettet wurde, weiß ich nicht; denn ich mußte ihn schnell verlassen.

Bürgermeister. Aber warum behielten Sie diese Beute nicht für sich, da Sie es doch ohne Anstand thun konnten?

Kreth. Gleichviel; das Geld ist anvertrautes Gut, auf das ich keine Ansprüche habe; daher lege ich es hiermit in die Hände der Obrigkeit mit der Bitte, dasselbe für den rechtmäßigen Besitzer aufzubewahren und, sollte er nicht mehr vom Kriege zurückkehren, es den gesetzlichen Erben auszuantworten.

Bürgermeister. Das ist sehr edel, Herr Aktuar, und verdient, öffentlich gerühmt zu werden.

Kreth. Da ich nichts als meine Pflicht erfüllte, so muß ich mir jede rühmende und öffentliche Anerkennung verbitten.

Bürgermeister. Biederer Mann, so sehr ich gewünscht hätte, ein nachahmungswürdiges Beispiel meinen lieben Mitbürgern und der ganzen Welt aufzustellen, eben so halte ich es für Pflicht, Ihrem dringenden Verlangen Genüge zu leisten.

Kreth. Nun gut, so sind wir fertig.

Nachdem diese Angelegenheit ganz einfach aufgenommen und dem braven Kreth eine Quittung über den Empfang der sich auf 10,000 Gulden belaufenden Summe ausgestellt worden war, entfernte sich dieser schnell, um weiteren Lobeserhebungen zu entgehen.

Wir haben den unglücklichen Feuerstein verlassen,

als er von Kosacken fortgeschleppt wurde, und begleiten ihn nun nach Sibirien, wohin er mit vielen andern Unglücksgefährten verbannt wurde. Sein Bestimmungsort war die Gegend von Pelim, wo er auf einem erbärmlichen Schlitten nach sechs Wochen ankam. Hatte er schon im europäischen Rußland ausserordentlich mit der Kälte zu kämpfen, so wurden dort in den Wüsteneien Sibiriens, wo die Erde beständig mit Schnee und Eis bedeckt ist und man sich in den Wohnungen, welche mehr den Höhlen wilder Thiere gleich kommen, kaum vor dem Erfrieren schützen kann, seine Leiden auf den höchsten Grad gesteigert. Die härteste der gewöhnlichen Strafen wurde ihm zuerkannt, nemlich die, sein Leben in den fürchterlichen Wäldern zuzubringen, mit Bären zu kämpfen, schwarze Füchse, Zobel, Hermeline, Biber, Luchse u. dgl. zu erlegen, und deren Pelze in bestimmter Anzahl an die Statthalterschaft abzuliefern, von welcher sie dann über Tobolsk nach Petersburg geschickt wurden. Kein Wunder, wenn das rauheste aller rauhen Klima, die fast thierische Lebensweise, der Mangel an allen Bequemlichkeiten des Lebens und zudem der Ueberfluß an Knutenstreichen ihm bald den Garaus gemacht hätte; aber sein kräftiger Körperbau, sein durch alles Ungemach nicht zu erschütternder Muth, sein stets sich treu bleibender Frohsinn, seine zuversichtliche Hoffnung auf baldige Befreiung und der fromme Aufblick zu dem Be-

schützer der Bedrängten ließ ihn allen Einflüssen der Natur, allen barbarischen Mißhandlungen, allen, auch den entsetzlichsten Mühseligkeiten Trotz bieten.

Nach einer fast vierjährigen Verbannung schlug endlich sein Erlösungsstündlein. In Folge des 1815 bewirkten Friedensschlusses wurde auch er mit wenigen seiner Leidensbrüder, die dem sibirischen Schneegrabe entronnen waren, wieder frei gegeben. In Lumpen gehüllt, nackten Fußes und mit einem Heere von Ungeziefer belastet, eilte er, wie ein Vogel, der dem Käfig entrann, mit sehnsüchtigem Verlangen unter unbeschreiblichen Drangsalen der Heimath zu, die er nach einem Vierteljahre erreichte.

In seiner Vaterstadt angelangt, begab er sich sogleich zur Stadtbehörde, um seine Ankunft zur Anzeige zu bringen. Der wackere Bürgermeister, der vor vier Jahren den guten Kreth so freundlich aufgenommen hatte, sprach ihn mit gewohnter Leutseligkeit an: „Wie heißen Sie, mein Lieber?"

Feuerstein. Ich heiße Kaspar Feuerstein und bin von hier. Ich komme von Sibirien, wo ich in Gefangenschaft war und unsägliche Leiden für mein Vaterland dulden mußte.

Bürgermeister. Feuerstein? — Feuerstein? Wie ist mir doch! Dieser Name sollte mir bekannt seyn! Ha! richtig! Nun entsinne ich mich. Sind sie nicht mit einem gewissen Actuar Kreth in Rußland zusammengekommen?

Feuerstein. Ja! ja! Ganz recht!

Bürgermeister. Sagen Sie mir doch, hat es mit diesem keine besondere Bewandtniß?

Feuerstein. Was ich nicht wüßte. Nur erinnere ich mich, daß ich ihm auf der Flucht bei Smolensk ein Säckchen erbeuteten Goldes zuwarf, als er in einem Schlitten an mir vorüberfuhr.

Bürgermeister. Und dieses Geld war natürlich Ihr Eigenthum?

Feuerstein. Freilich wohl! Ich hatte es aus der Kriegskasse des Marschalls Victor genommen. Hätte ich den elenden Mammon nur im Schnee liegen lassen; denn wozu nützte er mir oder dem Kreth? Dieser wird mit mir gewiß gleiches Schicksal gehabt haben, oder gar umgekommen seyn.

Bürgermeister. Nein, nein, Freundchen, Kreth ist nicht gefangen oder getödtet worden. Er entging allen Gefahren, und Sie können das ihm übergebene Geld, oder vielmehr die Urkunden hierüber mit Zinsen und Zinseszinsen stündlich in Empfang nehmen.

Feuerstein stand lange, wie vom Himmel gefallen, mit offenem Munde und weit aufgesperrten Augen, verblüfft vor dem Bürgermeister und konnte, als hätte er die Maulsperre, keine Silbe hervorbringen, so sehr hatte ihn diese frohe Nachricht ergriffen. Endlich machten Freudenthränen seinen wonnigen Gefühlen Luft und er

rief mit emporgefalteten Händen: „Gott, Gott, belohne du den braven Mann!"

Nachdem er nun die ausgestellten Dokumente, sowie die Zinsen in Empfang genommen hatte, eilte er, nach eingezogener Erkundigung über den Aufenthalt des Kreth, nach Wülzburg, jener stattlichen Festung bei Weissenburg, wo derselbe indessen Quartiermeister geworden war. Hier gab es recht herzerhebende Kämpfe; denn Feuerstein bot dem redlichen Ueberbringer der französischen Goldstücke die Hälfte derselben an und dieser war durchaus nicht zu bewegen, sich seine Treue und Redlichkeit bezahlen zu lassen und einen Heller anzunehmen, obgleich seine Verhältnisse nicht glänzend waren und er recht wohl hätte Geld brauchen können. Er drückte unserm Feuerstein die Hand und sprach: „Freund, ehrlich währt am längsten, sonst wäre ich nie Quartiermeister geworden!"

Sie stritten noch lange; wir aber übergehen diese Scene mit Stillschweigen und lassen beide Freunde kämpfen, so lange es ihnen beliebt; denn sie gingen am Ende doch friedlich und ohne Blut und Wunden auseinander.

Die Landsleute.

Ein braver Goldschmiedsgeselle aus Sachsen, Namens Valentin Krug, ging auf die Wanderschaft, durchzog viele Länder, bildete sich in seiner Profession in einem so hohen Grade aus und war dabei stets ein so fleißiger und ordentlicher Bursche, daß ihn kein Meister, bei dem er Arbeit genommen hatte, mehr aus seiner Werkstätte entlassen wollte; allein er haßte es, in einem Neste sitzen zu bleiben und zog es vor, sich in der Welt immer weiter umzusehen, theils um die Sitten und Gebräuche vieler Völker kennen zu lernen, theils in verschiedenen Ländern Verschiedenes zu profitiren, um einst ein tüchtiger Meister zu werden.

So kam er zuletzt nach Petersburg und hatte daselbst kaum einige Wochen gearbeitet, als sein Principal durch ihn täglich größeren Zulauf erhielt und man in allen guten Häusern von ihm und seinem deutschen Gesellen sprach. So war es kein Wunder, daß ihm nach zwei Jahren die bürgerliche Niederlassung ehrenvoll angetragen wurde. Dieses Glück stieß er nicht zurück, sondern gründete wirklich seinen eigenen Herd und nahm sich dazu auch ein eben so gutes, als reiches Weib.

Er erfreute sich fortwährend der Achtung und Liebe der Bürger und hohen Herrschaften, konnte bald nicht mehr Gesellen genug herbeischaffen, um seine Kunden zu befriedigen, und es war, als ob ihm die gebratenen Tauben durch das Fenster zuflögen. Dabei aber verschloß er nicht seinen Kasten und sein Herz den armen Brüdern, sondern half ihnen, wo er helfen konnte, ohne die Rechte wissen zu lassen, was die Linke that. Sein Haus war eine Zufluchtstätte für Dürftige und Nothleidende, und vorzüglich entzückte es ihn, wenn er deutschen Landsleuten Gutes erweisen konnte.

Im Jahre 1812, als Napoleon viele Tausende seiner ungebändigten Eroberungssucht opferte, wurde eine große Zahl derjenigen, welche dem Tode auf dem Kampfplatze oder dem rauhen Klima entgingen, zu Kriegsgefangenen gemacht und theils über Pensa, theils über Petersburg nach Sibirien geschleppt, um einem recht traurigen Loose entgegenzugehen. So oft nun ein solcher unglücklicher Transport durch die Hauptstadt des Kaisers aller Russen und Reussen gebracht wurde, war der gute Valentin immer der Erste auf dem Platze und fragte nach Deutschen, die er dann stets sehr freundlich und reichlich unterstützte.

Eines Tages kam eine Truppe von mehr als zwanzig Sachsen, welche an der Beresina gefangen genommen worden waren, ohne Geld, ohne warme Kleidung, ohne

Trost, mit erfrorenen Gliedern und frischen Wunden an. Da warf der wohlthätige Krug Grabstichel und Hammer weg, eilte straks herbei und rief den Armen zu: „Sind keine Deutsche da?" In dem fremden Lande mitten durch das russische Kauderwelsch die süßen Laute ihrer Landessprache zu hören, — das klang für sie wie ein Evangelium vom Himmel; daher erscholl wie aus einem Munde der freudige Ausruf: „Deutsche genug, und zwar aus Sachsen!" Auch für Valentin war diese Antwort keine geringere Wonne, als für die Gefragten; er reichte jedem derselben traulich die Hand, sprach ihnen Muth zu und schloß endlich seine Anrede mit den Worten: „Habt nur einige Stunden Geduld, ich will nimmer ruhen, bis ich Euer Schicksal erleichtert, bis ich Euch wo möglich gerettet habe!"

Wie im Fluge rannte das gute Männchen zu dem Minister und bat ihn um die Gnade, seine Landsleute beherbergen, ja bis auf weiters ganz bei sich behalten zu dürfen. Dieser, eine rühmliche Ausnahme seiner russischen Amtsgenossen, wurde durch so viele Liebe gerührt und ertheilte wohlwollend die erbetene Erlaubniß. Noch schneller, als er hieher geeilt war, lief er wieder zurück und führte die lieben Sachsen in seine Wohnung, sorgte daselbst für stärkende Nahrung der hungrigen, für frische Wäsche und gute Kleider der nur in schlechte Lumpen nothdürftig gehüllten, ja von Läusen übel ge-

plagten Soldaten, für Pflege und Heilung der Kranken und Verwundeten und für eine bequeme Lagerstätte der Müden, ohne im Entferntesten darauf Rücksicht zu nehmen, ob er je für seine Aufopferungen bezahlt werden würde; — kurz, meine Feder ist zu schwach, ein würdiges Bild der Wohlthaten zu entwerfen, welche die bedauernswürdigen Gefangenen aus der liebreichen Hand des Meisters Valentin genoßen.

Endlich schlug für die Verbannten das ersehnte Stündlein der Erlösung. Aber entblößt von allen Mitteln, die zur großen Reise von Petersburg bis Sachsen unumgänglich nöthig waren, wurden sie nicht minder besorgt und betrübt, als sie es bei ihrer Gefangennehmung waren. Dies beobachtete Valentin gar wohl und war entschlossen, seinen erhabenen Handlungen der Menschenliebe die Krone aufzusetzen und auch für die Rückkehr in das Vaterland zu sorgen. Woher jedoch sollte er das Alles nehmen, da die monatlange Beherbergung und Erhaltung der Landsleute seine Kasse gänzlich erschöpft hatte? Eingedenk des Ausspruchs der heiligen Schrift: „Verkaufe, was du hast und gib es denen, die es bedürftig sind, so wirst du einen Schatz im Himmel haben!“ veräusserte er einen großen Theil seiner Pretiosen, nahm sogar ein Kapital auf sein Haus auf und versah die Befreiten mit Geld, Pelz und anderen Bedürfnissen für die Reise.

Als sie nun gerüstet waren, den Freund zu verlassen, nahm Einer von ihnen das Wort für Alle und sprach schluchzend: „Herzinnigen Dank, Retter und Vater, für die unzähligen Opfer, die Sie uns auf dem Altare der Liebe gebracht haben! Ist es uns nicht gegönnt, so dankbar zu seyn, als wir sollten und wollten, so gewähre Ihnen Gott einst reichen Lohn dort, wo der liebe Heiland Ihnen zurufen wird: „„Komme, du Gesegneter meines Vaters; du hast Hungrige gespeiset, Durstige getränket, Nackte bekleidet, Kranke gepflegt, der Gefangenen dich angenommen; gehe ein zu deines Herrn Freude.““ Leben Sie wohl, tausendmal wohl!“

Unter einem Strome von Thränen des Dankes, unter unzähligen Segenswünschen reichte hierauf Jeder dem Biedermanne die Hand und schied auf immer von ihm; jedoch sein Gedächtniß blieb ewig ihren dankbaren Herzen eingegraben.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Henning, Adolph

Ludwig der brave Müller oder Gehe mit Gott Ein moral. Erzählung. Mit einem Anhange

Nürnberg [ca. 1845]

Paed.pr. 1509
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10759953-6